



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Protokół stenograficzny z obrad parlamentu wiedeńskiego 12.08.1907 r.

Liczba stron oryginału

71

Liczba plików skanów

72

Liczba plików publikacji

72

Sygnatura/numer zespołu

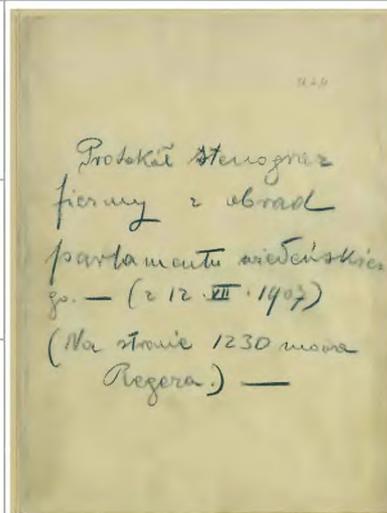
TR 056.002

Data wydania oryginału

1907

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków WPR Kultura+



Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.



NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY

KULTURA+
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■



Digitalizacja

Protokół stenograficzny z obrad
parlamentu wiejskiego
go. — (z 12. VII. 1907)
(Na stronie 1230 nowa
Regera.) —

Hoher

SCHLESISCHER LADES-AUSSCHUSS I

Stenographisches Protokoll.

Haus der Abgeordneten. XVIII. Session.

13. Sitzung, Freitag, den 12. Juli 1907.

Tagesordnung: Erste Lesung der Regierungsvorlage eines Gesetzes, betreffend die Forterhebung der Steuern und Abgaben sowie die Bestreitung des Staatsaufwandes in der Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1907 (10 der Beilagen).

Inhalt.

Personalien.

Zuschrift des Landes- als Strafgerichtes Prag, betreffend eine Immunitätsangelegenheit des Abgeordneten Němec (Seite 1205 — Zuweisung an den Immunitätsausschuß [Seite 1205]).

Regierungsvorlagen,

betreffend:

1. die Erhöhung des exekutionsfreien Betrages von Dienst- und Lohnbezügen, Ruhegehältern und andere (190 der Beilagen — Seite 1205);
2. die fruchtbringende Anlegung der Barschaften der zivilgerichtlichen Depositenmassen (191 der Beilagen — Seite 1205);
3. den Dienstvertrag der Handlungsgehilfen und anderer Dienstnehmer in ähnlicher Stellung (Handlungsgehilfengefeh) (192 der Beilagen — Seite 1205);
4. die Veräußerung der ärarischen Realität N. Nr. 293 in Prag-Altfstadt (202 der Beilagen — Seite 1265);

5. die Veräußerung der ärarischen Schanzgründe nächst Siebenhirten (203 der Beilagen — Seite 1266).

Anträge.

Dringlichkeitsanträge in Notstandsachen:

1. des Abgeordneten Jvanišević und Genossen, betreffend die Gemeinde Brlika in Dalmatien (Seite 1205);
2. des Abgeordneten Dr. Stachura und Genossen, betreffend den Bezirk Cieszanów in Galizien (Seite 1206);
3. des Abgeordneten Jro und Genossen, betreffend die Bezirke Prešny und Kaaden (Seite 1206);
4. der Abgeordneten Biňovec, Modráček und Genossen, betreffend mehrere Bezirke in Böhmen (Seite 1207);
5. des Abgeordneten Lukaszewicz und Genossen, betreffend den Bezirk Zastawna in der Bukowina (Seite 1266);

6. der Abgeordneten Habermann, Kemeš und Genossen, betreffend den Bezirk Volhyn (Seite 1267);
 7. des Abgeordneten Dr. Freiherrn v. Pražák und Genossen, betreffend die Bezirke Gana, Göding und Steinitz (Seite 1267);
 8. des Abgeordneten Dr. Horstý und Genossen, betreffend den Bezirk Neustadt a. d. M. in Böhmen (Seite 1268);
 9. des Abgeordneten Dr. Kořt' Lemyžkyj und Genossen, betreffend den Bezirk Rohatyn in Galizien (Seite 1268).
- Zuweisung an den Notstandsauschuß (Seite 1207 und Seite 1269).

Anträge (Seite 1207):

1. der Abgeordneten Seidel, Dr. Chiari und Genossen, betreffend den Umbau der Schmalspurbahn Röwersdorf—Hogenplog in eine Normalspurbahn und Weiterführung derselben bis nach Deutschland (193 der Beilagen);
2. des Abgeordneten Nagels und Genossen, betreffend die Erbauung einer normalspurigen Eisenbahn von der Station Wies über den Radl mit dem Anschlusse an die k. k. Staatsbahn in Unterdrauburg und Weiterführung von Lavamünd oder St. Paul über Griffen und Böfnermarkt nach Brückl mit einer Abzweigung an einer geeigneten Stelle nach Klagenfurt (194 der Beilagen);
3. der Abgeordneten Pastor, Fidler, Ptaš und Genossen, betreffend die Vermehrung der Anzahl der Evidenzgeometer in Galizien (195 der Beilagen);
4. des Abgeordneten Cegliński und Genossen, betreffend die Abschaffung der Demolierungsreverte im Festungsrayon von Przemyśl (196 der Beilagen);
5. der Abgeordneten Dr. Čelakovský, Dr. Freiherrn v. Pražák, Dr. Stránský, Dr. Jáček, Dr. Belich, Dr. Hruban, Dr. Drtina, Kiofác und Genossen, betreffend die Errichtung einer zweiten Universität mit böhmischer Vortragsprache mit dem Sitze in Brünn (197 der Beilagen);
6. des Abgeordneten Dr. Raftan und Genossen, betreffend die Verländerung der Wasserkräfte (198 der Beilagen);
7. der Abgeordneten Dr. Raftan, Maštálka und Genossen, betreffend die Beschleunigung der Verstaatlichungsaktion und Erlassung eines Verstaatlichungsgesetzes (199 der Beilagen);
8. des Abgeordneten Kuryłowicz und Genossen, betreffend den Bau der Eisenbahnlinie Brzozów—Nymanów, Stadt—Dukla (200 der Beilagen);
9. des Abgeordneten Dr. Hočevár, Dr. Žitník und Genossen, betreffend die Abschreibung der nach den Gesetzen vom 4. April 1902, R. G. Bl. Nr. 136, beziehungsweise vom 28. März 1892, R. G. Bl. Nr. 61, zur Wiederherstellung phylogener Weingärten gewährten unverzinslichen staatlichen Vorschüsse (201 der Beilagen).

Interpellationen (Seite 1207):

1. des Abgeordneten Fürsten Auersperg und Genossen an den Minister des Innern, betreffend die Durchführungsverordnung zum Privatpensionsversicherungsgesetz (Anhang II, 312/I);
2. des Abgeordneten Dobernig und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend Verkehrsmißbräuche auf der Strecke Klagenfurt—Rosenbach (Anhang II, 313/I);
3. des Abgeordneten Breiter und Genossen an den Justizminister, betreffend die Entführung und Wegtaufe eines 13 Jahre alten jüdischen Mädchens in Galizien (Anhang II, 314/I);
4. des Abgeordneten Dr. Srb und Genossen an den Justizminister, betreffend die Verhältnisse der Gerichtskanzleibeamten aus den Reihen der Mittelschulabsolventen (Anhang II, 315/I);
5. des Abgeordneten Freundlich und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend den Bau einer normalspurigen Verbindungsbahn von Rabersdorf nach Kömerstadt (Anhang II, 316/I);
6. des Abgeordneten Dr. Gygbiński und Genossen an den Finanzminister, betreffend die Nichtbeachtung der polnischen Sprache bei den Lottoämtern und Lottokollekturen in Galizien (Anhang II, 317/I);
7. des Abgeordneten Buřival und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend die Errichtung einer Haltestelle auf der Strecke der k. k. priv. böhmischen Nordbahn in der Station Žižkow (Anhang II, 318/I);
8. der Abgeordneten Dr. Baga, Buřival, Kiofác, Dr. Černošovský und Genossen an den Justizminister, betreffend die unregelmäßigen Rechtsverhältnisse und die direkte Ausbeutung der Rechtspraktikanten in Böhmen (Anhang II, 319/I);
9. der Abgeordneten Schweiger, Tomasič und Genossen an den Ackerbauminister, betreffend die Verteuerung des Kupfervitriols (Anhang II, 320/I);
10. des Abgeordneten Dr. Dnistriaňskij und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, betreffend die Relegierung ukrainischer (ruthenischer) Studenten von der Lemberger Universität (Anhang II, 321/I);

11. des Abgeordneten Dr. Gabel und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, betreffend das Vorgehen des Professors Dr. Ernst Fuchs gegenüber einem Patienten (Anhang II, 322/I);
12. des Abgeordneten Fro und Genossen an den Minister des Innern, betreffend einen Erlaß der Statthalterei in Prag über die Bezeichnung von Realitäten durch die Sparkassen nur auf Grund gerichtlicher Schätzungen (Anhang II, 323/I);
13. des Abgeordneten Mašálka und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend den Waggonmangel auf den Eisenbahnen (Anhang II, 324/I);
14. des Abgeordneten Šilinger und Genossen an den Minister des Innern und den Justizminister, betreffend die Anzufömmlichkeiten bei der Reichsratswahl am 14. Mai in Bilowiz bei Kostel in Mähren (Anhang II, 325/I);
15. der Abgeordneten Kemeš, Habermann, Šlička, Johaniš und Genossen an den Ackerbauminister, betreffend die ungesetzliche Regelung der Statuten und der Provisionen bei der Bruderlade des Wituner Bergreviers in Westböhmen (Anhang II, 326/I);
16. des Abgeordneten Kutšer und Genossen an den Ackerbauminister, betreffend die Verbauung und Regulierung des Gotowitzer und Angiesler Baches bei Türmiz in Böhmen (Anhang II, 327/I);
17. des Abgeordneten Kutšer und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend die Behandlung des auf den österreichischen Eisenbahnlinien zur Versendung gelangenden frischen Obstes (Anhang II, 328/I);
18. des Abgeordneten Stand und Genossen an den Minister des Innern, betreffend das Vorgehen des Bezirkshauptmannes von Husiatyn gegen einen Kaufmann (Anhang II, 329/I);
19. des Abgeordneten Dr. Rychář und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend die Anbringung von slowenischen Aufschriften in den Stationen der Staatsbahnlinie Triest—Ašling (Anhang II, 330/I);
20. des Abgeordneten Zachowicz und Genossen an den Minister des Innern, betreffend die Regulierung des Wisłokflusses (Anhang II, 331/I);
21. des Abgeordneten Bomba und Genossen an den Minister des Innern, betreffend die Beschleunigung der Regulierung des Wisłokflusses im Bezirke Rzeszów und die Verbauung des Wilbbaches Rychak (Anhang II, 332/I);
22. der Abgeordneten Dr. v. Hofmann, Dr. Weidenhoffer und Genossen an den Minister für Landesverteidigung, betreffend die Durchführung der Reform der Militärstrafprozessordnung (Anhang II, 333/I);
23. des Abgeordneten Dr. Kref und Genossen an den Ackerbauminister, betreffend legislatorische Maßnahmen zum Schutze der Bienezucht und des Honigs (Anhang II, 334/I);
24. des Abgeordneten Dr. Liebermann und Genossen an den Justizminister, betreffend die Inhaftierung oppositioneller Wähler in den Krafauer Landgemeinden (Anhang II, 335/I);
25. des Abgeordneten Filipínský und Genossen an den Minister des Innern, betreffend das Vorgehen des Bezirkshauptmannes in Marienbad (Anhang II, 336/I);
26. der Abgeordneten Hudec (Prag), Pospíšil und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend die Mißhandlung der Gattin eines Bahnbediensteten durch den Dienstvorstand (Anhang II, 337/I);
27. des Abgeordneten Mašaryk und Genossen an den Justizminister, betreffend die Konfiskation der „Fadel“ vom 12. April 1907 (Anhang II, 338/I);
28. der Abgeordneten Jedek, List und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend die Grundablösung und die Zinsenvergütung für die Stammaktieneinzahlungen bei der Eisenbahn Krems—Grein (Anhang II, 339/I);
29. des Abgeordneten Dr. Adler und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, betreffend die Zustände am Wiener Konservatorium (Anhang II, 340/I);
30. der Abgeordneten Ederšch, Prokeš und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend das Vorgehen der Leitung der Nordbahnwerkstätte in Oderfurt gegen die Werkstättenarbeiter (Anhang II, 341/I);
31. der Abgeordneten Tuppy, Ederšch und Genossen an den Eisenbahnminister, betreffend den Bau der Eisenbahnlinie Oberšdorf—Hermannstadt in Schlesien (Anhang II, 342/I);
32. des Abgeordneten Cigglo und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, betreffend die Vergütung für die Beteiligung an den bei der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Alt-Sandez abgehaltenen praktischen Übungen (Anhang II, 343/I);
33. des Abgeordneten Tvarůžek und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, betreffend die gegen den Willen der Stadtgemeinde Trebitsch erfolgte Errichtung einer Knabenbürgerschule mit deutscher Unterrichtssprache in dieser Stadt (Anhang II, 344/I);

34. des Abgeordneten Šilinger und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, den Minister des Innern und den Justizminister, betreffend die Besetzung der Domherrenstellen in Olmütz (Anhang II, 345/I);
35. des Abgeordneten Dr. Gustav Groß und Genossen an den Minister für Kultus und Unterricht, betreffend die gesetzwidrige Zusammenfügung des deutschen Ortschulrates in Trebitz (Anhang II, 346/I);
36. des Abgeordneten Pacher und Genossen an den Handelsminister, betreffend die verordnungswidrige Stellenbesetzung im Stande der Postoffizianten bei der Wiener Postdirektion (Anhang II, 347/I);
37. der Abgeordneten Dr. Dnistriaňskij, Dr. Dlešnyčij und Genossen an den Justizminister, betreffend die Revision des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches (Anhang II, 348/I).

Petitionen (Seite 1207).

Verhandlung.

Erste Lesung der Regierungsvorlage eines Gesetzes, betreffend die Forterhebung der Steuern und Abgaben sowie die Bestreitung des Staatsaufwandes in der Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1907 (10 der Beilagen — Fortsetzung der Debatte — Redner: die Abgeordneten Němec [Seite 1209], Kunschak [Seite 1218], Keger [Seite 1230], Peščka [Seite 1240], Weiß [Antrag auf Schluß der Debatte — Annahme des Antrages — [Seite 1249], Dr. Tresić [Seite 1249], Starč [Seite 1253], Eduard v. Stránský [Seite 1264], Malík [Seite 1265], Dr. Měšlivec [Seite 1265], Dr. Adler [Seite 1265] — Zuweisung an den Budgetausschuß [Seite 1265]).

Ausschlüsse.

Zuweisung der Regierungsvorlage 5 der Beilagen an den Budgetausschuß (Seite 1265).

Beginn der Sitzung: 11 Uhr 25 Minuten vormittags.

Vorsitzender: Präsident Dr. **Weiskirchner**,
Vizepräsident Dr. **Jáček**, Vizepräsident Dr. Ritter
v. **Starzyński**.

Schriftführer: Dr. **Bugatto**, Dr. **Jablouński**,
Dr. **Stojan**, **Udržal**.

Auf der Ministerbank: Ministerpräsident
Dr. Freiherr v. **Beck**, Justizminister Dr. **Klein**,
Finanzminister Dr. v. **Korytowski**, Minister
des Innern Dr. Freiherr v. **Sienerth**, Eisen-
bahnminister Dr. v. **Derzhatta**, Ackerbauminister
Graf **Muersperg**, Handelsminister Dr. **Fort**,
Minister Dr. Graf **Dzieduszycki**, Minister Dr.
Pacák, Minister **Prade**, Minister für Landes-
verteidigung Feldzeugmeister **Latscher** v. **Lauen-
dorf**.

Auf der Bank der Regierungsvertreter:
Sektionschef Dr. Ritter v. **Engel**, Ministerialrat
Dr. **Jambour** vom Finanzministerium.

Präsident: Ich konstatiere die Beschluß-
fähigkeit des hohen Hauses und erkläre die Sitzung
für eröffnet.

Das Protokoll über die Sitzung vom 10. d. M.
ist unbeanstandet geblieben, demnach als genehmigt
zu betrachten; jenes über die Sitzung vom 11. d. M.
liegt im Bureau zur Einsicht auf.

Vom Herrn Justizminister sind Zuschriften
eingelangt, um deren Verlesung ich ersuche.

Schriftführer Dr. **Jablouński** (*liest*):

„Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung habe
ich die Ehre, dem löblichen Präsidium den Entwurf
eines Gesetzes über die Erhöhung des exe-
kutionsfreien Betrages von Dienst- und
Lohnbezügen, Ruhegenüssen u. a. (190 der
Beilagen), mit dem Ersuchen zu übersenden, den Geset-
zentswurf als Regierungsvorlage der verfassungsmäßigen
Behandlung zuführen zu wollen.“

Wien, 9. Juli 1907.

Klein.“

„Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung gebe
ich mir die Ehre, den Entwurf eines Gesetzes,
betreffend die fruchtbringende Anlegung der
Warschaster zivilgerichtlichen Depositen-

massen (191 der Beilagen), mit dem Ersuchen zu
übersenden, diesen Gesetzentwurf als Regierungsvor-
vorlage der verfassungsmäßigen Behandlung zuführen
zu wollen.“

Wien, 10. Juli 1907.

Klein.“

„Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung habe
ich die Ehre, dem löblichen Präsidium den Entwurf
eines Gesetzes über den Dienstvertrag der
Handlungsgehilfen und anderer Dienst-
nehmer in ähnlicher Stellung (Handlungs-
gehilfengesetz) (192 der Beilagen) mit dem höf-
lichen Ersuchen zu übersenden, den Gesetzentwurf als
Regierungsvorlage der verfassungsmäßigen Behand-
lung zuführen zu wollen.“

Wien, 9. Juli 1907.

Klein.“

Präsident: Ich habe diese Regierungsvorlagen
in Druck legen und heute verteilen lassen und werde
sie der weiteren geschäftsordnungsmäßigen Behand-
lung zuführen.

Das k. k. Landes- als Strafgericht Prag
ersucht um Zustimmung zur strafgerichtlichen Ver-
folgung des Abgeordneten Némec wegen Vergehens
wider die Sicherheit der Ehre.

Ich habe dieses Auslieferungsbegehren dem
Immunitätsausschusse zugewiesen.

An Druckschriften sind eingelangt:

516 Exemplare des Berichtes über die Er-
gebnisse der k. k. Staatsbahnverwaltung für das
Jahr 1906.

Ein Exemplar dieser Publikation wurde der
Reichsratsbibliothek einverleibt, die übrigen habe ich
heute an die Herren Abgeordneten verteilen lassen.

Ich habe ferner heute verteilen lassen die An-
träge 184 und 185 der Beilagen.

Es sind Dringlichkeitsanträge in Notstands-
sachen überreicht worden, um deren Verlesung
ich ersuche.

Schriftführer Dr. **Jablouński** (*liest*):

„Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten
Zvanisewic und Genossen um Gewährung
einer Aushilfe aus dem Notstandskredite
für die durch Hagelschlag geschädigten Ort-

schaften Podosoje, Garijak, Koljane, Otišić in der Gemeinde Brlika (Dalmatien).

Am 3. Juli 1907 wurden die Ortschaften Podosoje, Garijak, Koljane, Otišić der Gemeinde Brlika in Dalmatien vom Hagelschlage stark betroffen; die Saat wurde ganz vernichtet, so daß das Getreide gemäht wird. Die Notlage ist in diesen Ortschaften sehr groß, so daß eine entsprechende Unterstützung aus öffentlichen Mitteln dringend geboten ist.

Die Gefertigten stellen daher den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die Regierung wird aufgefordert, den durch Hagelschlag am 3. Juli 1907 arg geschädigten Ortschaften Podosoje, Garijak, Koljane, Otišić der Gemeinde Brlika in Dalmatien eine ausgiebige Aushilfe aus dem Notstandskredite zu gewähren.“

In formeller Beziehung wird beantragt, diesen Antrag nach § 42 G. D. zu behandeln und dem Notstandsausschuße zuzuweisen.

Wien, 12. Juli 1907.

Ju. Hribar.	Ivanišević.
Mandić.	Ježovnik.
M. Strefekj.	Jučević.
Dr. Laginja.	Noblek.
Žitnik.	Dulbić.
Spinčić.	Suklje.
Dr. Korošec.	Prodan.
Dr. Tresić.	Buković.
Bjeladinović.	Biantini.
Perić.	Dr. Bloj.“

„Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Dr. Stachura und Genossen, betreffend die Abbrändler in Zaluž, Bezirk Cieszanów, in Galizien.

Am 30. Juni 1907 brach in der Gemeinde Zaluž, Bezirk Cieszanów, in Galizien, eine Feuersbrunst aus, welche 11 Grundwirte ihrer Habe gänzlich beraubte, ihre sämtlichen Wirtschaftsgebäude einäscherte. Der Brandschaden wird auf 12.000 K geschätzt.

Es erlitten namentlich:

1. Zwan Kuryk	den Schaden von	300 K
2. Maksym Zalužec	„ „ „	500 „
3. Andrij Bil	„ „ „	1600 „
4. Zwan Wojcichowski	„ „ „	300 „
5. Dleka Holub	„ „ „	1000 „
6. Zwan Mazuryk	„ „ „	1600 „
7. Stephan Hawrysz	„ „ „	2300 „
8. Stephan Kundzier	„ „ „	1200 „
9. Mychajlo Woch	„ „ „	300 „
10. Anna Golta	„ „ „	1200 „
11. Hryn Bekar	„ „ „	1400 „

Alle die Leute haben größtenteils ihr Habe gegen Brandschaden nicht versichert.

Die Gefertigten stellen daher den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die Regierung wird aufgefordert, den durch die Feuersbrunst am 30. Juni l. J. geschädigten Einwohnern von Zaluž eine ausgiebige Staatshilfe zuzuwenden und alles vorzuziehen, damit der Wiederaufbau der Bauernhütten und ihrer Wirtschaftsgebäude möglichst am raschesten in Angriff genommen werde.“

Der Antrag ist mit allen nach der Geschäftsordnung zulässigen Abkürzungen in Verhandlung zu nehmen.

Wien, 12. Juli 1907.

Dr. Okunewskij.	Dr. Stachura.
Dr. Eugen Lewickij.	Romanczuk.
Spennl.	Korol.
Dr. Lahodyňskij.	Dnistrisiskij.
Folis.	Staruch.
Lufaszewycz.	Dr. Trylowskij.
Petryckij.	Dnyzkewycz.
Kurylowicz.	Dr. Baczyňskij.
Dr. Kofl Lewyňskij.	Wojnarowski.
Cehlyňskij.	Dawhydiak.“

„Notstandsantrag des Abgeordneten Fro und Genossen, betreffend mehrere Gemeinden im Bezirke Preßnitz und Raaden, die durch Hagelschlag betroffen wurden.

Am 1. Juli d. J. wurden die Gemeinden Reichdorf, Oberhals, Unterhals, Kupferberg, Dörnisdorf, Weigensdorf, Stemgrün, Rößelwald, Wenkau, Bettlern, Pöllma, Wohlau, Neudörfel im Bezirke Preßnitz und die Gemeinden Reichen, Laucha, Rößling, Tomitschan im Bezirk Raaden von einem furchtbaren Hagelwetter heimgesucht, Schloßen in der Größe der Hühnereier saukten nieder und zerstörten die zu erwartende Ernte. In Berücksichtigung, daß die früheren Jahre ebenfalls Mißernten hatten, so wird dieses Elementarereignis umso härter empfunden, weshalb die Gefertigten den Antrag stellen:

„Die Regierung wird aufgefordert, die schleunigsten Erhebungen zu pflegen und den Beschädigten eine Notstandsunterstützung zukommen zu lassen.“

Die Gefertigten beantragen ferner, diesen Antrag mit allen nach § 42 G. D. zulässigen Abkürzungen

zu behandeln und ohne erste Besung dem Notstandsausschuß zuzuweisen.

Wien, 9. Juli 1907.

Groß.	Karl Tro.
Bernt.	Prof. A. Bachmann.
Husak.	Löffl.
Spieß.	Malik.
Stranšky.	Dr. Jäger.
Simon Starck.	Hornuzati.
Gregor Tegliński.	Dr. Dfner.
Bacher.	E. Breiter.
Lecher.	Dr. Herold (Brüx).
Lufaszewicz.	Dr. Funke."

„Dringlichkeitsantrag der Abgeordneten Biňovec, Modráček und Genossen um Erteilung einer Unterstützung aus Staatsmitteln den durch Elementarkatastrophe Betroffenen.“

Über mehreren Orten am 28. Juni und 2. Juli d. J. in den Gerichtsbezirken Prachatitz, Libochowitz, Welwarn und Raasditz und am 6. Juli d. J. im Gerichtsbezirk Dobřísch (Böhmen) entlud sich ein großes Gewitter mit starkem Hagelschlag begleitet, der die diesjährige Ernte gänzlich vernichtet und in den Feldern sowie in den Obstbaumgärten so große Schäden verursacht hat, daß viele Einwohner der genannten Gerichtsbezirke ihr letztes Eigentum verloren haben und in große Not gestürzt sind.

Es erlitten zum Beispiel nachstehende Ortschaften sehr großen Schaden: Chlumany, Gerichtsbezirk Prachatitz, Račineves, Gerichtsbezirk Raasditz, Hospozin, Gerichtsbezirk Welwarn, Belky Radesin, Gerichtsbezirk Libochowitz, Belká und Malá Lečice, Gerichtsbezirk Dobřísch, Přestavky, Gerichtsbezirk Dobřísch.

Die Beschädigten gehören den ärmsten Schichten der Landesbevölkerung, das heißt den Häuslern und Kleinbauern an, von denen keiner versichert ist und desto empfindlicher hat sie dieses Unglück betroffen.

Die Gefertigten stellen daher den Dringlichkeitsantrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die Regierung wird aufgefordert, den durch Hagelschlag am 28. Juni, 2. und 6. Juli Beschädigten ehetunlichst eine ausgiebige Aushilfe aus dem Notstandskredite und eine Steuerabschreibung mit besonderer Rücksicht auf die ärmste, durch diese Katastrophe betroffene Bevölkerung zu gewähren.““

In formeller Beziehung wird beantragt, diesen Antrag mit allen zulässigen Abkürzungen zu behandeln und dem Notstandsausschuße zuzuweisen.

Wien, 11. Juli 1907.

Klička.	Biňovec.
Habermann.	Modráček.
Němec.	Aust.
Prokeš.	Pil.
Johaniš.	Jilipinský.
Jaroš.	Ant. Svěcený.
Hudec (Prag).	Cingr.
Hýbeš.	Kemeš.
Folber.	Pospišil.
Hornof.	Švoboda."

Präsident: Diese Dringlichkeitsanträge sind gehörig gezeichnet und werden dem Notstandsausschuße zugewiesen werden.

Es sind Anträge überreicht worden, um deren Bekanntgabe ich bitte.

Schriftführer Dr. **Bugatto** (liest die Anträge 193 bis 201 der Beilagen).

Präsident: Diese Anträge sind gehörig gezeichnet und werden geschäftsordnungsmäßig behandelt werden.

Es sind Interpellationen überreicht worden, um deren Verlesung ich bitte.

Schriftführer **Udržal** (verliest die Interpellationen — Anhang II).

Präsident: Diese Interpellationen sind gehörig gezeichnet und werden den betreffenden Herren Ressortministern zugewiesen werden.

Es sind Petitionen überreicht worden. Ich ersuche um Bekanntgabe des wesentlichen Inhalts derselben.

Schriftführer Dr. **Stojan** (liest):

„Petition der Gemeindevorsteherung Kuchl, Bezirk Hallein, Salzburg, um ehefte Inangriffnahme der Salzachregulierung (überreicht durch Abgeordneten Krennwallner).“

„Petition des Ersten österreichischen Staatsdienervereines um Regelung und Verbesserung ihrer Dienstesverhältnisse (überreicht durch Abgeordneten Prochazka).“

„Petition der Stadtgemeindevertretung Hallein um Errichtung einer Staatsuniversität in Salzburg (überreicht durch Abgeordneten Hueber).“

„Petition der Sparkassa in Lošipotok um Errichtung slowenischer Hochschulen (überreicht durch Abgeordneten *Hribar*).“

„Petition der Gemeinde Podhrusko um Errichtung einer slowenischen Universität (überreicht durch Abgeordneten *Gostinčar*).“

„Petition der Gemeinden Plákovice, Orlic, Klenkovic um Staatsaushilfe infolge der Elementarereignisse (überreicht durch Abgeordneten *Rataj*).“

„Petition der Gemeinde Krasovic um Staatsaushilfe infolge der Elementarereignisse (überreicht durch Abgeordneten *Dr. Zahradnik*).“

„Petition der Gemeinde Horni Pole um Staatsaushilfe infolge der Elementarereignisse (überreicht durch Abgeordneten *Staněk*).“

„Petition des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg, betreffend die Errichtung einer staatlichen Universität in Salzburg (überreicht durch Abgeordneten *Dr. Sylvester*).“

Präsident: Zu dieser Petition hat sich der Herr Abgeordnete *Dr. Sylvester* zum Worte gemeldet; ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter *Dr. Sylvester:* Ich beantrage den vollinhaltlichen Beidruck dieser Petition zum stenographischen Protokoll.

Präsident: Der Herr Abgeordnete *Dr. Sylvester* beantragt, daß die von ihm überreichte Petition dem stenographischen Protokoll beige druckt werde.

Ich ersuche jene Herren, welche diesem Antrage zustimmen, sich zu erheben. (*Geschicht.*) Der Antrag ist genehmigt. (*Anhang III, 1/P.*)

Schriftführer *Dr. Stojan* (*liest*):

„Petition der „Malorolnicko-domkárské združenie“ in Rýšic um Abänderung der allgemeinen Vorschriften für die Gemeindevertretungen in Böhmen (überreicht durch Abgeordneten *Habermann*).“

Präsident: Zu dieser Petition erteile ich dem Herrn Abgeordneten *Habermann* das Wort.

Abgeordneter *Habermann* (*beginnt in böhmischer Sprache und fährt dann fort*): Meine Herren! Eine große Anzahl von Gemeindevertretungen und Häuslern von ganz Böhmen überreichte den böhmischen Landtage eine Petition, in welcher verlangt wurde, daß die Frage der Reform des § 70 der Gemeindeordnung nicht einseitig gelöst werden möge.

Diese Petition wurde abgewiesen, weil sich kein Abgeordneter im böhmischen Landtage fand, welcher mit seiner Unterschrift der Petition das formale Recht zum Verhandeln verliehen hätte.

Deshalb wird die Regierung im Wege einer Petition aufgefordert, dahin zu wirken, daß der § 70

der Gemeindeordnung im Sinne der dem böhmischen Landtage vorgelegten Petition abgeändert werde.

Ich beantrage, diese Petition dem Protokolle einzuverleiben.

Präsident: Ich erlaube jene Herren, welche diesem Antrage zustimmen, sich zu erheben. (*Geschicht.*) Der Antrag ist genehmigt. (*Anhang III, 2/P.*)

Schriftführer *Dr. Stojan* (*liest*):

„Petition des Bezirksausschusses in Deutschlandsberg um Abschaffung der vierwöchentlichen Waffenübung in den letzten zwei Landwehrjahren sowie Gestattung von Ernteurlauben (überreicht durch Abgeordneten *Malik*).“

Präsident: Zu dieser Petition hat sich der Herr Abgeordnete *Malik* zum Worte gemeldet; ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter *Malik:* Hohes Haus! Ich habe mir gestattet, dem hohen Hause eine Petition des Bezirksausschusses in Deutschlandsberg zu unterbreiten. Die Petition bezieht sich einerseits auf die zweijährige Dienstzeit, andererseits auf die Ernteurlauben, welche Forderungen auch vielfach in Anträgen an das hohe Haus niedergelegt erscheinen.

In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Petition beantrage ich deren wörtliche Aufnahme in das stenographische Protokoll und die Zuweisung der Petition an den Wehrausschuß.

Präsident: Ich bitte diejenigen Herren, welche diesem Antrage zustimmen, sich zu erheben. (*Geschicht.*) Der Antrag ist genehmigt. (*Anhang III, 3/P.*)

Dem Wunsche nach Zuweisung der Petition an den Wehrausschuß wird Rechnung getragen werden.

Schriftführer *Dr. Stojan* (*liest*):

„Petition des Bezirksausschusses Gröbming um Abschaffung der vierwöchentlichen Waffenübung in den letzten zwei Landwehrjahren sowie Gestattung von Ernteurlauben (überreicht durch Abgeordneten *Ritter v. Pantz*).“

„Petition der Gemeinde Döppenberg in derselben Angelegenheit (überreicht durch Abgeordneten *Ritter v. Pantz*).“

Präsident: Zu diesen Petitionen hat sich der Herr Abgeordnete *Ritter v. Pantz* zum Worte gemeldet; ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter *Ritter v. Pantz:* Hohes Haus! Ich beantrage die Einverleibung einer dieser Petitionen in das stenographische Protokoll.

Präsident: Der Herr Abgeordnete *Ritter v. Pantz* stellt den Antrag, daß eine der von ihm über-

reichten Petitionen vollinhaltlich dem stenographischen Protokolle beigebrückt werde.

Ich ersuche jene Herren, welche für diesen Antrag stimmen, sich zu erheben. (*Geschicht.*) Der Antrag ist angenommen. (*Anhang III, 4/P.*)

Im übrigen werden diese Petitionen nach Maßgabe ihres Inhaltes den betreffenden Ausschüssen zugewiesen werden.

Wir gelangen zur Tagesordnung, das ist die erste Lesung der Regierungsvorlage eines Gesetzes, betreffend die Forterhebung der Steuern und Abgaben, sowie die Bestreitung des Staatsaufwandes in der Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1907 (*10 der Beilagen*).

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Némec.

Abgeordneter **Némec** (*beginnt seine Rede in böhmischer Sprache und fährt sodann fort*): Meine Herren! In der bisherigen Debatte hat eine Reihe von Rednern gesprochen und hauptsächlich sich mit den Sozialdemokraten befaßt. In erster Linie tat dies mein sehr geehrter Landsmann Biellohlawek. (*Heiterkeit.*) Herr Biellohlawek hat uns die Ehre erwiesen, eine ganze Stunde über die Sozialdemokraten zu sprechen und er hat auch mir die ganz gewiß große Ehre erwiesen, speziell mich immer als einen zu erwähnen, den er für den radikalsten unter den radikalen Sozialisten hält.

Nun, meine Herren, wer die Parteiverhältnisse nur einigermaßen kennt und wer das öffentliche Leben verfolgt, der wird finden, daß unter den Sozialdemokraten gar keine Unterschiede sind; es gibt keinen rechten und keinen linken Flügel, es gibt eben nur Sozialdemokraten. Wohl kommt es vor, daß unsere Leute über diese oder jene Frage verschiedene Ansichten haben, aber das ist ja überall und bei einer so lebendigen Partei, wie es die Sozialdemokraten sind, ist es selbstverständlich, daß nicht alle einer Meinung sind; aber das Wichtigste und Ausschlaggebendste ist: Wenn es sich um den Kampf für die Rechte des Volkes, für die Rechte der Arbeiter, für die Freiheit der Meinung handelt, dann stehen wir immer geschlossen da, dann gibt es keine deutschen, keine tschechischen, keine polnischen, keine ruthenischen oder italienischen Sozialdemokraten, dann gibt es nur Sozialdemokraten, als welche wir immer geschlossen aufgetreten sind und auch fernerhin auftreten werden. (*Beifall.*)

Was aber Herr Biellohlawek hier angeführt hat, daß es nämlich einen diplomatischen Flügel gibt, welcher von dem proletarischen, von dem revolutionären gedrängt wird, ist einfach eine Fabel, die er sich eben ausgedacht hat, um überhaupt etwas sagen zu können.

Herr Biellohlawek hat vorgestern meinem Genossen Johaniš tschechisch geantwortet. Er hat also

bewiesen, daß er, trotzdem er die Wahrung des deutschen Charakters Wiens beschworen hat, ein ganz guter Böhme ist (*Heiterkeit*) und es gereicht uns zu einer besonderen Ehre, daß gerade ein Böhme ausersehen wurde, den deutschen Charakter Wiens zu wahren. (*Heiterkeit.*) Herr Biellohlawek war auch besorgt um die Reinlichkeit des sozialdemokratischen Programmes, er hat von einem Maximal- und einem Minimalprogramm der Sozialdemokraten gesprochen, höchstwahrscheinlich, um einen Vergleich zwischen dem sozialdemokratischen und dem christlichsozialen Programm zu provozieren. Er hat ganz fälschlich über unser Maximal- und Minimalprogramm gesprochen, aber ich werde Ihnen zeigen und Sie werden finden, daß das, was Herr Biellohlawek über das Maximal- und Minimalprogramm gesagt hat, bei den Christlichsozialen mehr zutrifft. Das Maximalprogramm der Christlichsozialen sind die Versprechungen, die sie ihren Wählern über die künftige Seligkeit im Himmel machen, das Minimalprogramm die Stellen- und Unterkumulierungen, die die Christlichsozialen für sich in Anspruch nehmen. (*Heiterkeit und lebhafter Beifall.*)

Eines hat mich aber sehr gefreut. Herr Biellohlawek hat sich gestern auch mit der Wissenschaft ausgeföhnt. (*Heiterkeit.*) Er hat Goethe zitiert, und zwar hat er ein Zitat angeführt, durch welches nachgewiesen werden soll, daß Goethe zu den Gläubigen gezählt hat. Nun, ich kann ihm ein anderes Zitat anführen, wo Goethe über die Kirche sagt: „Die Kirche hat einen guten Magen, die Kirche kann alles vertragen.“ Das zeigt nicht von besonderer Gläubigkeit und auf irgend eine gemeinsame Linie mit den Christlichsozialen kann man den Goethe absolut nicht stellen.

Wenn Herr Biellohlawek noch den Heine in seinen Zitatenschatz aufnimmt, so bin ich mit ihm vollständig zufrieden und weiß, daß er dann zu den gebildeten Menschen gerechnet werden kann und ich wünsche dem Herrn Biellohlawek, es möge ihn Gott erhalten und lange Jahre beschützen, damit er den deutschen Charakter der Stadt Wien für alle Zeiten wahre. (*Heiterkeit.*)

Nach ihm kam zum Worte sein Freund und Verbündeter neuestens Datums — erst seit den Wahlen — Herr Wolf. Herr Wolf hat aber sehr grimmig getan. Herr Wolf hat seine radikale Vergangenheit ganz vergessen, er hat ganz vergessen, daß er eigentlich einer der ersten war, welche die Obstruktion im österreichischen Parlamente eingeführt haben. Herr Wolf hat gestern geradezu vor Arbeitsseifer gewütet: Er wird jeden niederschlagen, der sich gegen die Arbeitsfähigkeit des Parlamentes vergeht. Die Obstruktion ist ihm ein furchtbarer Greuel, der Gipfel aller Greuel und deswegen, um das zu beweisen, sagt er: Wenn die Tschechen sich unterfangen, im österreichischen Parlamente Obstruktion zu betreiben, so wird er die Schlichtigkeit der Obstruktion dadurch darzutun trachten, daß

er durch Obstruktion den böhmischen Landtag lahmlegen werde, also die Obstruktion im Reichsrat ist schlecht, aber sie wird sehr gut im böhmischen Landtag, wenn sie Herr Wolf betreibt. Nun, die Obstruktion im böhmischen Landtag würde uns nicht sonderlich schaden. Der böhmische Landtag macht nichts, ob nun gearbeitet oder obstruiert wird. Das bleibt sich ganz gleich. Der böhmische Landtag wird erst zu einem Landtag werden, bis dort das allgemeine, gleiche Wahlrecht eingeführt wird. *(Beifall.)*

Herr Wolf hat gestern auch von der Vermittlungssprache gesprochen und gesagt: In diesem Parlamente muß es eine Vermittlungssprache geben. Ja, meine Herren, ganz gewiß, das ist ganz selbstverständlich, aber es muß eine Vermittlungssprache sein, die auf einer Basis aufgebaut ist, welche wir, die wir Mitglieder des Parlamentes sind, auch als notwendig erachten. Wir werden uns aber nie und nimmer unter das Kommando beugen, wenn man uns einfach sagt: Das österreichische Parlament ist ein deutsches Parlament und jeder, der hier eine andere Sprache spricht als die deutsche, gehört nicht herein. *(Sehr richtig!)*

Meine Herren! Es ist sehr gefährlich, uns, den Anderssprachigen, den anderen Nationen, immer zu erzählen, daß wir hier eigentlich nichts zu suchen haben; denn dann werden wir sagen: Also gut, dann kommen wir einfach nicht hieher! Und wenn auch wir zur Überzeugung kämen, daß es im österreichischen Parlamente nichts ist, daß wir wirklich nicht hieher gehören, dann würde die Sache ganz anders ausfallen, als wenn Herr Wolf den Ruf „Los von Rom!“ erst durch Jahre hindurch propagierte und jetzt wieder den Ruf „Zu Rom!“ propagiert. Herr Wolf hat ja auch sehr gut gesagt: Den Kampf um die „Freie Schule“ überlasse ich den Sozialdemokraten. Gut, wir werden ihn führen! Aber ich meine, Herr Wolf ist nicht derjenige, der das Recht hätte, im Namen des deutschen Volkes und am allerwenigsten im Namen der deutschen Kultur zu sprechen. *(Sehr gut!)* Ich ehre und schätze die deutsche Kultur, ich habe den größten Respekt vor ihr, aber das, was Herr Wolf tut, das ist keine deutsche Kultur! Denn, meine Herren, was hat er bis jetzt getan, womit hat er seine deutsche Kultur bewiesen? Mit Saufen, Raufen und Schimpfen! *(Sehr gut! und Heiterkeit.)* Ja, glauben Sie, meine Herren, daß dies Kultur heißt? Die deutsche Kultur würde sehr schlecht aussehen, wenn sie darauf angewiesen wäre, was Herr Wolf und seine Genossen für die deutsche Kultur tun und für sie zu tun gewillt sind.

Herr Wolf hat auch von den Verfolgungen deutscher Beamter in Böhmen gesprochen. Er hat die Sache nämlich so dargestellt, daß man den deutschen Beamten in Böhmen die Gründung einer Organisation verbietet.

Nun, meine Herren, es ist wohl richtig, daß man das den deutschen Beamten verbietet, man verbietet es aber auch den tschechischen! Denn der Statthalter

Coudenhove ist kein Tscheche, er ist ein Deutscher. Er kann überhaupt nicht tschechisch. Im deutschen Kasino geht er ein und aus. Es ist also ganz unrichtig, wenn Herr Wolf sagt, die deutschen Beamten werden dort verfolgt, es werden nämlich auch die tschechischen Beamten verfolgt und diese noch bedeutend mehr als die deutschen.

Auch über die Schulen hat Herr Wolf gesprochen und da hat er gesagt, daß die Tschechen sich erfrecht haben, für die gemischtsprachigen Bezirke Schulen zu fordern.

Nun, meine Herren, was sind das für Tschechen? Das sind Arbeiter. Die deutschen Fabrikanten in den gemischtsprachigen Bezirken sind nämlich schmutzig, sie zahlen den Arbeitern niedrige Löhne und infolge dessen geschieht es, daß die deutschen Arbeiter nach Deutschland hinübergehen und bei uns die freigesetzten Bauern zur Industrie sich flüchten, um von den Großgrundbesitzern nicht total niedergedrückt zu werden.

Und da kommen die Deutschen und sagen: Ihr arbeitet bei einem deutschen Fabrikanten und deswegen müßt ihr, weil ihr bei einem deutschen Fabrikanten arbeitet, auch seine Nationalität annehmen und die Kinder in deutsche Schulen schicken. Ich habe schon erwähnt, das können wir Sozialdemokraten nicht zugeben, dagegen müssen wir uns wehren, weil wir Sozialdemokraten das nicht als eine nationale Frage betrachten. Die Fabrikanten, auch die deutschen, die dort von den Leuten des Herrn Wolf gehetzt werden, betrachten die Tschechen als Heloten, als Sklaven.

Es hat sich erst vor kurzer Zeit wieder gezeigt, wie weit wir es noch haben, aus Österreich ein Kulturland zu machen. In Seestadt haben sich die Tschechen selbst eine Schule gegründet und schicken ihre Kinder in dieselbe und dafür werden die Arbeiter aus den Wohnungen auf die Gasse hinangeworfen, ohne Rücksicht darauf, ob die Leute eine andere Wohnung finden werden, ohne Rücksicht darauf, was mit ihnen und ihren Familien geschieht. Es ist sogar eine kranke Frau mit einem kleinem Kinde, mit einem Säugling, im Mai, als die Nächte sehr kalt waren, delogiert worden, und als man beim Gemeindevorsteher deshalb vorstellig wurde, hat dieser gesagt: Da kann ich nichts tun; warum schickt der Mann dieser Frau seine Kinder in die tschechische Schule?

So, meine Herren, sieht die deutsche Kultur aus. Das ist ein Bild *(der Redner zeigt eine Ansichtskarte)* der delogierten Arbeiterfamilien, welche sich erfrecht haben, ihre Kinder in tschechische Schulen zu schicken.

Was würden Sie sagen, wenn man das den Deutschen bieten würde? Was würde Herr Wolf sagen, wenn deutsche Arbeiter deswegen, weil sie ihre Kinder in deutsche Schulen schicken, delogiert und geprügelt würden, wie es hier und noch dazu von Amts wegen geschehen ist? Herr Wolf hat also gar keinen Grund, sich darüber zu beschweren, daß die

Tschechen aggressiv vorgehen, sondern er hätte Grund, sich dessen zu schämen, was seine Konationalen in Böhmen tun.

Herr Wolf hat auch erklärt, er hasse zu gleichen Teilen die Tschechen, die Sozialdemokraten und die Juden. Die Juden haßt er auch sehr, aber ihr Geld zu den Wahlen zu nehmen, ist ihm eine sehr willkommene Sache. Da sind ihm die Juden nicht verhaßt. Er ist sehr besorgt, daß der deutsche Volkscharakter keinen Abbruch erleidet.

Aber mit den polnischen Juden, die mit den Stanczyken gehen, kann er sich verbinden, mit diesen stimmt er und er stimmt auch mit Giesmann, dessen arische Abkunft sehr in Zweifel gezogen wird. Das geniert ihn aber nicht, er braucht nur die Juden, die mit ihm sind, das sind die braven, die anderen aber, die mit Wolf nicht gehen, das sind die schlechten Juden und die sollen erschlagen, aufgehängt werden, gerade so wie die Sozialdemokraten und Tschechen. Herr Wolf hat aber noch keinem Sozialdemokraten ernstlich geschadet, er wird es auch nicht den Tschechen tun und auch nicht den Juden, er wird einfach weiter schimpfen, aber etwas Positives wird er in dieser Weise nicht vollbringen.

Eines jedoch muß erwähnt werden. Herr Wolf hat Sukkurs bekommen, und zwar durch zwei tschechische Abgeordnete, die ehrenwerten Gebrüder Myslivec. Diesen gefällt der Herr Bielowlawek ausnehmend gut und diese wollen unter allen Umständen, daß man öffentlich erklärt, daß sie dieselbe Rolle bei den Tschechen spielen, wie Herr Bielowlawek bei den Antisemiten. Wir haben nichts dagegen, aber ich will Ihnen nun einen von diesen Herren illustrieren.

In Koschenberg in Ostböhmen hat Herr Abgeordneter Dr. Myslivec ein Meeting der Freisinnigen, der Liberalen mit einer Minorität von fanatisierten klerikalen Leuten gesprengt. Bei dieser Gelegenheit hat er dem agrarischen Abgeordneten Padour gedroht, daß er als Mitglied der Verifikationskommission des Reichsrates dafür Sorge tragen werde, daß seine Wahl annulliert werde. (*Widerspruch. — Zwischenrufe seitens des Abgeordneten Dr. Myslivec.*) Nun, meine Herren, die Bezeichnung Bielowlawek paßt vollkommen, er liefert den Beweis, daß er der tschechische Herr Bielowlawek ist. (*Zwischenrufe.*) Ich bitte, es ist schon bestätigt. (*Zwischenrufe seitens des Abgeordneten Myslivec.*) Herr Abgeordneter Myslivec, es ist gar nicht notwendig, daß Sie uns noch mehr den Beweis erbringen, daß Sie die Rolle des Herrn Bielowlawek wirklich spielen werden. (*Heiterkeit.*) Das, was Sie bis jetzt geleistet haben, entspricht vollkommen dieser Bezeichnung. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Diese Sachen, die sich hier ereignet haben, sind sehr gefährlich, weil durch diese nationalen Hezereien niemand anderem als der

Reaktion Vorschub geleistet wird. (*Zustimmung.*) Die Reaktion macht sich überall breit, sie wird immer unerschämter (*Zwischenrufe*), und Sie haben gesehen, wir sind in einem Parlamente, welches auf Grund des gleichen, allgemeinen Wahlrechtes gewählt wurde, und wir haben ein Präsidium, welches sich von den Klerikalen nur dadurch unterscheidet, daß die Herren keine Kutten tragen. Das zeigt sich auch überall. Der Herr Ministerpräsident hat zwar erklärt, er ist fortschrittlich, aber er ist ein Konservativer. Alles ist bei uns konservativ und ich will Ihnen an einigen Beispielen zeigen, wie sich eigentlich der Konservatismus bei uns in Böhmen äußert. Es hat Herr Beck gesagt (*liest*):

„Das allgemeine Wahlrecht ist aber auch in seiner ersten praktischen Wirkung für die bürgerlichen Parteien eine nachdrückliche Warnung, daß wir es im verstärkten Maße mit Parteibestrebungen zu tun haben, die die Fundamente der Gesellschaftsordnung zur Diskussion stellen.“

Also die Fundamente der Gesellschaftsordnung! Ja, wenn wir schon so weit wären, von den Fundamenten der Gesellschaftsordnung zu sprechen, wir verlangen vorläufig nichts anderes, als daß man in Böhmen die Gesetze einhalte, wir wollen vorläufig nichts anderes.

Natürlich sind wir von den Gesetzen nicht begeistert, die wir in Böhmen und auch anderswo haben, aber voläufig soll man sie einhalten und wir werden dann sehen, wie es weiter wird. Und da will ich Ihnen zeigen, wie es gemacht wird.

Als nach dem 14. Mai der erste Wahlsieg der Sozialdemokratie bekannt wurde, hat Herr Ministerpräsident Beck sich sofort den Führer der tschechischen Agrarier, Herrn Prašek, rufen lassen und hat ihm zugeredet, er möge mit den bürgerlichen Parteien ein Bündnis schließen, um die Wahl von weiteren Sozialdemokraten zu verhindern. (*Hört! Hört!*) Nun, wir sind es gewohnt, uns hat man damit nichts getan, aber diese unbefugte und bis jetzt unerhörte Einmischung der Regierung für Parteizwecke müssen wir uns für alle Zukunft verbieten.

Es ist wohl richtig, Herr Beck hat etwas anderes erwartet, als geschehen ist; aber daran sind nicht die Sozialdemokraten schuld, daran ist dieses Regime schuld, die allgemeine Unzufriedenheit, welche bei den Wahlen ihren Ausdruck gefunden hat. Damals haben uns auch die Offiziösen gedroht: Wenn die Sozialdemokraten nicht gut tun werden, wird der Reichsrat aufgelöst werden. Und wenn bei den Neuwahlen wieder viele Sozialdemokraten gewählt werden, werden wir den Reichsrat wieder auflösen und dann eventuell die entsprechenden Mittel und Wege finden. Nun hat die Regierung im Parlamente gezeigt, daß sie sich mit dem Siege der Sozialdemokraten schon etwas abgefunden hat und sie wird sich auch fürderhin

mit uns abfinden müssen, wenn nicht diese Regierung, so doch eine kommende. Wenn Sie aber glauben, daß wir Furcht vor den Wahlen haben: Nun bitte, lösen Sie getrost das Parlament auf! Sie können es zwei Mal und drei Mal auflösen, Sie können machen, was Sie wollen, uns werden Sie auf unserem Vormarsche nicht aufhalten. Entweder machen wir Politik in den legislativen Körperschaften oder wir machen sie auf der Gasse, wie wir es früher gemacht haben; aber machen werden wir sie immer, unter allen Umständen. (*Zustimmung.*) Das ist keine Drohung, das ist keine Revolution, das ist nur dasjenige, was Sie uns aufzwingen, sonst gar nichts. (*Bravo!*)

Es gab einmal in Osterreich eine Zeit, wo die Arbeiter den Staat nicht wollten, wo unsere Genossen erklärten: Wir wollen diesen Staat nicht. Es ist unmöglich, in diesem Staate vorwärts zu kommen, sich die Grundlinien einer freien Entwicklung zu bahnen; deswegen ist es besser, wir zerstören und zertrümmern diesen Staat.

Ich frage, was den Herren angenehmer wäre, ob es Ihnen angenehmer wäre, wenn wir trachten, in alle legislativen und autonomen Körperschaften einzudringen und sie zu demokratisieren oder ob es besser wäre, wenn wir sagen würden: Nein, wir wollen dort nicht hinein, der Rahmen dieses Staates droht uns zu ersticken; wir wollen daher diesen Rahmen lieber mit Gewalt auseinanderschlagen. Es ist für Sie viel besser, wenn wir trachten, überall Eingang zu finden, die notwendigen und unumgänglichen Änderungen vorzunehmen, damit dieser Staat gedeihe und sich entwickle.

Wir haben in Osterreich einmal schon einen Europäer an der Spitze der Regierung gehabt. Früher hat man den Arbeitern mit Flintenkugeln geantwortet, jede Regierung hat schießen lassen und hat sich damit gebrüstet, wie scharf und schneidig sie gegen die Arbeiter vorgehen, wie sie Ordnung schaffen kann. Nun hat man auch in Triest auf die Arbeiter geschossen und als man dies dem Herrn Koerber meldete, sagte er: Na, das ist sehr unangenehm. Ja warum unangenehm? Das hat man ja in Osterreich immer getan, das ist eigentlich das osterreichische Regierungssystem. Darauf hat er gesagt: Nein, meine Herren, Sie täuschen sich. In die Arbeiter wird geschossen, Arbeiterblut färbt die Straßen, aber es werden eigentlich die Grundlagen dieses Staates zerschossen, wenn man den Arbeitern sagt: Dieser Staat ist euer Feind, dieser Staat will und wird unter keinen Umständen etwas für euch tun.

Das war ein Regierungsmann und hat es herausgefunden, daß es nicht gut ist und er hat auch den Leuten gesagt: Was habt ihr eigentlich erreicht? 40 Jahre habt ihr die Arbeiter unterdrückt, 40 Jahre habt ihr die Arbeiter verfolgt, ihr habt die Politik der bürgerlichen Klassen gemacht und was ist dabei herausgekommen? Die sozialdemokratische Partei ist immer größer, immer stärker geworden und es gibt

heute keine Macht mehr, welche diese Partei nieder-treten würde, es gibt keine Macht mehr, welche diese Partei unterdrücken könnte. (*Zustimmung.*)

Sie sehen also, meine Herren, die Sachen sind eben anders, als die Herren sich sie vorstellen. Wenn einzelne Leute meinen, sie wären im stande, den Entwicklungsgang allein so zu gestalten, wie es ihnen paßt oder wie es einzelnen Personen bei uns in Osterreich genehm wäre, sind sie im Irrtum, denn der Gang der Entwicklung läßt sich durch nichts hemmen. Ab und zu kann es durch das Zutun solcher reaktionärer Elemente zu Zusammenstößen kommen, aber dauernd aufhalten kann man eine Volksbewegung, eine Bewegung, wie es die sozialdemokratische ist, unter keinen Umständen.

Ich will Ihnen an einigen Beispielen demonstrieren, daß es viel besser wäre, wir verbänden uns alle hier ohne Rücksicht auf Sprache und Klassen und würden gemeinsam arbeiten, um aus diesem Lande ein modernes Land zu machen. Ich will Ihnen zeigen, wie man bei uns durch diesen nationalen Schwindel der Reaktion überall in die Hände arbeitet.

Bei uns heißt das Wort Konopischter Politik. Diese Politik wird aus Konopischter dirigiert und hat auch einen Mann hieher geschickt, der durch Konopischter Geld gewählt wurde und hier die Angelegenheiten der Konopischter Leute betreibt und besorgt.

Dadurch, daß man bei uns in erster Linie immer den Nationalismus vorschiebt, kommt es, daß sich in allen Ländern die Reaktion überall breit macht. Ein Statthalter kann nur ein Adeltiger sein; ob er fähig ist, Statthalter zu sein, ist ganz nebensächlich. Die hohen Beamten sind auch alle Adelige, man fragt nicht, ob der Betreffende fähig ist, man fragt nur, wieviel Protektion er hat, ob er so viele Protektoren hat, daß sie ihn eventuell halten können. Man fragt nicht nach der Qualifikation, sondern immer nach der Protektion.

Auch bei den Beamtenernennungen ist es so. Der Beamte muß ein guter Tscheche oder ein guter Deutscher sein, aber die Qualifikation muß er nicht haben, darauf wird nicht gesehen, es wird nur auf die Nationalität gesehen. Das bringt uns eben so tief herab.

Wir haben in Prag einen Polizeidirektor, den Herrn Křikawa. Wenn hier über die galizischen Wahlmißbräuche gesprochen wurde, so waren das sehr unsaubere Sachen; aber sie geschehen nur während der Wahlen. Bei uns aber ist dieser Zustand permanent. Wer zum Beispiel bei der Polizei Vertrauensmann werden will, der muß sich ausweisen, daß er irgendwo ein Verbrechen begangen hat, wenn er sich damit ausweist, wird er aus Prag ausgewiesen, es wird ihm aber erlaubt, wenn er der Polizei als Konfident Dienste leisten will, zurückzukehren, in Prag zu bleiben, der Polizei zu dienen. Dem Mann wird noch obendrein die Erlaubnis erteilt, sich ein Bordell zu halten und reich zu werden.

Ja, wenn die Leute sich damit begnügen würden; aber ich bitte, diese Prager Polizei hat im Jahre 1902 im amtlichen Organ einen Steckbrief gegen Kaiser Wilhelm erlassen. *(Heiterkeit.)* Sie sehen also, die Wirtschaft auf der Prager Polizei ist ja geradezu ungeheuerlich, auch gegen andere Personen. Die meinen dort auf der Polizei, sie können jeden schikanieren und drangsaliieren, sie können eventuell auch gegen den Kaiser einen Steckbrief erlassen. *(Zustimmung.)* Sie meinen, sie sind absolut allmächtig, sie sind die Leute, welche alles tun können und gegen die niemand auftreten kann, weil Herr Křikawa sich so mächtiger Protektion erfreut. *(Zustimmung.)*

Als man nämlich feinerzeit über Prag den Ausnahmezustand verhängte, hatte man kein Material, wie das zu begründen wäre, und da hat sich ein junger strebsamer Polizeikommissär gefunden — das war Herr Křikawa — der mit den Radikalen viel verkehrte, sie kannte und der dann das notwendige Material beschafft hatte, um den Ausnahmezustand in Prag wenigstens einigermaßen der Öffentlichkeit gegenüber zu begründen. *(Hört! Hört!)* Als Belohnung dafür kam er dann ins Ministerium, wurde als sehr junger Mann Polizeidirektor, und Sie können sich gegen diesen Mann beschweren, wie Sie wollen, der Mann hat eine feste Protektion und deswegen ist niemand im stande *(Ruf: Er kann noch Minister werden!)* — Ja, er kann auch noch Minister werden! — ihm etwas anzutun. *(Zustimmung.)*

Die Prager Polizei, meine Herren, geht nicht nur scharf gegen die Sozialdemokraten vor, sondern auch gegen andere. Am 29. Juni 1902 sollte in den Neustädter Anlagen in Prag ein Denkmal des Josef Dobrovský enthüllt werden und die Festrede sollte der Universitätsprofessor Dr. Pastrnek halten. Der Polizeidirektor verbot aber die Festrede unter freiem Himmel, weil dadurch das Fest zu einem öffentlichen Meeting werden würde, und das verträgt die Prager Polizei nicht. *(Hört! Hört!)*

Der Handel mit Menschenfleisch ist doch in Österreich verboten, aber die Konfidenten der Prager Polizei betreiben diesen Handel ganz schwunghaft. So hat zum Beispiel das „Právo Lidu“ nachgewiesen, daß der Polizeikonfident und abgestrafte Verbrecher Skružný ein Mädchen nach Jglau verhandelt hat. Wir haben das veröffentlicht, ohne daß sich jemand darum geschert hätte. Ich habe nachgefragt, was mit ihm sein wird und da hat man gesagt: „Ja, mein lieber Freund, da müßte man alle diese Bordellwirte einsperren und das wird Herr Křikawa nicht tun, weil er noch immer vermeint, die Polizei ist auf diese Leute angewiesen und kann eben nicht anders, als sich dieser Leute zu bedienen.“

Ein gewisser Bišec hat die Bekanntschaft mit einem Mädchen gemacht und dann hat er dem Mädchen einen goldenen Ring geraubt und ist durchgegangen. Das Mädchen ist später dem Manne auf der Gasse

begegnet, hat ihn erkannt und arretieren lassen und da stellte sich heraus, daß dies ein abgestrafter Verbrecher ist, aus Prag ausgewiesen, jedoch von Herrn Křikawa die Erlaubnis erhielt, in Prag weiter zu leben *(Hört! Hört!)* und der Prager Polizei Dienste zu leisten. *(Zwischenrufe.)* Natürlich wurde der Polizeimann, der den Konfidenten nicht kannte, der den Mann verhaftete, wie mir gesagt wurde, entlassen. *(Hört! Hört!)*

Am 31. Juli 1901 mißhandelte und schlug der Bordellbesitzer und Polizeikonfident Rosel grundlos einen Arbeiter, namens Franz Skalník, den er verhaftete. Er schlug ihn auf der Polizeiwachstube und als man die Sache eruiieren wollte, sagte die Polizei, das ist nicht wahr! Erst als der Mann nachgewiesen hat, daß er eine geschwollene Wade gehabt hatte, dann erst bequente man sich, diesen Konfidenten zu bestrafen; er ist nämlich mit ein paar Stunden weggekommen, weil es doch zu den Sitten der Prager Richter gehört, die Leute von der Polizei nicht zu bestrafen.

Am 9. Juni 1901 wurde der Fleischaugergehilfe Auersperk vom Wachmanne Schmied grundlos durchgeprügelt. Als man hier wieder eine Untersuchung verlangte, wurde sie einfach verweigert. *(Hört!)*

In der Nacht vom 19. auf den 20. April 1903 wurde der Handschuhmacher Wenzel Hubacijs in Karolinenthal beim Nachhausegehen von zwei Männern überfallen, mit einem schweren Stocke über den Kopf geschlagen, was seinen Tod zur Folge hatte. Die Täter waren der Bordellbesitzer Rudolf Zdráhal und dessen Bruder.

Der Bruder des verletzten Hubacijs wendete sich vergebens an den diensthabenden Wachmann, der unweit davon stand, er solle einschreiten; aber der Wachmann verweigerte die Amtshandlung. Er wollte einen Bordellbesitzer nicht verhaften. Zdráhal ist ein roher Mensch. Er war lange Zeit wegen Verbrechens des Diebstahls im Pangrácer Kerker. Man mußte den Mann natürlich strafen; denn es ging doch nicht an, den Todschlag in Prag als gesetzlich anzuerkennen. Heute ist er wieder wohlbestallter Bordellbesitzer in Laun.

Der einflußreichste Konfident der Prager Polizei ist der Bordellbesitzer Emanuel Rautsky. Am 9. Juli 1902 stand er vor dem Bndweiser Schwurgerichte wegen Mitschuld am Verbrechen des Betruges angeklagt. Seine gerichtlich erhobene Vergangenheit ist folgende: Er ist ein Sohn einer Jüdin, wurde als Junge getauft und lebte einige Zeit im Kreuzherrenkloster.

Im Jahre 1860 wurde er wegen Verbrechens des Diebstahls mit 18 Monaten Kerker bestraft. Hierauf wurde er Polizeispizel, was er noch heute ist. Er, eigentlich seine Konkubine, hat die Erlaubnis zum Halten von Bordellen und hat sich seit dem Jahre 1902 bereits ein Vermögen von weit über 200.000 fl. erspart. Die Prager Polizei stellte ihm zu dem oben-

erwähnten Prozesse ein so gutes Zeugnis aus, daß er freigesprochen wurde. (Hört!)

Der Regierungsrat Olič — auch vom Prager Polizeipräsidium — hat sich bei uns Sachen erlaubt, welche einfach unglaublich sind.

Als die Blünderungsaffäre der St. Wenzels-Vorschußkassa sich ereignete, hat sich der Regierungsrat Olič von der Prager Polizeidirektion die armen Einzelner holen lassen und hat ihnen gesagt, sie sollen von ihrem eingelegten Guthaben Abschreibungen bis 50 Prozent vornehmen. Ich bitte, das ist ohne jede gerichtliche Verhandlung auf der Polizei gemacht worden. Die reichen Leute sind natürlich nicht eingeladen worden, sondern nur die armen. Diesen hat man auf der Polizeidirektion gesagt: Schreiben Sie ab oder Sie verlieren alles.

Wissen Sie, meine Herren, wenn ein Polizeirat so arme Männer nur einlädt, zur Polizei zu kommen, so ist das schon eine starke Beeinflussung; und wenn er sich dann noch erfrecht, den Leuten zu sagen: Ihr müßt von eurem Guthaben abschreiben, so bedeutet das so viel wie eine aufgelegte Erpressung. (Zustimmung.)

Musil, der neue Revisor der St. Wenzels-Vorschußkassa, entdeckte die Defraudation des gewesenen Kassiers Pohl in der Höhe von 32.000 fl. Pohl wurde trotzdem nicht verhaftet, reiste unbehelligt nach Dresden.

Von dort kam er nach einiger Zeit zurück, erlegte bei der Polizei, nämlich bei Herrn Olič, die 32.000 fl. und ging wieder unbehelligt seiner Wege. Der Probst Karlach wurde öffentlich der Mitschuld an dem Raube in der St. Wenzels-Vorschußkassa geziehen; es wurde auch dieserhalb eine Untersuchung eingeleitet, doch wieder unterdrückt, da es bei uns nicht Sitte ist, einen Probst, wenn er auch schuldig befunden wird, zur Verantwortung zu ziehen.

Aber noch etwas Schöneres ist geschehen. Vor zirka drei Jahren wurde ein 14-jähriges Mädchen nach einem an ihm verübten Sittlichkeitsverbrechen unweit von Prag ermordet aufgefunden und da hat die Polizei, nämlich Herr Polizeirat Olič, einen gewissen Zima gemietet und hat ihm 5 fl. gegeben, er soll den Täter auffinden. Und dieser Zima kam gerade aus der Pantrazer Strafanstalt, wo er wegen eines Sittlichkeitsverbrechens eingesperrt war. Einige Zeit später hat sich dann die Polizei an diesen Zima erinnert und hat ihm den Prozeß gemacht, eben wegen dieses Mordes, dessen Täter er entdecken sollte.

Wegen dieses Mordes ist er angeklagt worden, wurde aber dann freigesprochen. Einige Zeit darauf hat dieser Zima wirklich wieder ein Sittlichkeitsverbrechen verübt, welches ihm nachgewiesen wurde und er sitzt jetzt einige Jahre in der Pantrazer Strafanstalt.

Das sind also die Konfidenten, die Vertrauensleute der Prager Polizei, das sind die Leute, welche sich erfrecht, Menschen, die ihnen nichts getan haben, auf der Straße zu insultieren und niederzuschlagen. Wenn nicht das sozialdemokratische Tagblatt „Právo Lidu“ dort wäre, welches schon jahrelang den Kampf gegen diese Polizeibordellwirtschaft führt, wären diese Verbrechen ungesühnt geblieben und es müßte jeder davor zittern, mit einem Prager Polizeimann in Berührung zu kommen.

Wie weit es schon geht, beweist auch folgender Fall. Der Inspektor der Prager Geheimpolizei, Herr Lederer, ist jahrelang in das Wiener Café gegangen und hat dort seinen Kaffee getrunken, aber nie die Zeche bezahlt. Als er nun einmal gemahnt wurde, seine Zeche zu bezahlen, tat er sehr beleidigt und sagte, er werde niemals mehr dieses Kaffeehaus besuchen. (Heiterkeit.)

Das haben wir in dem Blatte veröffentlicht. Aber da rührt sich niemand und man sagt einfach: Na, das ist ja gerade nicht der Ärgste; es ist immer so gewesen, es wird halt auch weiter so bleiben.

Was unsere Polizeispizel alles unternehmen, davon noch ein weiterer Beweis.

Zu Weihnachten vor zwei Jahren wurde ein Überfall auf das Bankhaus Risch inszeniert. Ein 17-jähriger junger Mann, ein gewisser Schulz, ein ganz kleiner schwächlicher Bursche, überfiel den Kassier mit einem Revolver. Aber kaum, daß er den Revolver, welcher übrigens gar nicht geladen war, herausgezogen hatte, war schon ein Konfident bei der Stelle und hat ihn gepackt. Natürlich waren die Blätter voll von dem großen Raubmordversuche in dem Bankhause Risch. Es hat sich aber dann herausgestellt — der Junge hat aus der Schule geschwätzt, als es ihm dann ängstlich wurde und hat es verraten — daß ihn der Konfident dazu gedungen und ihm Geld dafür versprochen habe — der junge Mann war nämlich arbeitslos — wenn er das unternehmen werde; er werde eine gute Belohnung, eventuell eine Staatsanstellung bekommen, wenn er das tue.

Und das hat man unterdrücken, das hat man totschweigen wollen. Natürlich haben wir die Sache doch erfahren und wir fürchten uns vor Herrn Křikawa auch dann nicht, wenn er uns droht. Er hat uns durch ein Polizeispizel, ein sehr berühmtes Individuum, einen gewissen Anton Špaček, drohen lassen — der ist nämlich gekommen und hat uns unter dem Siegel des größten Geheimnisses verraten, daß Herr Polizeidirektor Křikawa uns speziell beaufsichtigen lasse und uns persönlich skandalisieren werde — daß er uns durch die ihm dienstbare Presse auch persönlich beschimpfen lassen werde, wenn wir von den Angriffen gegen diese Bordellwirtschaft nicht abließen. Er hat auch gesagt, er habe ein schwarzes Kabinett eingerichtet, es werde alles Mögliche gemacht. Nun, wir haben gesagt: wir fürchten uns vor Herrn Křikawa nicht;

aber wie gefährlich, wie gemeingefährlich dieser Mann ist, beweist auch, daß er sich erfrecht hat, unseren Genossen Geld anzubieten, und zwar hat er dem gewesenen Parteisekretär Waněk aus Brünn Geld angeboten, er hat dem verstorbenen Sekretär der Gewerkschaftskommission Koušar Geld angeboten, er hat Geld angeboten dem Administrationsbeamten Kouša von „Právo lidu“ und ist sogar soweit gegangen, dem Gastwirt Genossen Sůš in Lieben Geld anzubieten, der ihm bei dieser Gelegenheit gesagt hat: Herr Polizeipräsident, daß Sie ein Lump sind, das habe ich immer gewußt; daß Sie aber so ein Lump sind, daß Sie aus mir ehrlichem Menschen auch einen Lumpen, ein Spizel machen wollen, hätte ich nicht geglaubt! Polizeidirektor Kríkawa hat ihn nicht geklagt, er hat nichts getan, sondern hat das ruhig eingesteckt. Und, meine Herren, trotzdem wir das alles veröffentlicht haben, wurde dieser Mann vor nicht langer Zeit ausgezeichnet — also jedenfalls ist das die notwendige Qualifikation, um bei uns eine Auszeichnung zu erringen. *(Zustimmung.)*

Wenn die Bezirkshauptleute, die ja doch auch ausgezeichnet werden wollen, den Polizeidirektor, der doch eine sehr hohe, angesehene Person ist, sehen, überbieten sie sich gleichfalls in Ungesetzlichkeiten.

Was man da macht, ist geradezu unglaublich. Alle unsere Bezirkshauptleute praktizieren jetzt nachstehendes: Wenn irgend ein Sozialdemokrat auf Verreiben der Bezirkshauptmannschaft angeklagt und bei Gericht mangels jedes Tatbestandes freigesprochen wird, kommen die Bezirkshauptleute und strafen die Leute nachträglich auf Grund des Prügelpatentes. *(Hört! Hört!)*

In Semil, in Pilsen, in Schlan, in Laun, in Kladno, in Kolín — überall machen das die Herren Bezirkshauptleute. Sie sagen: Wenn auch das Gericht die Leute unschuldig findet — wir Bezirkshauptleute wollen ihnen beweisen, daß in Österreich kein Sozialdemokrat, der einmal bei Gericht gestanden ist, unschuldig sein darf, und wenn wir ihn nicht anders strafen können, strafen wir ihn auf Grund des Prügelpatentes!

Sie gehen in dieser Richtung so weit, daß sich zum Beispiel der Bezirkshauptmann in Semil erfrecht hat, einem durch das Gericht freigesprochenen Mann 14 Tage Arrest zu geben. *(Abgeordneter Cingr: Ich habe diesbezüglich schon einmal eine Interpellation eingebracht! — Rufe: Ich auch!)*

Der Schlaner Bezirkshauptmann Schaller . . . *(Abgeordneter Cingr: Gerade über den habe ich interpelliert!)* . . . geht so weit, daß er die Leute, die freigesprochen werden, nicht nur auf Grund des Prügelpatentes bestraft, sondern er hat sogar zwei Arbeiter, die er bestraft hat, bei der Direktion der Böhmisches Nordbahn denunziert und direkt gefordert, sie mögen aus der Arbeit entlassen werden.

Der Pilsener Bezirkshauptmann Palaubek überbietet sich in Ungesetzlichkeiten, und zwar aus folgendem Grunde: Er hat nämlich seinerzeit in seiner amtlichen Eigenschaft als Bezirkshauptmann von dem böhmischen Theater in Pilsen einen Logensitz haben wollen — der Logensitz ist ihm nicht zuerkannt worden — und das ist in einer öffentlichen Versammlung kritisiert worden. Weil das nun kritisiert wurde, hat er gesagt: „Ich werde es den Sozialdemokraten zeigen.“ Er tut natürlich alles Mögliche und dieser Mann hat uns auch vor zwei Jahren einen großen Geheimbundsprozeß inszenieren wollen, Hunderte von Leuten wurden in Böhmen angeklagt, daß sie der sozialdemokratischen Organisation angehören und da hat der Bezirkshauptmann gefunden, daß das ein von der Behörde nicht bewilligter Verein sei, so daß die Geheimbündelei offen zu Tage trete. Natürlich ist nichts daraus geworden. Denn in Böhmen gibt es so viele Sozialdemokraten, daß, wenn man alle einsperren wollte, man einfach ein einziges Dach über ganz Böhmen spannen müßte, und das ganze Land wäre dann ein großes Kriminal.

Die Prager Statthaltereie geht den Herren mit sehr schlechten Beispielen voran. Am 14. Februar 1903 verbot sie die Gründung eines „Arbeiterinnenbildungsvereines“ in Lipetin, weil es nicht ausgeschlossen ist, ob der Verein nicht eine Versicherungstätigkeit entwickeln wird. *(Heiterkeit.)*

Der Jungbunzlauer Bezirkshauptmann Komers verbot den Handlungsgehilfen das Aufführen von Plakaten, in welchen gefordert wird, das Publikum möge die Sonntagsruhe durch Einkäufe nicht stören. Als Grund wird angegeben: Es wird an dem einkaufenden Publikum eine PreSSION verübt.

Der Horowitzger Bezirkshauptmann Bláha verbot dem Arbeiterbildungsvereine „Havlicek“ in Hýzkov die Veranstaltung des Schauspiels „Der Mensch als Bestie“, weil dort dem Pessimismus gehuldigt wird. Der Bezirkshauptmann ist also ein Optimist. *(Heiterkeit.)*

Der Smichover Bezirkshauptmann Pokorný verbot eine Versammlung in Libšic über den Merikanismus, weil dort Missionäre sind.

Der Bezirkshauptmann Kořtka in Kolín verbot eine Versammlung, weil sich im Orte Missionäre befinden und die Versammlung den Eindruck der Mission verwischen könnte.

Der Bezirkshauptmann Bláha in Horowitz verbot eine Versammlung, weil der Erzbischof hinkommen wird und die sozialistische Versammlung eine schlechte Stimmung erzeugen könnte.

Meine Herren! Wir haben auch Wahlen in Böhmen gehabt; wir haben ein Spezialgesetz für die Reinheit der Wahlen. Unsere Agrarier, unsere Merikalen und auch die anderen Patrioten haben den Leuten so lange erzählt, daß die Sozialdemokraten alles terrorisieren, bis sie es geglaubt und ein Gesetz dagegen

gemacht haben. Die Leute haben aber dann gefunden, daß dieses Gesetz eigentlich gegen sie gerichtet ist. Dieses Gesetz hat uns aber sehr gute Dienste geleistet. Die Herren haben gefunden, daß das ein sehr gefährliches Gesetz ist, und ein hervorragender Agrarier hat einmal auf tschechisch gesagt: „Diese Trottel machen so ein Gesetz, sagen uns, was das für eine Errungenschaft ist und jetzt schlagen uns die Sozialdemokraten mit diesem Gesetz tot. Wir dürfen keine Versammlungen sprengen, wir dürfen die Sozialdemokraten in den Versammlungen gar nicht mehr prügeln; was ist das für eine Freiheit, was ist das für ein Gesetz!“ (Heiterkeit.)

Für diese Wahlen wurden nun die Wählerlisten angelegt. Bei uns in Prag hat man eine Liste herausgegeben, wie sie unbegreiflich ist. Man hat die Magistratsbeamten auf die Friedhöfe geschickt, sie mögen von den Grabsteinen die Namen abschreiben (Heiterkeit) und dann alle möglichen Namen zusammentragen. So hat man natürlich 75.000 Namen zusammengebracht, hat eine Liste herausgegeben und dann hat man gesagt, das ist die Wählerliste der Stadt Prag.

Nun hat sich aber herausgestellt, daß von den 75.000 Eingetragenen über 40.000 falsch eingetragen waren. Ganze Gassen, ganze Stadtbezirke, die schon seit Jahren niedgerissen sind, waren eingetragen.

Die Magistratsbeamten können sich aber nicht ausreden, sie hätten es nicht gewußt, denn diese Häuser sind gerade vor den Fenstern des Rathauses niedgerissen worden. (Zwischenrufe.) Ja, mein lieber Herr, bei uns ist es nicht viel besser, nur eines ist bei uns: Wir sind eine große, starke Organisation. Wir sind zum Statthalter gegangen und haben gesagt: Wenn da nicht Ordnung geschaffen wird, wird es auf dem Wahltage schlecht ausfallen. Unsere Arbeiter, die so viele Opfer für das allgemeine Wahlrecht gebracht haben, lassen sich durch den Prager Magistrat nicht um ihr Wahlrecht bringen. So muß man dem Gesetze bei uns zum Durchbruche verhelfen.

Wie es mit den Reklamationen bei uns bestellt gewesen ist, damit will ich Sie nicht unterhalten, aber eines will ich Ihnen nur zeigen, wie weit man bei uns geht.

Der Bezirkshauptmann Statthaltereirat Nebensteiger in Chrudim hat einer Gemeinde, welche Wahlreklamationen eingebracht hat, geantwortet, daß nach dem Gesetze vom 26. Jänner 1907 niemand berechtigt ist, sich selbst zu reklamieren, sondern das Recht, jemanden zu reklamieren, hat nur der, welcher im Verzeichnis der Wähler eingetragen ist, aber nicht derjenige, der dort nicht eingetragen ist. (Heiterkeit.) Das ist eine behördliche Verfügung, das Reklamationsrecht hat der Mann ganz und gar befeitigt.

Solche Dinge sind in Hülle und Fülle bei uns vorgekommen. Ganze Gemeinden sind da gar nicht in Betracht gezogen worden. Bei Konstituierung von Wahlkommissionen hat der Bezirkshauptmann gesagt: Das ist gar nicht notwendig; nehmen Sie die Stimmzettel diesen Leuten ab und die Wahl ist geschlossen. Das hat man bei uns gemacht.

Natürlich dort, wo sozialdemokratische Organisationen sind, hat man es nicht getan. Der Schlaner Bezirkshauptmann — zirka 50 Prozent Wähler waren dort nicht eingetragen — hat gesagt: Wer eingetragen werden will, muß ein Wohlverhaltenszeugnis beibringen. Als man ihn fragte, wie man sich das beschaffen solle, antwortete er: Das ist Ihre Sache. Keine Gemeinde, keine Behörde wollte ein Wohlverhaltenszeugnis zum Zwecke der Reklamation ausstellen, weil sie sagten, ein solches Zeugnis sei nicht notwendig.

Wenn es so in der Verwaltung aussieht, ist die Justiz auch nicht besser. Vor einiger Zeit starb der Landesgerichtsrat Sláma. Da hat man dem Manne als besonderes Verdienst nachgerühmt, daß er ein unbeflecklicher Richter gewesen sei und daß er von keiner Seite irgendwelchen Einfluß auf seine Tätigkeit ausüben ließ.

Wie die Justiz bei uns bestellt ist, darüber will ich einige Beispiele vorbringen. Bei den Wahlrechtsdemonstrationen wurde der Handlungsgehilfe Stránský abgefaßt und wegen § 81 St. G. abgestraft. Man hat keinen Polizeimann, überhaupt niemanden finden können, der irgendein bestimmtes Zeugnis darüber ablegen konnte, was der junge Mann eigentlich getan hat. Endlich hat man einen Gendarmen von auswärts gar gebracht und der hat gesagt, der Mann mit dem lichten Überzieher hätte einen Stein geworfen. Der junge Mann hat dann ein Jahr Kerker wegen Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit bekommen. (Hört!)

Dieser selbe Senat hat vor einigen Wochen einen Herrn Stepanek — er ist ein sehr reicher Herr —, der im Automobil rasend fuhr, mit der Polizei etwas hatte, der einen Polizeimann geprügelt und zu Boden geworfen hat, dieser selbe Senat, bei demselben Gericht, welches dem Stránský, dessen Schuld gar nicht erwiesen wurde, ein Jahr schweren Kerkers gegeben hat, hat dem Herrn Stepanek acht Tage Arrest gegeben. (Hört! Hört!)

Wie bei uns die Deutschen verfolgt werden, dafür auch ein Beispiel! Schade, daß Herr Wolf nicht hier ist. In der ganzen Welt dürfen die Kouleurstudenten nicht bummeln. Der einzige Fall, wo dies den deutschen Kouleurstudenten erlaubt ist, ist in Prag. Da haben sie unlängst bei einem Sokolofeste den Festzug durchbrechen wollen und dabei haben einige ein paar Hiebe abbekommen. Bei den Wahlrechtsdemonstrationen (Zwischenruf.) Sie waren nicht

dabei! Ich war dabei, ich habe es gesehen. Sie waren nicht in Prag.

Ich war dabei und habe die Journalisten, auch die bürgerlichen, die deutschen gefragt: Was ist los? Die haben gesagt: Sie wollten den Festzug durchbrechen, es war ein Zusammenstoß; es war gar nichts, einige haben ein paar Rippenstöße bekommen; stellen Sie sich vor, daß irgendwo in Böhmen, in Falkenau oder Karlsbad, ein deutscher Festzug wäre und es möchten dort ein paar Sozialdemokraten, ich will nicht sagen, Tschechischnationalen in ihren Uniformen, zum Beispiel der Sokoltracht, den Festzug durchbrechen wollen. Was geschähe? Ich glaube, die würden totgeschlagen.

Ich will Ihnen noch etwas erzählen. Vor kurzer Zeit — Sie müssen auch davon wissen — hat ein Koulourbursche, der in der Nacht den Polizeimann mit dem Revolver angeschossen hat, ein paar Tage Arrest bekommen.

Wehe ihm, wenn es ein anderer, ein Arbeiter gewesen wäre! Was würde da geschehen!

Wie man weiters in der Justiz bei uns vorgeht, erhellt aus folgendem Beispiel: Die Gutsverwaltung des Erzherzogs Ferdinand Erste ließ eine Frau, welche etwas Reisig im Walde geholt hatte, einsperren. Diese Frau hatte einen Säugling an der Brust und weil es zu kalt war, hat sie gebeten, man möge ihr Strafaufschub gewähren. Dieser Strafaufschub ist auf Betreiben der Gutsdirektion nicht gewährt worden.

Bei Budweis haben Bauern, welche das Jagdrecht besitzen, gejagt und ein Reh angeschossen; das Reh flüchtete sich an den Saum eines Waldes, der auch dem Erzherzog gehört, und blieb dort liegen.

Es lag nur zu einem ganz kleinen Teile, mit den Vorderfüßen, auf dem Waldestrande, der größere Teil des Körpers lag noch auf dem Felde, dem Jagdgrunde der Bauern. Alle diese Bauern wurden wegen Jagdfrevels zu monatelangem Kerker verurteilt. Erst durch den Kassationshof ist das Urteil aufgehoben worden und bei der neuerlichen Verhandlung hat es sich gezeigt, daß diese Bauern vollkommen im Rechte waren, und sie wurden freigesprochen.

Das ist also etwas, was man vielleicht anderswo nicht findet. Es kommen aber noch andere Sachen vor. So wurde von einem viergliedrigen Senate unter dem Präsidium des Herrn Oberlandesgerichtsrates Kasalický der Arbeiter Karl Hnilický zu drei Monaten schweren Kerkers verurteilt, weil er einem Ingenieur gesagt hatte, er mache ihn darauf aufmerksam, wenn ein Streikbrecher Montag nicht entlassen werde, so könne es zu einem Streik kommen.

Das ist eine gefährliche Drohung und der Mann hat dafür drei Monate schweren Kerker bekommen. Der Kassationshof hat dieses Urteil kassiert und bei der neuerlichen Verhandlung ist dieser Mann freigesprochen worden. Das ist aber nicht das einzige derartige Urteil. Wir haben solcher Urteile bei uns eine

ganze Masse. Wir werden dort behandelt, als dürfte es keine Gesetze geben. Unsere Richter sagen, ja, das ist ein Sozialdemokrat und das genügt schon, um den Mann zu bestrafen, das ist gewissermaßen schon der Nachweis, daß der Mann schuldig ist und unter allen Umständen bestraft werden muß. Man jagt uns das ja offen ins Gesicht: Ja, Sozialdemokrat, schon wieder ein Sozialdemokrat u. s. w. Und da frage ich Sie, meine Herren, wenn dann die Regierung kommt und erklärt, die Autorität des Gesetzes muß gewahrt werden — ja, wer soll denn die Autorität des Gesetzes wahren, wenn es nicht die Bezirkshauptleute, wenn es nicht die Richter, wenn es nicht die Polizeidirektoren und nicht die Polizeikommissäre tun, wenn die Beamten es nicht tun? Ja, sollen wir sie dazu zwingen, daß sie das Gesetz achten? Wir tun das ja ab und zu, aber immer können wir es nicht tun, immer gelingt es nicht, die Leute zur Gesetzlichkeit zu zwingen.

Aber nicht nur den Arbeitern, sondern auch anderen geht es sehr schlecht. So ist vor einigen Monaten in Prag ein Landesverein der Priester aufgelöst worden, weil die Leute ihre Lebenslage verbessern wollten.

Nun, meine Herren, ich meine, die Priester sind dazu ebenso berechtigt wie jeder andere. Ich hoffe, Sie werden mich wohl nicht im Verdacht haben, daß ich den katholischen Priestern irgend besonders gewogen bin oder etwas für sie fordern würde, was ihnen nicht gebührt, aber eines muß gesagt werden: die Leute haben ein Recht dazu, sich zu organisieren, und wenn sie sich organisieren, so hat keine Staatsbehörde, auch wenn sie die Kirchenbehörde dazu aufordert, das Recht, den Leuten ihre staatsbürgerlichen Rechte zu nehmen, denn auch ein Priester ist, meine ich, ein gleichberechtigter Staatsbürger. (Zustimmung.)

Wenn Sie also vom Terrorismus der Arbeiter, der Sozialdemokraten reden — und es ist dort auf der linken Seite viel davon gesprochen worden —, dann will ich Ihnen nur eines sagen: es wäre uns sehr angenehm, wenn die bürgerlichen Parteien und wenn die Behörden sich das Vorgehen der Sozialdemokraten zum Beispiel nehmen würden.

Wie es bei uns beschaffen ist, das beweist auch der kürzlich ausgebrochene Streik der Rechtspraktikanten, es heißt zwar passive Resistenz, aber es ist nach unseren Begriffen ein Streik. Da hat ihnen der Präsident des Oberlandesgerichtes Wessely gedroht: wir werden sie schon zur Verantwortung ziehen! Und was tun denn die Leute? Sie tun nichts anderes, als daß sie darauf sehen, daß keine ungesetzliche Verwendung der Praktikanten im Gerichtsdienste vorkomme. Sie wollen nur die gesetzlichen Vorschriften einhalten und auch das ist nicht erlaubt. Man sagt: Was? So ein Praktikant, der darf nicht dieses Recht in Anspruch nehmen! Und besonders wenn er nicht befolgt ist, hat man gesagt, er könne gehen. Zwei, drei, auch vier

Jahre dienen manche dieser Leute unbefolgt und jetzt können sie gehen; der Staat wird wieder andere aufnehmen und bis sie drei, vier Jahre gedient haben, wird er wieder sagen, sie können gehen.

Ich glaube, meine Herren, Sie können das nicht als einen Rechtszustand und am allerwenigsten als einen idealen Zustand ansehen.

Ich könnte Ihnen noch viel mehr solcher krasser Ungefehllichkeiten erzählen, aber ich glaube, das genügt, um zu beweisen, daß es nicht wahr ist, daß wir in einem Rechtsstaate leben, und daß es auch nicht wahr ist, daß wir in einem Verfassungsstaate leben, welcher durch die Grundgesetze und durch die Ausführungsgesetze geregelt wird, sondern daß wir, wenigstens wir in Böhmen, in einem reinen Willkürstaate leben, und daß wir daher allen Grund haben, dieser Regierung zu mißtrauen, weil wir von dieser Regierung keine Gerechtigkeit erwarten können, im Gegenteil, wir fürchten, daß diese Regierung nicht im stande sein wird, alle diese schönen Versprechungen, die uns Herr Beck gegeben, einzuhalten; ja, wir fürchten noch mehr, daß diese Regierung, nachdem sie sich als konservativ erklärt hat, jetzt überall in Oesterreich den Grundsatz der Katholisierung durchführt. Im Schulwesen sieht man das bereits; wir in Böhmen haben schon, man kann zwar nicht sagen direkt, aber indirekt, die konfessionelle Schule, wir brauchen nichts mehr als daß das in irgendeinem Gesetze festgelegt wird. Praktiziert wird es schon bei uns. Wie die Lehrer entlassen werden, darüber haben Sie hier Interpellationen gehört. Ein Lehrer, der konfessionslos ist, wird entlassen; ein Lehrer, der mit einem Anarchisten gesprochen hat, wird entlassen u. s. w. Ja, wenn das so weiter gehen wird, so wird der klerikale Terrorismus bei uns in Böhmen, im Lande der Hussiten und Taboriten, viel größer sein als im heiligen Land Tirol.

Meine Herren! Diese Zustände passen uns nicht, wir wollen sie nicht und wenn die Herren meinen, es sei möglich, Oesterreich wirklich zu katholisieren, dann sage ich Ihnen, wir Arbeiter, wir Sozialdemokraten werden uns dem gegenüber zur Wehre setzen, weil wir wissen, daß die Katholisierung des Landes, des Staates die Knebelung und Unterdrückung der Arbeiter ist. (Beifall.)

Zu einer Regierung, welche zwar erklärt, daß das gleiche und direkte Wahlrecht für den Reichsrat eine Staatsnotwendigkeit ist, aber dabei erklärt, in den Landtagen und in den Gemeindevertretungen können wir diese Landes- und Gemeindevotwendigkeit nicht einführen, haben wir kein Vertrauen und deshalb werden und müssen wir auch gegen das Budgetprovisorium stimmen. (Beifall und Händeklatschen.)

Vizepräsident Dr. Jäckel: Zum Worte gelangt nun der Herr Abgeordnete Kunschak; ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Kunschak: Hohes Haus! In der bisher durchgeführten Debatte hat es Herrn Dr. Adlers Verwunderung erregt, daß unsere Partei, zwar die stärkste des Hauses und infolgedessen auch ziemlich stark an Einfluß, nicht der Regierung im direkten Verbande angehört. Gleichzeitig hat er sich auch dahin ausgesprochen, daß er es nicht wünsche, daß unserer Partei ein maßgebender oder bedeutender Einfluß innerhalb der Regierung zukomme. Ich begreife diese Verwunderung des Herrn Dr. Adler vollständig. Ich begreife selbe in zweifacher Hinsicht, zunächst einmal deshalb, weil Herr Dr. Adler es wohl sehr erwünscht wäre, unsere Partei in der Regierung etwa in der Person eines Landsmanministers vertreten und dadurch zur Ohnmacht verurteilt zu sehen. Es wäre ihm das jedenfalls sehr angenehm, denn er würde da zwei Fliegen mit einem Schlage treffen. Er hätte zunächst die Möglichkeit, uns für alles, was die Regierung verfügt, verantwortlich zu machen und andererseits wären wir nicht in der Lage, das, was die Regierung tut, in unserem Sinne zu beeinflussen.

Auch noch aus einem zweiten Grunde begreife ich, daß dem Herrn Dr. Adler als dem Chef seiner Partei nicht nur hier im Hause, sondern auch außerhalb desselben, soweit es sich auf die Journalistik bezieht, sehr unangenehm ist, daß wir nicht der Regierung angehören, weil dadurch eine ganze Reihe von Artikeln, die jedenfalls schon vorbereitet waren, der ganze Verleumdungsfeldzug in den Versammlungen und in der Presse hinfällig geworden ist (Zustimmung), weil die vielen Artikel, die man schon über die Christlichsozialen, die nun zur Regierungskrippe gekommen sind, um das Volk zu verraten, geschrieben hat, jetzt dem Papierkorb überantwortet werden müssen. (Zustimmung.)

Wenn Herr Dr. Adler glaubt, daß dieses Verhältnis auf die Dauer nicht aufrechtzuhalten sein wird, so möchte ich ihm den Rat geben, er möge sich doch gefälligst nicht unsere Köpfe zerbrechen. (Zustimmung.) Wir sind eine Partei, welche die Politik der freien Hand zur Grundlage ihrer politischen Tätigkeit auserwählt hat. (Zustimmung.) Wir haben wahrhaftig nach dem, was wir als Partei, namentlich im Laufe der letzten Jahre von Seite der Regierung erfahren haben, gar keine, auch nicht die leiseste Veranlassung, der Regierung irgendwie in Dankbarkeit willfährig zu sein. Die Regierung hat alles getan, was geeignet ist, ihr unser Mißtrauen im höchsten Grade zuzuziehen, und wenn ich auf den letzten Wahlkampf zurückdenke, dann muß ich gestehen, daß es schwer wird, einer Regierung, welche in solcher Weise als eine k. k. Regierung die revolutionären und destruktiven Elemente gegen die wirklich patriotischen und vaterlandstreuen Parteien unterstützt hat (Zustimmung), irgendwelches Vertrauen zu bewahren. (Zustimmung.)

Wir sind aber nicht ins Haus gekommen, um hier zur Macht zu gelangen, etwa ein Senkersamt an

denen auszuüben, welche uns Schlechtes getan und uns während des Wahlkampfes übel mitgespielt haben, wir üben da den christlichen Grundsatz: Tue Gutes denen, die dich verfolgen! Und so haben wir auch hier nicht die Absicht, der Regierung gegenüber ein Rachehandwerk zu üben, sondern wir haben all die Unbill, die man uns zugefügt hat, außerhalb des Hauses gelassen, wir haben unseren Blick und unsere Arbeitskraft von solchen Einflüssen frei gehalten und wollen hier unsere Handlungen ausschließlich und einzig und allein nur von der Rücksichtnahme auf die heiligen Interessen unseres Volkes bestimmen lassen. *(Beifall.)* Insofern als die Regierung auf diesem Wege mit uns gleichen Schritt hält, wird sie auf unsere Unterstützung rechnen können; wenn sie rechts oder links von diesem Wege abweicht, werden wir ihr absolut nicht folgen. *(Zustimmung.)*

Der Herr Abgeordnete Beer wieder hat großsprecherisch erklärt, daß die Sozialdemokraten den übrigen Parteien auf dem Wege der Beantragung verschiedener Dinge nicht folgen werden, und er hat dies damit begründet, daß es nicht angehe, Anträge zu stellen, welche lauten, die Regierung wird aufgefordert, dies oder jenes dem hohen Hause zu unterbreiten, und er hat mit Pathos herausgeschmettert, es ist nicht die Aufgabe der Regierung, dies zu tun, unsere Aufgabe ist es, aus eigener Initiative mit Gesetzesanträgen hier in diesem Hause einzugreifen.

Das war von Herrn Beer sehr schön gebrüllt. Aber er verzeihe mir: wenn wir die Protokolle des letzten Abgeordnetenhauses durchgehen, finden wir, daß seine Partei unübertrefflich war in der Stellung von Anträgen, die das Blaue vom Himmel herabholten, freilich nicht durch sie, sondern durch die Regierung das Blaue vom Himmel herabholen lassen wollten.

Ich will aber auch in der Frage nicht zurückgreifen auf die verflozene Zeit des Abgeordnetenhauses, denn kommt Zeit, kommt Rat, und mit der Zeit ändert sich ja manches. Die Sozialdemokraten in diesem Parlamente sind nicht mehr die Sozialdemokraten des alten Parlamentes. *(Zustimmung.)*

Die alten Sozialdemokraten waren stolz auf ihre Proletarierherkunft, wenn es auch mit dieser Proletarierherkunft manchmal sehr sadenscheinig war. Heute haben sie diesen Stolz nicht mehr in ihrer Brust, heute haben sie schon das Empfinden, als Abgeordnete nicht mehr mit Proletariern auf gleicher Stufe zu stehen, sondern möglichst repräsentabel vor Seiner Majestät dem Kaiser in Claque und Frack zu erscheinen. *(Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)*

Wenn nun die Sozialdemokraten sich nach der Richtung geändert haben, so können sie sich auch nach anderer Richtung geändert haben. Sie haben sich aber nicht geändert; vor mir liegen neun Anträge der sozialdemokratischen Fraktion, auf denen auch der Herr Abgeordnete Beer mitunterschieden ist, und

diese Anträge lauten alle: Die k. k. Regierung wird aufgefordert (*Hört!*), die hohe Regierung wird aufgefordert, die Regierung wird beauftragt und aufgefordert, die Regierung wird aufgefordert und so geht es in einer Dicks weiter.

Sehr bezeichnend ist noch folgendes: Wenn es die Pflicht des hohen Hauses ist, mit Initiativanträgen und Gesetzesentwürfen hervorzutreten, so besteht doch diese Pflicht zunächst für die Sozialdemokraten und in weiterer Folge zunächst für die wichtigsten oder wenigstens von den Sozialdemokraten als wichtig anerkannten Dinge.

Nun haben wir hier im hohen Hause zwei solche wichtige Angelegenheiten durch einige Tage hindurch beraten. Es war das zunächst die Forderung nach der Dienstpragmatik für die Beamten, eine außerordentlich wichtige Angelegenheit, die ich nicht der Regierung allein überlassen will, weil es von wesentlicher Bedeutung ist, daß in die Dienstpragmatik weniger der Geist der Regierung als der Geist dieses demokratischen Hauses hineinkommt. *(Zustimmung.)*

Die Herren Sozialdemokraten haben es aber bei dieser Angelegenheit nicht für notwendig erachtet, der Regierung zu zeigen, wie ihre Dienstpragmatik ausschaut, sondern sie wollen diese Weisheit erst von der Regierung erhalten, indem sie den Antrag gestellt haben, die Regierung wird aufgefordert, eine solche Dienstpragmatik auszuarbeiten.

Auch bei dem Dringlichkeitsantrage über die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes für die Landtage haben wir genau daselbe erfahren. Auch hier hätten uns die Herren eigentlich zeigen sollen, wie das Wahlrecht aussieht, denn wir mit unserem bescheidenen Untertanenverständnis reichen an die Sozialdemokraten in der Auffassung des demokratischen Geistes nicht heran. *(Heiterkeit.)*

Sie hätten uns zeigen sollen, wie eine solche Vorlage ausschaut, die die Regierung den Landtagen unterbreiten soll. Und da sie selbst erklärt haben, daß bisher lauter Verbrecher regiert haben, so mutet es mich gar seltsam an, daß sie durch ihren Dringlichkeitsantrag das ganze Haus dazu verhalten wollten, daß ein Verbrecher eine Landtagswahlreform ausarbeiten soll. *(Heiterkeit und Beifall.)*

Die Sozialdemokraten — ich muß auch gerecht sein — haben sich schließlich doch auch zu gesetzgeberischer Tätigkeit aufgeschwungen. Sie haben einen Gesetzesentwurf eingebracht, welcher lautet (*liest*):

„Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrates finde Ich anzuordnen, wie folgt:

§ 1.

Die Todesstrafe ist sowohl für das Geltungsgebiet des Strafgesetzbuches vom 27. Mai 1852, R. G. Bl. Nr. 117, als des Militärstrafgesetzbuches

vom 15. Jänner 1855, R. G. Bl. Nr. 19, abgeschafft.

An Stelle der Todesstrafe ist schwerer Kerker zu verhängen.

§ 2.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Kundmachung in Wirksamkeit.

Mit der Durchführung des Gesetzes ist der Justizminister betraut.“

Hochverehrte Herren! Angesichts dieser gesetzgeberischen Tätigkeit der Sozialdemokraten muß ich allerdings zu meiner Beschämung gestehen, daß ich mich nicht entscheiden kann, was ich mehr bewundern soll, die außerordentliche Liebe und Fürsorge der von ehrlichen Arbeitern gewählten Sozialdemokraten für Verbrecher oder den großartigen Geist, der dazu gehört, solche Gesetzesanträge auszuarbeiten. *(Beifall und Händeklatschen.)*

Der geehrte Herr Abgeordnete Beer hat auch erklärt, die Christlichsozialen, also wir, hätten in Wien mit einer ordentlichen Wohnungsreform anfangen sollen. Über die Notwendigkeit derselben besteht kein Zweifel, ich komme übrigens noch darauf zurück. Aber erlauben Sie mir, daß ich folgendes sage: Wenn jemand Wohnungsreform betreibt und zu betreiben versteht, sind selbstverständlich auch da wieder die Sozialdemokraten diejenigen, die uns schon längst vorher die Weisheit mit dem großen Büffel weggeessen haben. Und da wartet man doch gerne auf das Beispiel solcher Geistesgröße.

Wir haben in Wien manches Beispiel sozialdemokratischer Wohnungsfürsorge erlebt. Im X. Bezirke wurde ein großartiges Arbeiterheim gebaut und man hat dieses Arbeiterheim auch sogar mit dem Blute einiger Polizisten und Genossen eingeweiht, kurz und gut, man hat sich außerordentlich viel zu gute getan und bei der Eröffnung dieses Arbeiterheims hat niemand geringerer als der Führer der sozialdemokratischen Partei selbst die Festrede gehalten.

Ich habe mir gedacht: Bei einem Arbeiterheim wird selbstverständlich nur auf Arbeiter Rücksicht genommen. Ja, es ist auf die Arbeiter Rücksicht genommen worden in der Weise, wie die Sozialdemokraten die Arbeiter immer berücksichtigen, nämlich beim Zahlen. *(Heiterkeit.)*

Die Arbeiter müssen die Anteilscheine zahlen, müssen für die Verzinsung des investierten Kapitals aufkommen, sie müssen zu diesem Zwecke in diesem Hause jedes Krügel Bier um 1 kr. teurer bezahlen, also eine ausgesprochene Form der indirekten Steuer. *(Hört!)*

Das haben sie, aber wohnen dürfen sie in diesem Hause nicht, denn dort sind lauter Wohnungen mit mehreren Zimmern, die sich in Wien ein Arbeiter bekanntlich nicht zu bieten vermag.

Die Herren haben dann ein zweites Heim gebaut, das haben sie zwar nicht mehr so stolz „Arbeiterheim“, sondern bloß „Verbandsheim“ getauft. Dieses Verbandsheim wurde vom Verbands der genossenschaftlichen Krankenkassen in Wien erbaut, also ausschließlich mit dem Gelde der Arbeiter, und zwar mit dem Gelde nicht nur der sozialdemokratischen, sondern auch der indifferenten, der christlichsozialen und nationalen Arbeiter, mit dem Gelde aller Arbeiter, die diesen Krankenkassen als Mitglieder angehören. *(Hört!)*

Man sollte nun denken, jetzt, wo man ausgesprochen mit dem Gelde der Arbeiter gebaut hat, werden auch Arbeiterwohnungen in diesem Hause hergestellt. Wohnungen gibt es nun in diesem Hause sehr viele, aber hören Sie: laut der vom Verbands als Vermieter selbst aufgegebenen Wohnungsliste, die an das magistratische Bezirksamt gegeben wurde, damit dieses die Parteien für dieses Haus schafft *(Heiterkeit)*, gibt es in diesem Hause nur vier Wohnungen, die man als Arbeiterwohnungen eventuell bezeichnen könnte. Davon ist in jedem Stockwerke eine, eine, die billigste, befindet sich im vierten Stocke. Und diese, die billigste Wohnung in dem von Arbeiterkreuzern erbauten Hause kostet jährlich 738 K *(Hört!)*, das heißt 2 K pro Tag. Die anderen Wohnungen in diesem Hause sind für Arbeiter überhaupt nicht eingerichtet, das sind Herrschaftswohnungen mit Dienerzimmern. *(Heiterkeit.)*

Die Arbeiter haben also ein Haus gebaut, damit die Herrschaften, die vielgehaßten Kapitalisten und bürgerlichen Bourgeois u. s. w. schöne, bequeme, hygienisch ausgestattete Wohnungen haben.

Die Sozialdemokraten sind uns aber auch noch mit anderen Beispielen vorausgegangen. Sie haben in Floridsdorf eine Baugenossenschaft gegründet und sie sind ja alle so glänzende Verwaltungstalente, daß sie innerhalb der kürzesten Zeit es glücklich dahin gebracht hatten, daß diese Baugenossenschaft verkrachte. Die armen Arbeiter . . . *(Abgeordneter Forstner: Das ist schon alt!)* Alt, aber wahr! *(Lebhafte Heiterkeit.)*

Die Baugenossenschaft war nahe am Zugrundegehen, die Leute waren der Gefahr ausgesetzt, ihre eingezahlten Anteilscheine zu verlieren und für den doppelten Betrag, für den sie nach dem Genossenschaftsstatut haftpflichtig sind, aufzukommen. In dem Augenblicke ist einer von unseren Kollegen im Wiener Gemeinderat eingesprungen und der niederösterreichische Landesauschuß hat eingegriffen, die Sache übernommen und hat den Arbeitern dadurch ihr Geld gerettet. *(Hört!)*

Ich glaube also, nach solchen Beispielen sozialdemokratischer Wohnungspolitik ist es nicht besonders verlockend, den Herren auf diesem Gebiete zu folgen.

Es hat der Herr Abgeordnete Beer uns auch wegen der Zusammensetzung des Wiener Gemeinderates angegriffen. Es ist ihm in einem Zwischenrufe

geantwortet worden, dafür kann ja niemand, daß die Majorität der Bevölkerung christlichsozial wählt; dafür sind wir nicht verantwortlich, das ist eine Überzeugungssache der Wiener Bevölkerung. Er hat auch einige Ziffern angeführt, die sich im vorigen Jahre bei der Wahl ergeben haben. Er hat gesagt, im Jahre 1906 sind 110.750 Stimmen für die Christlichsozialen abgegeben worden und nur 97.094 Stimmen für die Sozialdemokraten. Stimmt, meine Herren, das gibt eine Differenz von 13.000 Stimmen und er hat gesagt: Nun denken Sie sich, nur sieben Sozialdemokraten sitzen bei diesem Stimmenverhältnisse im Wiener Gemeinderate! *(Heiterkeit.)*

Er hat dann dargestellt, wie ungeheuer diese Ungerechtigkeit ist, wie das ganze Volk empört und entrüstet ist über diese Unterdrückung der Sozialdemokratie. *(Heiterkeit.)*

Ich denke mir, die Empörung und Entrüstung der Wiener Bevölkerung hätte sich bei der nächsten Gelegenheit sofort äußern müssen *(Sehr gut!)* und wir haben nun im heurigen Jahre Reichsratswahlen mit erweitertem Wahlrechte gehabt, wo die Sozialdemokraten eher noch in der Lage gewesen wären, jetzt die Entrüstung des Volkes nach allen Richtungen spielen und uns von derselben wegschütten zu lassen. *(Lebhafter Beifall und Heiterkeit.)*

Nun, schauen Sie, meine Herren, die Reichsratswahlen haben geendet, die Christlichsozialen erhielten 158.533, die Sozialdemokraten 124.508 Stimmen *(Hört! Hört!)*, das heißt also, wir um 34.000 Stimmen mehr oder — auf die Parteien umgerechnet — wir haben im Jahre 1907 um 47.000 Stimmen mehr erhalten und die Sozi haben nur um 27.000 Stimmen mehr erhalten *(Lebhafter Beifall)*, trotz des Wählerzuwachs, der zu verzeichnen war. *(Erneuerter Beifall.)*

Ich glaube, dieses Stimmenverhältnis allein sagt, daß das Volk von Wien über die Ungerechtigkeit, die den Sozialdemokraten zugefügt worden war, nicht entrüstet war *(Beifall)*, sondern daß das Volk durch dieses Wahlergebnis den Wunsch ausgesprochen hat, daß noch einige von den sieben Sozialdemokraten aus dem Wiener Gemeinderate hinauskommen. *(Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)*

Zweifellos liegen ja die Dinge nach dem Wahlergebnisse so, daß einige Herren, die drüben im Rathhaus als Gemeinderäte sitzen, auch Reichsratskandidaten waren, aber in ihren eigenen Bezirken feierlichst durchgefallen sind *(Lebhafte Heiterkeit und Beifall)* und daher gar kein Recht mehr haben, im Wiener Gemeinderate zu sitzen. *(Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)*

Und da bemerke ich noch, daß das Wahlergebnis in Wien durchaus nicht etwa zu stande gekommen ist, weil die Sozialdemokraten nicht die Möglichkeit haben, sich zu betätigen; das Stimmenergebnis der Sozialdemokratie ist zu einem ganz bedeutenden Teile nicht

das Ergebnis der freien Willensmeinung der Bevölkerung *(Beifall)*, sondern das Ergebnis des schrankenlosen Terrorismus *(Erneuerter Beifall)* und des gewissenlosesten Wahlchwindels. *(Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)*

Man hat uns hier, meine Herren, einige Tage mit den Wahlchwindeleien in Galizien unterhalten. Ich bin durchaus keiner von jenen, die glauben, in Galizien sind Engel, die haben nichts getan, denen geschieht Unrecht. Es wird in Galizien schon gemogelt und geschwindelt worden sein, nur glaube ich, es wird dies auf Gegenseitigkeit beruhen. *(Lebhafte Heiterkeit und Beifall.)*

Aber die Sozialdemokraten haben sich bei uns in Wien durchaus nicht geschämt, vom ärgsten Schwindel Gebrauch zu machen. *(Zustimmung.)*

Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, beim Berichte des Legitimationsausschusses über die Wahl des Abgeordneten Wutschel zu erfahren, daß zum Beispiel ein städtischer Tagelöhner dazu gewonnen wurde — eingestanden von ihm selbst, der Mann ist auch angezeigt — daß er für Herrn Wutschel Stimmen mit falschen Legitimationen abgebe. Für jede abgegebene Stimme hat er 1 K erhalten. Die Sache liegt dem Wahllatte bei; wenn jemand sich für den Namen des Arbeiters interessiert, kann ich ihn nennen, er heißt Sticha.

Der Wahlchwindel hat auch sonst seine Orgien in Wien gefeiert. Aber schließlich nicht allein in Wien, sondern auch außerhalb Wiens und ich erlaube mir nur zu beweisen, und zwar aus einer Flugschrift, mit der sie unsere christlichsozialen Arbeiter leider Gottes auch getäuscht haben, wie skrupellos diese Herren sind.

Es geschah dies in dem mährischen Wahlkreis, wo sich Dr. Bodirsky, ein Alldeutscher, und der Sozialdemokrat, Abgeordneter Niesner gegenüberstanden sind. Da hat Herr Niesner im letzten Augenblicke vor der Stichwahl an die christlichsozialen Arbeiter eine Flugschrift mit seiner eigenen Unterschrift herausgegeben und schrieb an die christlichsozialen Arbeiter *(liest)*:

„Christlichsoziale Arbeiter!

Am Donnerstag den 23. Mai l. J. finden in unserem Wahlkreise die Stichwahlen statt und Ihr werdet hiebei mit die Entscheidung zu geben haben. Ihr habt nun zu wählen zwischen der sozialdemokratischen Partei, welche für die Freiheit der Religion und des Gewissens eintritt, und den „Vos von Rom“-Brüdern, welche die katholische Religion stets in jeder Weise herabzusetzen bemüht waren.

Christlichsoziale Arbeiter, Gewerbetreibende und Landwirte! Wenn Ihr schon nicht Euren eigenen Kandidaten durchbringen konntet, so setzt Euch doch

jetzt nicht für die Wahl eines Freilanddeutschen, also eines direkten Feindes Eurer Religion und Eurer Klasse ein, sondern denkt an Eure sozialen und wirtschaftlichen Interessen und wählt am 23. Mai l. J. den Kandidaten der Sozialdemokraten

Wilhelm Niesner,
Redakteur und Stadtrat in Brünn.“

Ich wiederhole: Die Sache hat ihre Wirkung getan. Im letzten Augenblicke hat sich leider Gottes — denn wir haben ja nicht alle Leute in der Hand und haben von der Sache selbst nicht rechtzeitig erfahren — ein großer Teil der christlichsozialen Arbeiter veranlaßt gefühlt, auf Grund dieses Schreibens wirklich, statt für Bodirsky — wie die Parole war — für Niesner zur Urne zu gehen und dieser Abgeordnete verdankt diesem Schwindel seine Wahl in dieses Haus. *(Zwischenrufe.)*

Ich glaube auch hieraus den Schluß ziehen zu können: Die Herren Sozialdemokraten sind die allerletzten, die hier als Moralprediger auftreten können. *(Beifall.)*

Nun erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich zur Besprechung des Budgets selbst übergehe. Sie werden es mir gewiß nicht verübeln, wenn ich als Abgeordneter der Stadt Wien und als ein Wiener Kind zunächst über die Behandlung meiner eigenen Vaterstadt im Budget, beziehungsweise über die Behandlung, die sie seit jeher von Seite der Regierung erfahren hat, einige Worte spreche. Die Gemeinde Wien hat sich immer ausgezeichnet, nicht allein durch eine sehr loyale und patriotische Bevölkerung, sondern auch dadurch, daß sie eine außerordentlich ergiebige Steuer- und Einnahmsquelle unseres Staatshaushaltes ist. Ich verweise nur darauf, daß die Gemeinde Wien selbst nicht weniger als 1,515.591 K an Staatssteuer jährlich entrichtet. Die Wiener Bevölkerung entrichtet auch eine Linienverzehrungssteuer, die nicht weniger als 19 Millionen pro Jahr beträgt. Als die Vereinigung der Vororte mit Wien erfolgte, hat der damalige Finanzminister im Jahre 1890 feierlichst erklärt, er wolle durch die Hinausschiebung der Linien-Verzehrungssteuergrenze durchaus nicht für den Staat eine erhöhte Einnahmsquelle schaffen. Tatsächlich steckt er aber die erhöhten Einnahmen ruhig ein, ohne, wie es gerechtfertigt wäre, auch einen entsprechenden Teil für die Gemeinde Wien, die ja ausschließlich diesen Steuerbetrag zahlt, wieder an die Gemeinde Wien abzuführen. Daß die Geschäfte des übertragenen Wirkungskreises, die nicht nur der Gemeinde Wien, sondern allen mit Selbstbestimmungsrecht ausgestatteten Gemeinden aufgehalst worden sind, ganz besonders aber der Gemeinde Wien außerordentliche Lasten bringen, ist klar. Man sollte nun meinen, daß eine Gemeinde, die so nach allen Richtungen hin als Melkkuh des Staates bezeichnet werden kann, doch

auch einigermaßen Entgegenkommen seitens der Staatsverwaltung selbst findet. Schauen wir uns an, wie dieses Entgegenkommen der Staatsverwaltung aussieht. Ich greife da unser Mittelschulwesen heraus. Man spricht so gern von der Unantastbarkeit des Rechtes des Staates auf die Verwaltung der Schulen. Ich will mich dem in Demut beugen; aber ich glaube, wenn der Staat für sich in Anspruch nimmt, einzig und allein bestimmend auf das Schulwesen einzuwirken, dann hat er auch die Pflicht, dem Schulbedürfnisse der Bevölkerung Rechnung zu tragen. *(Zustimmung.)*

Wir haben in Wien 17 Staatsgymnasien, 15 Realschulen, eine Lehrerbildungsanstalt und 3 Lehrerinnenbildungsanstalten, im ganzen also 36 staatliche Mittelschulen, wenn ich die Lehrerinnenbildungsanstalten dazurechne. Diese Mittelschulen sind in der Lage, jährlich etwas über 3100 Schüler aufzunehmen. Nun vergegenwärtigen Sie sich, meine Herren, daß wir in Wien 230.000 Schulkinder haben. Ich will nicht von allen Schulkindern reden, die kommen ja da nicht alle in Betracht, aber davon, daß wir über 31.000 Schüler in den Volksschulklassen haben, aus denen heraus ja vielfach die Kinder schon in die Mittelschulen übertreten, daß wir 43.000 Bürgerschüler haben, daß wir also nahezu 75.000 Kinder haben, die alle, wenn auch nicht die Möglichkeit und die Fähigkeiten haben, von denen aber doch ein großer Teil schon für die Mittelschulen in Betracht kommt. Und aus dieser großen Zahl von Kindern, unter denen es doch gewiß eine Unmasse von Talenten gibt, können Jahr für Jahr nur 3000 Kinder in den unterschiedlichen Lehranstalten des Staates in Wien untergebracht werden. Die Dinge liegen in Wien so traurig, daß auf 7200 Schulkinder erst eine staatliche Mittelschule kommt. *(Hört! Hört!)* Was das für Wien bedeutet, das können Sie aus folgendem ermessen: In Wien gibt es Tausende und Tausende von talentierten Kindern, ich sage wenig, aber mindestens 5000 Kinder — es ist das ohnehin ein ganz niedriger Prozentsatz — die drängen sich in die Mittelschulen und was sich da in den Aufnahmskanzleien unserer Mittelschulen abspielt, das spottet einfach jeder Beschreibung.

Für die reichen Leute mag ja das vielleicht etwas gleichgültig sein. Der Reiche hat erstens sehr häufig Protektion und bringt sein Kind in Wien unter. Bringt er es nicht unter, so liegt auch nichts daran, denn er hat die Mittel, das Kind auswärts an einer Mittelschule studieren zu lassen. Aber unsere Tausende, unsere Hunderttausende von Arbeitern, unsere Tausende und Tausende von kleinen Beamten und Gewerbetreibenden, die können ihre Kinder nicht dem notwendigen Studium, zu dem dieselben befähigt sind, zuführen, weil sie nicht die Möglichkeit haben, dieselben in einer Mittelschule unterzubringen. Und das ist nicht allein — möchte ich sagen — vom Standpunkte der

Förderung der Wissenschaft und Bildung, vom Standpunkte der Förderung des Schulwesens außerordentlich bedauerlich, das ist auch eine Frage nationalster Art.

Meine Herren! Während im tschechischen Gebiete Mittelschule auf Mittelschule errichtet wird (*Zwischenruf*) — weitaus besser und günstiger sind sie daran — gehen in Wien Tausende und Tausende Kinder den intelligenten Berufen verloren, weil der Staat in solch unverantwortlicher Weise seine Pflicht gegenüber der Gemeinde Wien und der Wiener Bevölkerung vernachlässigt. (*Sehr richtig!*)

Nicht besser, meine Herren, steht es um die Gewerbeschulen. Das höhere Gewerbeschulwesen in Wien liegt so darnieder, daß es jeder Beschreibung ipottet. Und wie schäbig, wie schmutzig da die Staatsverwaltung sein kann, mögen Sie aus folgendem ersehen:

Das Unterrichtsministerium hat anerkannt, bedingungslos anerkannt, daß in Wien eine neue Gewerbeschule gebaut werden muß. Und was hat der Herr Finanzminister gesagt? Ich baue diese Schule nur dann, wenn die Gemeinde Wien gewisse Verpflichtungen eingeht. Die Gemeinde Wien mußte einen großen Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung stellen und die Gemeinde Wien mußte die Adaptierung und Herstellung einer schon bestehenden k. k. Staatsgewerbeschule im X. Bezirke auf ihre Rechnung übernehmen. Erst dann hat sich Seine Excellenz der Herr Finanzminister bereit erklärt, eine neue Gewerbeschule in Wien erstehen zu lassen.

Meine Herren, gleich traurig ist das Kapitel der Spitalpflege in Wien. Wir haben in Wien viel zu wenig Spitäler. Wir brauchen in Wien mindestens 2000 neue Betten, um dem Spitalsbedürfnis in Wien gerecht werden zu können. Aber ich bemerke, wir brauchen nicht für die Bedürfnisse der Wiener allein diese Spitäler. (*So ist es!*) In den öffentlichen Spitalern von Wien sind, weil sie ja eben öffentlich sind — das geht aus der Natur der Sache hervor — Hunderte von Kranken, die nicht aus Wien sind, Hunderte von Kranken, die von auswärts nach Wien hereinkommen. Ich will es ihnen nicht für übel nehmen, denn die wollen auch in Spitalpflege kommen und müssen in Spitalpflege kommen, aber wie kommt die Gemeinde Wien dazu, daß man sie verantwortlich macht für das daraus entstandene Spitalselend und daß der Staat seiner Verpflichtung, die er nicht allein der Wiener, sondern der gesamten Bevölkerung gegenüber hat (*So ist es!*), sich so beharlich und gewissenlos entzieht, wie das bisher geschehen ist? (*Sehr richtig!*)

Wir können aber auch noch weiter ersehen, wie es in Wien auf dem Gebiete der Spitalpflege gemacht wird.

Meine Herren! Die Spitäler laborieren alle an Raummangel und was geschieht nun in den Spitalern? Bei älteren Leuten, die krank sind, wird

einfach, ohne viel zu fragen, an die städtische Sanitätsstation telephonierte, die muß hereinkommen, muß den Kranken abholen und der wird nun in das neue Versorgungsheim nach Lainz abgegeben. Die wissen, daß draußen im Versorgungsheim ein ausgezeichnetes Spital errichtet ist und ein ausgezeichnete ärztliche Dienst besteht, und das erlaubt dem Verwalter und dem Gewissen der Ärzte, die Leute einfach hinauszuschicken.

Ich klage nicht den Verwalter und klage nicht die Ärzte an; die Leute handeln, ich möchte sagen, unter einem unwiderstehlichen Druck von oben.

Es ist vorgekommen, daß man Kranke aus dem allgemeinen Krankenhaus in das Spital des Versorgungsheimes der Stadt Wien überführt hat, die auf dem Wege gestorben sind, so daß man statt eines Kranken einen Toten hinausgebracht hat. Es ist also ein Skandal erster Güte, der sich hier abspielt, ein Skandal, der einer Staatsverwaltung wie ein Rainszeichen zur Schande auf die Stirne gebrannt werden sollte, und es findet sich niemand, der da Abhilfe schafft. Spricht man mit Seiner Excellenz dem Herrn Statthalter von Niederösterreich — ich habe Gelegenheit genommen, mit ihm darüber zu reden, weil ich dem Beirat zur Verwaltung des Krankenanstaltenfonds angehöre — so sagte er: Ich bitte Sie, verlangen Sie ja nicht von der Regierung Geld für diesen Zweck, denn gerade Sie als Gemeinderat der Stadt müssen sich doch vor Augen halten, daß dann die andern auch zur Regierung kommen und Geld für Spitalzwecke verlangen werden und nachdem Wien die stärkste Steuerkraft ist, müssen Sie nicht nur die eigenen Spitäler, sondern auch noch die der anderen mitbezahlen!

Meine Herren! Das ist ein sehr schönes Argument und es hat manches für sich, aber ich erlaube mir bei aller Bescheidenheit denn doch auch einmal die Frage zu stellen, ob denn gerade nur Wien ausgeschlossen sein muß von der Teilnahme an den Wohltaten, die der Staat vergibt. Meine Herren! Wir haben kein Wort darüber gesprochen, als unter dem Titel „Assanierungszwecke“ Millionen nach Prag gewandert sind, wir haben kein Wort darüber gesprochen, als Millionen nach Graz gegangen sind, auch nicht, als man in der letzten Zeit nach Kärnten und Steiermark Gelder geschickt hat — wenn sie sie brauchen, soll man sie ihnen geben, aber auch uns müssen sie gegeben werden, wenn wir sie benötigen (*So ist es!*), und ich wiederhole: in der Frage kann nicht das eintreten, was Seine Excellenz der Herr Statthalter gesagt hat, denn wir verlangen ja nicht, daß uns Wienern eine Bevorzugung finanzieller Art gegenüber anderen Nationen oder Städten zuteil werde, sondern wir verlangen nur, daß der Staat in Wien das übernehme, was zu übernehmen seine Pflicht ist. (*Sehr richtig!*) Schaffe die hohe Regierung einmal ordentliche Universitätskliniken, die doch ausschließlich ihre Sache sind, und dann wird

dem Spitalsmangel abgeholfen und es wird dabei der Wissenschaft ein Dienst erwiesen sein. *(So ist es!)*

Meine Herren! Es muß hier ausgesprochen werden: Es geht nicht an, daß man uns immer als die Feinde der Wissenschaft bezeichnet, während gerade die Faktoren, die verpflichtet sind, die Wissenschaft zu fördern, aus lauter Schmutzigkeit die Wissenschaft überall im Stiche lassen! *(Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)*

Erlauben Sie mir, daß ich auch auf das Kapitel der Wiener Armenpflege zu sprechen komme und Ihnen zeige, wie kleinlich man da vorgeht und wie rücksichtslos man da ist.

Wir haben zwei Fonds, aus denen wir unsere Armen zum Teil verpflegen, den Bürgerspitalfonds und den allgemeinen Versorgungsfonds. Diese beiden Fonds, die ausgesprochen humanitären Zwecken und zu sonst nichts dienen, werden zur Zahlung des Gebührenäquivalents herangezogen. Das heißt doch Diebstahl, Diebstahl am Gelde der Armen. Aber die Schmutzerei geht noch weiter. Wenn einer von der Gemeinde Wien über 20 K Aushilfe bekommt — regelmäßige Unterstützung bekommt er nicht soviel auf einmal — so unterliegt diese Aushilfe der Stempelspflicht. *(Hört!)* Ich selbst habe leztthin einem armen Teufel, der in der bittersten Not war, der acht Kinder und ein krankes Weib hat und der delogiert werden sollte, eine Armenunterstützung von 25 K verschafft. Der Magistratsrat schreibt ihm die Anweisung und jagte dann: Hat der Mann auch 13 kr. für Stempel, sonst gebe ich sie ihm.

Das, meine Herren, ist Diebstahl am Gelde der Armen in der gewissenlosesten und rücksichtslosesten Weise, das ist die kleinlichste Schmutzerei, die man sich denken kann. Auf die paar Kronen Stempel, die durch die Quittungen für Armenunterstützungen hereinkommen, kann es dem Staate nicht ankommen. Wenn es aber wirklich so schäbig zusammengeht, dann sperren wir einfach die Bude zu und sagen wir Bankrott an.

Meine Herren! Wir haben in den letzten Tagen außerordentlich viel Forderungen der Regierung gegenüber erhoben. Alle diese Forderungen gipfeln darin, daß wir von der Regierung verlangen: Liebe zum Menschen und eine vom wahrhaft sozialen Geiste getragene Verwaltungstätigkeit. Wir verlangen von ihr eine solche Initiative und eine gleichgeartete Exekutive. Es ist aber schwer zu glauben, daß die Regierung zu einer so hohen Aufgabe befähigt oder willens ist, sehr schwer, meine Herren! Ich — und gewiß auch viele der anderen Herren — haben Gelegenheit gehabt, in Versammlungen zu gehen oder Staatsangestellte oder ihre Deputationen zu empfangen. Ich war in einer Briefträgerversammlung. Die Leute haben dort ihr Leid geklagt. Was sie verlangt haben, muß als gerechtfertigt anerkannt werden. Der Staat läßt einen großen Teil seiner Briefträger auf demselben

finanziellen Niveau stehen, wie die Gemeinde Wien ihre Straßengelehrten. Die Briefträger klagen mit Recht. Das, was sie im Höchstmaß verlangen, ist das, was unsere städtischen Amtsdienner schon seit langem haben.

Ich war weiter bei den staatlichen Vertragsbeamten, die eine Reihe von Wünschen erhoben, deren Berechtigung absolut nicht abgeleugnet werden kann. Es waren bei mir ebenso wie bei vielen anderen die Pensionisten alten Stils, die eine Aufbesserung ihrer Pensionen verlangen. Ihre Pensionen sollen mit den jetzt herrschenden Lebensverhältnissen in Einklang gebracht werden — eine Forderung, wie man sie gerechter sich gar nicht denken kann, und zugleich eine Forderung, deren Erfüllung auch sehr billig ist oder jeden Tag billiger wird, denn alle Augenblick beißt so ein armer Teufel ins Gras und man erspart die höheren Pensionsbeiträge. Es ist dies eine Forderung, die ich auch deswegen unterstütze, weil wir sie in der Gemeinde Wien verwirklicht haben.

Wir haben heute zum Beispiel bezüglich der Tramwaypensionisten alten Stils eine Vorlage zu erledigen, wonach den Pensionisten, welche ihre Dienstzeit nicht bei uns, sondern bei der früheren Privatgesellschaft zugebracht haben *(Zustimmung)*, die Pension auf die jetzige Höhe der Pensionen gebracht werden soll.

Es waren die Witwen der Staatsdiener bei mir. Ich muß sagen, die Weiblein haben mir erbarmt, wie sie mir gesagt haben, daß sie nur 200 fl. pro Jahr haben und davon leben sollen. Es wurde mir nun in glaubwürdiger Weise mitgeteilt, daß, als eine Deputation bei Seiner Exzellenz dem gegenwärtigen Herrn Finanzminister war und über das Elend klagte, der Finanzminister gesagt haben soll: Ja, 200 fl. sind in Wien nichts, aber müßt Ihr denn in Wien leben? In Galizien sind die Erdäpfel sehr billig, geht dorthin! *(Hört! Hört!)*

Wenn Seine Exzellenz das gesagt haben sollte — und nach dem, was mir mitgeteilt wurde, habe ich keinen Anlaß, es nicht zu glauben — so ist das eine Gemütsroheit, die eines Mannes, der an der Spitze der Regierung steht, unwürdig ist.

Es waren bei mir die Gendarmen, bei den Herren ja auch. Sie haben Wünsche, deren Berechtigung nicht geleugnet werden kann. Es waren weiters bei mir die Tabakarbeiter. Sie wollen anständige Pensionen haben. Nach 40 Dienstjahren erhalten diese eine Pension von täglich 1 K. Unter der Deputation, die bei mir um Erwirkung einer Erhöhung ihrer Pension bitten war, befand sich eine Arbeiterin, die bereits 62 Dienstjahre hat und die natürlich nicht in Pension gehen kann, weil sie mit 1 K. pro Tag außerstande ist, in Wien ihr Leben fristen zu können. Der Staat verspricht diesen Leuten eine Pension in einem so geringen Ausmaße, daß die Leute von dieser Wohltat gar nicht Gebrauch machen, weil sie gar nicht in die Lage kommen, davon Gebrauch zu machen,

sondern arbeiten müssen, bis sie eben bei der Arbeit umsinken.

Ich möchte Seiner Exzellenz dem Finanzminister dieses Weiblein mit den 62 Dienstjahren vorstellen, damit er sieht, ob ein solcher Zustand auch noch eine Viertelstunde lang aufrecht erhalten werden darf.

Es waren bei mir die Zertifikatisten. Dasselbe Elend. Merkwürdig ist es auch hier, wie mit zweierlei Maß gemessen wird. Wenn einer bei der Finanzwache dient, wird ihm seine über drei Jahre zugebrachte Militärdienstzeit in die Dienstalterszulage eingerechnet.

Wenn er bei der Gendarmerie gedient hat, zählt diese Dienstzeit nichts. Das ist ein solch unhaltbarer Zustand, für den ich gar keine Erklärung finden kann.

Es waren bei mir die Telephonarbeiter. Es ist bereits von den sozialdemokratischen Abgeordneten darauf verwiesen worden, aber das hindert mich nicht, auf die Frage nochmals zurückzukommen. Das Handelsministerium hat die Berechtigung der Wünsche der Telephonarbeiter anerkannt; es hat seit mehr als einem halben Jahre eine Vorlage bezüglich der Lohnaufbesserung der Telephonarbeiter fertig, es kann aber diese fertiggestellte, von ihm als dringend notwendig anerkannte Reform nicht durchführen, weil das Finanzministerium das Geld dazu nicht hergibt, und die armen Teufel sollen bis zum 1. Jänner 1908 darben, wo Seine Exzellenz der Handelsminister hofft, daß es ihm möglich sein wird, in das Budget einen Betrag hineinzueskamotieren, damit auch diese armen Teufel zu einer menschenwürdigen Existenz gelangen.

Es waren bei mir die Spitalsdiener. Auch ein Spitalskandal erster Güte. Die Spitalsdiener sind elend bezahlt und haben keine Krankenversicherung. Wenn der Spitalsdiener erkrankt, hat er nur das Recht, sich auf ein Bett im Spital niederzulegen, er wird dort unentgeltlich gepflegt und ärztlich behandelt. Das ist seine Krankenversorgung. Was aber Weib und Kind zu Hause machen, darum schert sich die Verwaltung unserer Spitäler nicht im geringsten. Ich habe diesen Skandal im Beirat für die Verwaltung des Krankenanstaltsfonds vorgebracht. Wir haben im Oktober, sicher im November im Beirats unter dem Vorsitz Seiner Exzellenz des Herrn Statthalters von Niederösterreich einen Beschluß gefaßt, wonach diese Leute bei der Wiener Bezirkskrankenkasse versichert werden.

Seine Exzellenz der Statthalter hat anerkannt, daß dies geschehen müsse, daß man diese Leute bei einer Krankenversicherungsanstalt unterbringt, aber er braucht dazu die Genehmigung des Ministeriums des Innern.

Es sind neun Monate vergangen und die Genehmigung des Ministeriums des Innern für eine so selbstverständliche Sache ist bisher noch nicht herabgelangt. Die Leute warten bisher noch immer auf eine

Krankenversicherung. Ich will Ihnen auch erzählen, wie traurig die Altersversicherung dort ist. Sie werden staunen, was sich unter dem Titel „f. f.“ alles verbirgt an Schmutzerei.

Ein Diener dient 35 Jahre im Allgemeinen Krankenhause in der Alserstraße. Am 4. November 1905 wird dieser Diener in die Verwaltungskanzlei gerufen und an ihn die Frage gestellt: „Sind Sie krank?“ Er sagt: „Nein!“ „Aber Sie sind doch krank!“ „Aber nein, ich bin ja doch nicht krank!“ „Machen Sie keine Umstände, gehen Sie auf Saal Nummer soviel und legen Sie sich dort nieder, Sie sind krank!“

„Das tue ich nicht, ich bin ja nicht krank. Was wollen Sie von mir?“

Da sagt ihm der Beamte:

„Schauen Sie, ich meine es ja gut mit Ihnen. Sie sind jetzt 35 Jahre bei uns, sind ein alter Mann und können nimmer viel leisten. Wir brauchen junge, leistungsfähige Leute. Ich muß Sie entlassen und was tun Sie dann, wenn ich Sie heute entlasse? Dann können Sie betteln gehen. Wenn Sie mir aber folgen, gehen Sie hinüber und legen sich nieder, dann kommt der Arzt, konstatiert Altersschwäche und Sie kommen sofort hinaus in das Versorgungsheim nach Lainz und sind für Ihr ferneres Alter versorgt.“

So sieht die Altersversorgung von Angestellten aus, die, wenn sie auch nicht „f. f.“ sind, doch in Anstalten dienen, die unter der Verwaltung der Regierung stehen.

Es sind also traurige Zustände, die auf allen Gebieten der staatlichen Fürsorge für die eigenen Angestellten und Bediensteten anzutreffen sind. Es ist ein Lugiasstall voll von Sünden, der sich da aufbaut, für dessen Vorhandensein ich allerdings nicht die gegenwärtige Regierung voll verantwortlich machen will. Es sind eben Sünden durch 20 Jahre hindurch begangen und Verbrechen auf Verbrechen gegenüber den staatlichen Angestellten gehäuft worden. Ich begreife, daß die heutige Regierung nicht in der Lage ist, jetzt mit einem Schlage alles zu ändern, aber ich wünsche ihr von ganzem Herzen den ehrlichen Willen und die Kraft eines Herkules, daß sie diesen Sündenstall endlich einmal reinigt; auf unsere werkrätige Unterstützung kann sie hiebei gewiß im vollsten Ausmaße rechnen.

Ich erlaube mir, noch einige Fragen allgemeiner Natur zu berühren. Es ist über die Steuerreform schon viel gesprochen worden; ich will daher nur ganz kurz über dieses Kapitel reden. Vor allem anderen möchte ich darauf verweisen, daß endlich einmal mit dem System der Erwerbsteuer überhaupt gebrochen werden soll. (So ist es!)

Die Erwerbsteuer erscheint mir als die ungerechteste, aber auch als die dümmste, die ich mir denken kann. Woran muß der Staat ein Interesse haben? Daß die Strebsamkeit unter seinen Bürgern recht lebendig sei. Und wenn nun einer sich eine

selbständige Existenz gründet, so ist das ein Beweis seiner Strebsamkeit, ein Beweis, daß der Mann unter Ausbietung aller seiner Kräfte sich auf eine höhere soziale Stellung heben will, wodurch er natürlich auch für den Staat zu einem ausgiebigeren Steuerobjekt wird.

Man sollte nun meinen, daß der Staat eine solche Strebsamkeit belohnt. Nein! Der nichts lernt, nichts unternehmen will, gar nichts riskiert, der so blind in den Tag hinein lebt und sich denkt: Ach was, wenn es nicht geht, werden schon andere für mich sorgen, den läßt man ungeschoren; wenn aber ein Arbeiter durch Strebsamkeit und Tüchtigkeit in der Gesellschaft etwas werden will, für sich, aber auch für die Gesellschaft und für den Staat, dann kommt dieser mit der Steuervorschrift, dann wird er mit der Steuer für seine Strebsamkeit bestraft. So behaupte ich, daß die Erwerbsteuer direkt eine Strafe ist für die Strebsamkeit und eine Prämie für die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit im Leben.

Was nun die Personaleinkommensteuer anbelangt, so ist auch darüber so viel gesprochen worden, daß es unnötig wäre, noch weiteres hier anzuführen, aber ich erlaube mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es sich nicht allein darum handelt, in das System unserer Steuern einen neuen Geist, einen vollstümlichen, demokratischen Geist hineinzubringen; es handelt sich auch darum, in die Steuerverwaltung einen anderen Geist hineinzubringen. Was ist heute das System der Steuervorschrift? Das System der Steuervorschrift ist nichts anderes als wie das System der niederträchtigsten Denunziation und Verleumdung. (*Zustimmung.*)

Erlauben Sie mir, wenn das nicht der Fall wäre, wie käme dann eine Steueradministration, deren Beamte mich gewiß gut kennen, weil ich doch schließlich keine von den in Wien unbekanntenen Persönlichkeiten bin, dazu, nachdem ich ihr ehrlich, redlich und gewissenhaft meine Steuer einbekannt habe, mir einen Fragebogen zu schicken, auf dem steht:

1. Welches Einkommen hat Ihre Frau und welchen Beruf?

2. Sind Sie Hausbesorger und welches Einkommen haben Sie als solcher (billige Wohnung, Sperrgeld, Reinigungsgeld, Administrationsgebühren u. s. w.).

Meine Herren! Ich war erstens einmal nie verheiratet und bin es auch heute noch nicht, ich war mein Lebtag nie ein Hausmeister und bin es auch heute nicht. Wie kommt die Steueradministration dazu, mir einen Fragebogen zu schicken, wo verlangt wird, ich möge das Einkommen meiner Frau angeben oder wieviel Sperrgeld, wieviel Reinigungsgeld u. s. w. ich einnehme? Woher kann das kommen? Doch nur daher, daß eben, wie ich schon gesagt habe, das ganze System der Steuervorschrift ein System der niederträchtigsten Denunziation und Lüge

darstellt und hier muß endlich einmal Wandel geschaffen werden.

Ich komme nun zur Frage des Militarismus. Ich will auch darüber ganz kurz hinweggehen und nur wiederholen, daß wir mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß das Wehrgesetz geändert werde, und zwar in dem Sinne, daß endlich einmal der Forderung nach zweijähriger Dienstzeit Rechnung getragen werde. (*Beifall.*) Ich erkläre weiters, daß wir eine Änderung der Wehrgesetzgebung verlangen in dem Sinne, daß die letzte Waffenübung, die bekanntlich der aktiv im Heer dienende Mann noch in der Landwehr zu machen hat, daß diese vierwöchentliche Waffenübung wegfalle. Ich weiß nicht, ob die Herren alle diese Geschichten mitgemacht haben, ich habe sie mitgemacht, Gott sei Dank in unabhängiger Stellung und als lediger Mann. Aber ich habe dort gesehen, was andere darunter zu leiden haben, ich habe gesehen, was das für einen Mann, der 30, 31 Jahre alt ist, bedeutet, wenn er auf vier Wochen einberufen wird, er, der zu Hause Familie oder Geschäft oder Haus und Hof hat, und sich dort von einem 18jährigen Kadettchen vielleicht wie ein Kozbub zusammenschimpfen lassen muß, weil er einen Knopf abgerissen hat oder nicht ordentlich Stechschritt marschieren kann oder nicht gleich im ersten Augenblick weiß, wie eine Ziehung nach halbrechts oder halblinks ausgeführt wird. Und wenn Sie nach dem militärischen Effekt der vierwöchentlichen Waffenübung fragen, so sage ich Ihnen, er ist gleich Null.

Ein Mann, dessen ganzes Sinnen und Trachten zu Hause bei der Familie ist, die Hunger und Elend leidet, bei dem Geschäfte, das ohne den Geschäftsführer schweren Schaden leidet, bei Haus und Hof, wo alles drunter und drüber geht, so ein Mann denkt nicht an das, was man ihm beibringen will, er hupft — möchte ich sagen — wie eine Gliederpuppe ganz mechanisch mit, wie ein Automat, der aufgezogen wird, aber mit Herz und Seele ist er nicht dabei. Der einzige Effekt — und das möchte ich mit allem Nachdruck hier betont wissen — dieser Waffenübungen ist, daß man das letzte Fünkchen von Patriotismus, das in den Leuten noch drin ist, durch diese Waffenübungen gewaltsam aus ihren Herzen herausreißt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Es ist daher nicht nur eine Forderung des Volkswohls und eine berechtigte Rücksichtnahme auf die Interessen des Volkes, sondern es ist eine eminente Forderung vom patriotischen Standpunkte aus, daß mit diesem Unfug — anders kann ich es nicht nennen — endlich einmal aufgeräumt werde. (*Beifall.*)

Erlauben Sie, daß ich, da ich schon einmal beim Militär halte, auch noch auf einige militärische Unterabteilungen zu sprechen komme. Das sind die Arsenalarbeiter. Die Arsenalarbeiter beziehen einen Lohn von 2 K 20 h bis 3 K. (*Hört!*) 3 K haben aber nur besonders auserwählte glückliche Leute. Die Behandlung

im Arsenal ist streng militärisch. Gut; aber ich kann nicht glauben, daß das streng militärisch sein heißt, wenn man die Leute bis aufs Blut hunzt und wie die Buben behandelt, ja mißhandelt.

So wird mir gemeldet, daß der Herr Offizial Kubitschek von den Leuten überhaupt nicht anders redet, wie „Gefindel“, „Kasse“, „ich ichmeiß euch hinaus, daß euch die Gedärme heraushängen“. Das ist im Arsenal die Umgangssprache mit den Arbeitern.

Und als sich die Arbeiter darüber beschwerten, da hat der Herr Offizial eine Militärpatrouille kommen und sie vor das Arsenal hinaussetzen lassen.

Mit der Krankenversicherung ist es auch nobel. Sie haben zwar eine eigene Betriebskrankenkasse, aber auch hier ist es merkwürdig, wie die Leute behandelt werden. Wenn sie krank werden, werden sie auch schon entlassen. Da ist der Fall vorgekommen, daß man einem Arbeiter, als er krank wurde, eine Vorladung zur Polizei geschickt hat. Seine Frau ist zur Polizei hingegangen und weil der Mann krank war, war sie ganz entsetzt, was ihr Mann denn eigentlich angestellt haben soll. Wie sie hinkommt, geben sie ihr vom Arsenal das Arbeitsbuch mit dem Vermerk: „Gesund entlassen“ und drei Wochen darauf war der Mann eine Leiche. Solche Zustände müssen zur Sprache gebracht werden.

Erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich auch noch etwas anderes hervorhebe:

Im militärgeographischen Institute hat man mit Erlaß vom 5. August 1906 eine Aufbesserung der Löhne durchgeführt. Die Leute erhielten also einen höheren Lohn; sie hatten aber immer eine außergewöhnliche Zulage. Als zum ersten Male der höhere Lohn über Auftrag und mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers ausbezahlt wurde, da wurde den Leuten derselbe Betrag von der Arbeitszulage abgezogen. (Hört!)

So wird, möchte ich sagen, der Wille, der Name Seiner Majestät des Kaisers durch ihm untergeordnete Organe mißbraucht und direkt geschändet.

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers bekommen die Leute eine Zulage zum Lohn und auf der anderen Seite wird ihnen derselbe Betrag weggenommen, damit sie wieder dasselbe Einkommen haben.

Ich möchte weiters darauf aufmerksam machen, daß an die Leitung des militärgeographischen Institutes ein Erlaß gekommen sein soll, wie mir mit aller Bestimmtheit von Leuten, die diesen Erlaß ganz genau gesehen haben, mitgeteilt wird, nach welchem die Leitung dieses Institutes angewiesen wird, alle Bestellungen von Materialien nicht mehr in Österreich, sondern durch ungarische Firmen zu besorgen. (Hört! Hört!)

Hohes Haus! Daß wir auch darauf zu verweisen berechtigt sind, daß wir in Österreich in Bezug auf den Arbeiterschutz außerordentlich rückständig sind,

das, glaube ich, ist außer allem Zweifel. Wir haben in den letzten zwei Jahrzehnten an Arbeiterschutz überhaupt nichts oder fast gar nichts mehr erlebt. Als dringend notwendig fordert die Arbeiterschaft, daß endlich einmal ein neues Gesetz, betreffend Bestimmung eines Maximalarbeitstages, geschaffen werde, und zwar in dem Sinne, daß für die Berg- und Hüttenarbeiter und für die Arbeiter in gesundheits-schädlichen Betrieben der Achtstundentag und für alle übrigen Betriebe der Zehnstundentag als Maximalarbeitstag eingeführt werde. Diese Forderung ist dringend und muß ungefäumt auch zur Lösung kommen.

Daß wir einen erhöhten Schutz der jugendlichen Arbeiter brauchen, steht ebenfalls außer allem Zweifel.

Weiters ist endlich einmal eine energische Initiative notwendig, welche die Regierung, beziehungsweise die Staatsverwaltung auf dem Gebiete der Wohnungspolitik zu geben hat. Wir sind auch hier rückständig, so daß sich jeder einzelne von diesem Gesichtspunkte aus schämen muß, ein Österreicher zu sein. Die preussische Regierung hat dem preussischen Landtage zu Beginn dieses Jahres ein Gesetz unterbreitet, mittels dessen sie für das Jahr 1907 vom Landtage 15 Millionen Mark zur Erbauung von Arbeiterhäusern beansprucht.

Insgesamt wurden bisher von der preussischen Regierung 104 Millionen Mark für Arbeiterwohnungen verausgabt. Das nenne ich Initiative, praktische Fürsorge für das arbeitende Volk.

Was ist bei uns in dieser Hinsicht bisher geschehen? Man ist noch nicht einmal dazu gekommen, die bei den k. k. Staatsbahnen bestehenden Bahnwächterhäuschen zuzusperren, weil diese längst schon allen Anforderungen der Sanität und Hygiene vollständig widersprechen. (Zustimmung.)

Die Arbeiterversicherung ist auch eine Sache, deren Durchführung uns übrigens von der Regierung in der Thronrede versprochen wurde. Wir nehmen dieses Versprechen zur Kenntnis, wünschen aber, daß dem gegebenen Versprechen auch sehr bald die praktische Tat folgen möchte. Bei dieser Gelegenheit will ich aufmerksam machen, daß wir uns mit einem Gesetze, welches die Alters- und Invaliditätsversicherung nur der industriellen Arbeiterschaft feststellt, absolut nicht abspesen lassen. (Beifall.)

Was wir fordern, das ist ein Gesetz, daß jedem, der in diesem Staate ehrliche Arbeit leistet, einen ruhigen und sicheren Lebensabend sichert. (Beifall.)

Es muß bei dieser Gelegenheit auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß es hoch an der Zeit ist, die alte Sünde, nämlich die Ausschließung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter aus der Krankenversicherung, endlich einmal gutzumachen und auch diese, gewiß nicht die letzten und unnützeften Arbeiter

im Staate, der Wohltat einer Krankenversicherung teilhaftig werden zu lassen.

Eine Frage ist noch von außerordentlich tief einschneidender Bedeutung, nämlich die Approvionierungsfrage. Wir wollen wissen und bestimmte Garantien dafür erhalten, was die Regierung in dieser Frage zu tun gedenkt. Wir Christlichsozialen stehen auf dem Standpunkte, daß vor allem anderen energische Maßnahmen gegen den wucherischen Zwischenhandel ergriffen werden müssen (*Beifall*), daß der wucherische Zwischenhandel, der dem Bauer das Vieh um einen Schundpreis abdrückt und dem Städter und Konsumenten das Fleisch um einen unerschwinglichen Preis aufhält, ausgeschaltet werde. Dabei soll man sich aber nicht, wie es Seine Exzellenz der Herr Ackerbauminister getan hat, darauf verlassen, daß die autonomen Körperschaften, insbesondere die Gemeinde Wien, alles machen. Nicht die Gemeinde Wien hat hier die Initiative zu ergreifen, sie tut, was sie in ihrem Rahmen und mit ihren Mitteln zu tun befähigt ist; die lumpigen 200.000 K, die Seine Exzellenz der Herr Ackerbauminister dafür verwenden will, daß das Volk vor der Bewucherung auf dem Gebiete des Lebensmittelhandels bewahrt werde, sind gar nichts, sind nicht der Rede wert. 200.000 K sind ein „Wasch' mir den Pelz und mach' mir ihn dabei nicht naß“. Sie sind nichts anderes als Sand in die Augen. Wer im hohen Hause sich durch eine solche Aktion täuschen lassen will, mag es tun, wir Christlichsoziale lassen uns durch solche Versprechungen nicht täuschen. Wenn Seine Exzellenz der Herr Ackerbauminister seine Aufgabe und sein Versprechen, die Approvionierung in geordnete Bahnen zu bringen, ernst nimmt, so muß er zu Seiner Exzellenz dem Herrn Finanzminister gehen und ihm sagen: Gib mir zu diesem Zwecke einen weit höheren Betrag, mit 200.000 K halte ich mich und die übrige Welt nur zum Narren. (*Zustimmung.*)

Wir stehen auf dem Standpunkte, daß die Approvionierungsfrage, namentlich auf dem Gebiete der Fleischversorgung unserer Bevölkerung, gelöst werden kann, ohne daß man zu dem Experimente schreitet, welches die Sozialdemokraten angewendet wissen wollen, nämlich zur schrankenlosen Öffnung der Grenzen, zur schrankenlosen Auslieferung unserer Landwirtschaft an die ausländische Konkurrenz. (*Zustimmung.*)

Wir sind der Meinung, daß unsere Landwirtschaft, wenn sie nur die notwendige Unterstützung — ich will gar nicht von Unterstützung reden — wenn sie nur den ihr gebührenden Schutz hätte (*Lebhafte Zustimmung*), im stande wäre, unsere Bevölkerung genügend mit Fleisch zu versorgen. Ich verweise nur auf die Umwandlung der Weidegründe in Jagdgründe.

Meine Herren! Unsere Viehzucht in Niederösterreich ist rapid zurückgegangen, nicht weil die

Bauern vielleicht nicht mehr Vieh züchten wollen, nein, weil man sie von ihrem Grund und gerade in den besten und geeignetsten Gebieten ganz verdrängt hat. Gehen Sie einmal von Waidhofen nach Mariazell, ein herrliches Gebiet, so daß jedem, der es sieht, das Herz im Leibe lacht. Hier haben früher Hunderte von Bauern ihre Landwirtschaft betrieben und Vieh gezüchtet, das wir zur Approvionierung gebraucht haben. Heute ist der Bauer, ist sein Vieh verjagt und das ganze Gebiet dient einem einzigen Menschen und seinen Freunden, die er sich einladet, und dem, ich möchte sagen, Edelwild, aber wirklich noch Edelwild gegenüber dem, dem es gehört. (*Zustimmung.*)

Meine Herren! So hat man die Landwirtschaft, die Viehzucht systematisch zu Grunde gerichtet und zu Grunde richten lassen, und wenn da nicht Wandel geschaffen wird, dann kommen wir in Österreich freilich nie zu einer ordentlichen Approvionierung.

Und ich erlaube mir, weil ich in letzter Zeit schon wegen einer anderen Angelegenheit als ein Mann ausgeschrien wurde, welcher das Privateigentum konfiszieren will, zu sagen: Ich stehe nicht an, freimütig zu erklären, daß wir zur Expropriation der großen Jagdgüter gelangen müssen (*Beifall*), damit unsere Bauern wieder in der Lage sind, genügend Vieh zu produzieren, selbst zu leben und dem Städter und Konsumenten das Leben möglich zu machen.

Meine Herren! Was ich bisher angeführt habe, ist, obzwar es noch lange nicht alles ist, was auf diesem Gebiete dringend zu reden wäre, von solchem Umfange, von so schwerwiegender Bedeutung, daß man allerdings, wenn man nicht rein zum Fenster hinaus reden will, auch gezwungen ist, Rede und Antwort zu stehen, woher denn die Mittel zur Durchführung alles dessen kommen sollen. Man muß auch noch eine zweite Frage hier beantworten. Ich habe nämlich bisher immer behauptet: was wir hier in diesem hohen Hause tun werden, ist alles, wenn es auch von der ehrlichsten Liebe zum Volke getragen, von der Regierung wie vom Parlamente ehrlich gemeint, die reinste Danaidenarbeit, wenn nicht nach anderer Richtung Wandel geschaffen wird: Wenn wir noch so ehrlich arbeiten, dann schaffen wir Schätze für das Volk und lagern diese Schätze ab in einem Hause, das umlagert ist von lauter Dieben und Gaunern und in dem Tür und Fenster offen stehen, damit diese Schätze wieder aus dem Hause hinausgetragen werden können.

Wir müssen — und da komme ich zur Beantwortung der ersten Frage, die Antworten decken sich vollständig — zu einer gründlichen Verstaatlichungsaktion in Österreich gelangen. Die Gemeinde Wien ist auch lange Zeit in der Situation gewesen, großen Anforderungen gegenüberzustehen und nicht die Mittel zu haben, diesen Anforderungen Genüge zu leisten. Sie hat einfach ein paar großjüdische Unternehmungen hinausgeschmissen, hat die Unternehmungen in eigenen

Betrieb übernommen und hat jetzt acht Millionen jährlich zur Verfügung, um den Wünschen des arbeitenden Volkes gerecht werden zu können. Und was die gegenüber dem großen Staatswesen kleine Gemeinde Wien geleistet hat, geleitet von den leider, wie es allgemein heißt — wir wollen nicht unbescheiden sein — so unfähigen Christlichsozialen (*Heiterkeit*), das wird doch um Gotteswillen eine Regierung, die die potenzierteste Weisheit darstellt und noch zu ihrer Unterstützung in jedem Augenblicke auf den großen Zufluß von Geist, organisatorischem und Verwaltungstalenten aus dem Lager der Sozialdemokraten rechnen kann (*Lebhafte Heiterkeit*), auch treffen.

Wir verlangen die Verstaatlichung der Bergwerke. Daß das keine nebensächliche Angelegenheit ist, können Sie schon daraus ersehen, wenn Sie die Kohlenproduktion mit der Preissteigerung vergleichen, die wir im letzten Jahre durchgemacht haben. Nach den Ausweisen des Ackerbauministeriums betrug die Steinkohlenproduktion im Jahre 1906 134.773.071 Meterzentner. Wir haben jetzt eine Steigerung des Preises von 30 h durchgemacht. Wissen Sie, was diese 30 h bedeuten? Sie bedeuten eine Mehreinnahme der Kohlenproduzenten und eine Mehrausgabe des arbeitenden Volkes von 40.431.921 K pro Jahr. (*Hört! Hört!*) Fragen wir uns dabei noch, ob diese Preiserhöhung durch irgend etwas gerechtfertigt war. Sind die Produktionsbedingungen schlechter geworden? Nein: Die Technik ist nicht stillgestanden, sondern fortgeschritten und hat die Produktion erleichtert und gleichzeitig verbilligt. Sind die Löhne der Arbeiter erhöht worden? Nein! Die Arbeiter werden nach demselben System der Gewissenlosigkeit ausgebeutet und ausgeplündert. Die Produktion ist also nicht teurer geworden, wir mußten aber um 40 Millionen in einem Jahre mehr an Tribut an die Besitzer der Kohlenwerke abliefern.

Ein zweites Kapitel! Ich habe einen Antrag auf Verstaatlichung der Hüttenwerke gestellt. Wir haben im Jahre 1906 22.536.624 Meterzentner Roheisen produziert. Nach den Teuerungsansätzen, die wir zu verzeichnen gehabt haben, beträgt auch hier die Summe des Mehrgewinnes, des erhöhten Preises nicht weniger als 27 Millionen in einem Jahre. (*Hört!*)

Wir sehen also, daß uns an die 70 Millionen in einem Jahre nur durch die Eisen- und Kohlenproduzenten allein entzogen worden sind. Da können wir Lohnerhöhungen unseren Beamten, unseren Lehrern, unseren Arbeitern bewilligen, so viel wir wollen, diese Lumpenbande wird immer das auffangen, was wir durch Lohn- und Gehaltsaufbesserung gutgemacht haben. (*Zwischenrufe.*)

Daraus geht die Notwendigkeit einer energischen Verstaatlichungsaktion hervor, nicht nur damit wir uns erhöhte Einnahmen für unseren Staat sichern, sondern auch damit die Arbeit, die wir leisten, damit die

Millionen, die wir dem Arbeiterschutz, der Arbeiterfürsorge opfern, wirklich den Arbeitern zu gute kommen und nicht durch den Saß der Arbeiter hindurch in die feuerfesten Kästen einer organisierten Bande von Blutsaugern hineinfließen. (*Beifall.*)

Freilich stehe ich da auf einem sehr radikalen Standpunkt. Wir werden hier ohne ein Expropriationsgesetz nicht durchkommen.

Für eine Verstaatlichung, wie wir sie bei der Nordbahn gemacht haben (*Zwischenrufe*), bedanke ich mich bestens. Die wäre den Herren ja sehr angenehm. Der Herr v. Taussig wartet schon mit Vergnügen, bis wir kommen, um seine Staatseisenbahngesellschaft nach den Grundjäten der Nordbahnverstaatlichung zu verstaatlichen. Ich bin überzeugt, die Herren Rothschild, Gutmann, Wilczek und wie sie alle heißen, werden ihre Betriebe auch mit Vergnügen verstaatlichen lassen, wenn sie ein so dummes Parlament finden, wie es das verfloßene war, welches die Nordbahnverstaatlichung durchgeführt hat. Ich bin aber der Meinung, daß wir so nicht verstaatlichen dürfen. Wir müssen ein Enteignungsgesetz schaffen und auf Grund dessen die Möglichkeit haben, die Leute zu zwingen, daß sie uns zu einem gerechtfertigten Preise ihre Werke in den Besitz übergeben.

Das, meine Herren, ist der Standpunkt, den ich hier persönlich — ich glaube aber auch im Namen der christlichsozialen Partei — zum Budget zu präzisieren habe.

Erlauben Sie mir, nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß der Kampf, den wir da zu führen haben werden, außerordentlich schwer sein wird. Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, die Schwierigkeiten liegen nicht allein auf technischem Gebiete, sie liegen auch nicht allein auf dem direkt in Mitleidenschaft gezogenen finanziellen Gebiete, sie liegen auch nicht so sehr an unserem ehrlichen Wollen und Können, die Schwierigkeiten liegen auch darin, daß unsere Staatsverwaltung nicht frei ist. Von den Herren, wie sie da oben auf der Ministerbank sitzen, ist kein einziger ein freier Mann. So lange sie da oben sitzen, sind sie die Knechte, die Sklaven des jüdischen Geldsackes, dem der von ihnen verwaltete Staat mit 387 Millionen Zinsen für die Staatsschuld tributpflichtig ist. (*Zwischenrufe.*) Das richtet sich nicht gegen die Persönlichkeiten; die Herren können ja nicht dafür, daß sie Minister sind. (*Zwischenrufe.*) Wenn sie dafür können, ist es eine Jugendsünde alter Herren.

Ich bin der Überzeugung, daß die Herren da oben aus sich allein nicht die Kraft haben, wenn sie auch den ehrlichsten Willen besitzen, den Kampf, den wir auf dem Gebiete, das ich aufgezeigt habe, zu führen haben, auch wirklich zu führen.

Auch wir allein werden nicht die Kraft haben. Was wir daher in diesem Hause dringend notwendig brauchen, ist, daß wir uns endlich einmal klar werden,

daß es vorläufig gar nichts zu bedeuten hat, ob die Reden im Protokoll in der einen oder andern Sprache aufgenommen werden, daß wir vielmehr vor allem anderen zu vergessen haben, was uns in nationaler und sonstiger Beziehung voneinander trennt und daß wir uns vor allem anderen vor Augen zu halten haben, daß wir die Vertreter eines hungernden, um Luft und Licht zum Leben ringenden Volkes sind. *(Beifall.)*

Das müssen wir uns vor Augen halten und wenn uns die Lust überkommt, hier in diesem Hause wieder nationalen Streit anzufangen, dann richten wir unseren Blick auf unser gemartertes und geknechtetes Volk und wir werden befreit sein von solchen Versuchungen und wir werden vereint unsere Kräfte sammeln. Wir müssen, so lange die Regierung es ehrlich will, unsere Kraft mit ihrer Kraft vereinen und den Kampf beginnen, der jetzt notwendig ist und der entbrennen muß, den rücksichtslosesten Kampf gegen das mobile, spekulative, jüdische Großkapital. Und wenn der deutsche Arbeiter wieder leben kann, wenn's der tschechische und slowenische und italienische und polnische Arbeiter wieder kann, wenn's der deutsche Bauer und der anderssprachige Bauer, wenn's der deutsche Handwerker und der anderssprachige Handwerker kann, wenn das auch von den Beamten gesagt werden kann und wenn auch unser Staat die feste und unerschütterliche Basis eines wirklichen Staatengebildes erhalten hat, dann, meine hochverehrtesten Herren, können wir uns unter der Sonne einer besseren Zukunft zusammensetzen und uns über die häuslichen Streitigkeiten, die wir haben, auseinandersetzen. *(Lebhafter Beifall.)*

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, weil wir auch keinen Grund und — wenn wir absehen von dem, was vor diesem Hause geschehen ist — auch kein Recht haben, der Regierung mit Mißtrauen zu begegnen, weil wir die Kräfte sammeln wollen zu gemeinsamer Arbeit, stimmen wir aus voller Überzeugung für das Budget. *(Lebhafter, andauernder Beifall und Händeklatschen. — Redner wird beglückwünscht.)*

Vizepräsident Dr. Ritter v. **Starzyński**: Zum Worte gelangt nun der Herr Abgeordnete Heger; ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Heger**: Meine Herren! Wenn auch der Herr Vorredner mit vielen Worten und mit großem Pathos seine Regierungsfreundlichkeit und die Regierungsfreundlichkeit seiner Partei abstreiten wollte, so glaubt es ihm doch niemand in diesem Hause. *(Zustimmung.)* Trotz diesen vielen Worten und trotz diesem lauten Pathos bleiben die Christlichsozialen einfach Regierungskofaken und es wird ihnen gar nichts helfen, wenn sie das auch noch so oft abstreiten. *(Zustimmung.)*

Herr Abgeordneter **Kunjschak** hat auch eine ganze Reihe von verschiedenen Gründen angegeben, warum die christlichsoziale Partei gegen die jetzige Regierung sein muß, er hat hier auch eine Reihe von vermeintlichen Unbilden angeführt, die der christlichsozialen Partei in den letzten Zeiten passiert seien.

Nun, meine Herren, wir wissen, daß das alles nur lauter Einbildungen sind, wir wissen dagegen ganz genau — und die Geschichte der letzten zehn Jahre, die Geschichte der Landtagswahlen in Niederösterreich, die Geschichte der Gemeinderatswahlen und der Reform des Gemeinderatsstatuts in Wien, die Geschichte der Wahlen in die Genossenschaft der Handelsangestellten und zu guter Letzt die Geschichte der letzten Wahlen für den Reichsrat zeigt uns das am besten — daß die Christlichsozialen von der Regierung ganz gut unterstützt worden sind *(Gelächter. — Zustimmung)*, unterstützt worden sind gegen die freiheitlichen Parteien, ob bürgerlich oder proletarisch. *(Beifall.)*

Und wenn Herr **Kunjschak** unter Applaus der ganzen christlichsozialen Partei so scharfe Worte gegen die bestehende Regierung gebraucht hat und zu Anfang seiner Rede ihr sein Mißtrauen ausgesprochen hat, so klingt das wie eine christliche Undankbarkeit, das ist nämlich die Undankbarkeit des Hundes, welcher auch sehr oft die Hand seines Brotgebers beißt. *(Zustimmung. — Zwischenrufe.)*

Herr **Kunjschak** hat gemeint, daß die alten Sozialdemokraten einst hier in diesem Parlamente stolz waren auf ihre proletarische Abkunft, daß jedoch die neuen Sozialdemokraten, die in dem neuen Volkshause sitzen, stolz darauf sind, daß sie bei Seiner Majestät gut angesehen sind. Nun, meine Herren, ich glaube, daß den Christlichsozialen kein Sozialdemokrat etwas zur Genüge tun kann. Sie werden immer mit uns unzufrieden sein. Wären die Sozialdemokraten nicht zur Thronrede gegangen, so hätten die Christlichsozialen uns als Majestätsbeleidiger, als Staatsverräter und weiß Gott als was alles andere noch dargestellt. Sie wären dann in die Hofburg gegangen und hätten uns dort denunziert und verschwärzt. Wären wir nicht hingegangen, wären sie zu diesem kaiserstreuen und patriotischen Volke von Wien, auf welches sich Herr **Kunjschak** berief, gegangen und hätten gesagt: Schaut, das sind die Staatsverräter, das sind die Republikaner u. s. w.

Nun sind aber die Sozialdemokraten zur Thronrede gegangen und da kommen Sie und sagen: Schaut, das sind die k. k. Sozialdemokraten, das sind die Leute, die in Track, Lack und Claque — wie Herr **Bielohlawek** gemeint hat — in die Hofburg gegangen sind.

Die Sozialdemokraten sind in die Hofburg gegangen, um sich ihr gutes Recht als Abgeordnete zu nehmen. Sie sind deshalb hingegangen, weil sie dadurch beweisen wollten, daß die Sozialdemokraten als volle, gleichwertige Abgeordnete, als gleichwertige und

nicht als minderwertige Vertreter des Volkes gelten wollen.

Es war nichts mehr als eine parlamentarische Tat; man ist hingegangen, um seine Rechte auszuüben. *(Zwischenrufe.)*

Die Sache ist folgende. Es hat sich auch darum gehandelt, vor diesem alten grauen Manne, welcher für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht wirklich so viel Gutes getan hat, welcher sich mit seiner ganzen Kraft und Macht für das allgemeine und gleiche Wahlrecht in die Schanze gestellt hat, und der in kurzer Zeit sein 60jähriges Jubiläum als Monarch feiern wird, nicht eine unnötige und zwecklose Demonstration zu veranstalten. Dadurch haben wir uns jedoch gar nicht die Möglichkeit benommen, ein anderes Mal, bei anderen Verhältnissen, wo dann die Sache ganz gut sitzen wird, eine entgegengesetzte Demonstration zu machen. Das ist übrigens eine interne Frage der sozialdemokratischen Partei. Unsere Parteigenossen haben ganz gut unseren Zug verstanden und sind damit einverstanden, was die sozialdemokratischen Abgeordneten getan haben.

Nicht einverstanden sind aber die Christlichsozialen, weil wir ihnen einen Strich durch ihre Rechnung gemacht haben. *(Zwischenrufe und Unruhe. — Vizepräsident Dr. Ritter v. Starzyński gibt das Glockenzeichen.)* Wir haben ihnen eines der wichtigsten und vielleicht populärsten Agitationsmittel aus der Hand entriessen und deshalb ärgern sie sich. Aber je mehr sich diese Herren ärgern, desto besser wissen wir, daß wir gut getan haben. Hier gilt das Wort Heines, welcher gesagt hat: Die Hunde bellen laut, das beweist, daß wir schnell reiten. Und nun, meine Herren, können Sie weiter bellen.

Herr Kunschak hat unter anderem sich auch mit einigen Witz über den Antrag des sozialdemokratischen Verbandes über die Abschaffung der Todesstrafe hinweggesetzt. Ich werde auf seine rohen Witzeleien gar nicht antworten. Diese Roheit der Christlichsozialen richtet sich von selbst. *(Zwischenrufe.)*

Sehr viel und sehr lange hat sich der Herr Abgeordnete Kunschak mit den unterschiedlichen Arbeiterheimen, Verbandsheimen und Verbandshäusern beschäftigt, welche die sozialdemokratischen Institutionen, die Arbeiterinstitutionen in Wien errichtet haben. Er hat auch gemeint, daß für Arbeitergeld Wohnungen für reiche Leute, für Kapitalisten u. s. w. errichtet wurden. Aber da ist die Sache von ihm ganz falsch aufgefaßt worden. Wenn die Sozialdemokraten von Wohnungselend sprechen, wenn wir verlangen, daß Staat, Land und Gemeinde dem Wohnungselend steuern, das Wohnungselend beseitigen, so sagen wir ja nicht, daß der Herr Kunschak als Person oder die christlichsoziale Partei als Partei das tue.

Wir verlangen ja nicht, daß die christlichsoziale Partei aus eigener Tasche Wohnungen für das Proletariat bauen soll. Wir meinen, die Gemeinden sind

dazu verpflichtet. Wenn wir also nicht von Herrn Kunschak als Privatperson den Bau von Arbeiterhäusern verlangen, so kann auch Herr Kunschak nicht von uns verlangen, daß wir aus eigenen Mitteln den Gemeinden, den Ländern und dem Staate die Pflicht, für Arbeiterwohnungen zu sorgen, abnehmen. Die Sache ist doch so, daß diese Wohnungshäuser, diese Arbeiterheime, welche in Wien von unseren Organisationen erbaut wurden, viel Geld kosten und es hat sich darum gehandelt, daß sich diese Arbeiterheime, in welchen große Säle zu Versammlungszwecken, für Vorträge, Konzerte u. s. w. erbaut wurden, auf andere Weise rentieren, daß man also die Kosten auf andere Weise als durch Beiträge der Arbeiter decken kann. Und hätten wir dort Arbeiterwohnungen eingerichtet, so wäre es absolut unmöglich, diese Kosten in entsprechender Weise zu decken. Das sind Investitionen und da wird Herr Kunschak und jeder verstehen, daß man da nicht Humanität treiben kann, sondern daß man dabei es wirklich nur darauf absehen muß, daß sich die Sache gut rentiert.

Nun hat auch der Herr Kunschak mit verschiedenen Daten, die jedoch ganz falsch sind — die Zusammenstellung dieser Ziffern ist nämlich eine falsche — uns beweisen wollen, daß die sozialdemokratische Organisation in Wien an Einfluß bei der Bevölkerung verliert, daß, wenn auch sieben sozialdemokratische Gemeinderäte im Wiener Gemeinderate sitzen, die letzten Reichsratswahlen bewiesen haben, daß das Verhältnis der christlichsozialen Stimmen zu den sozialdemokratischen sich beinahe umgekehrt habe oder so etwas ähnliches.

Nun, da ist zu bemerken, daß das Wiener Gemeindestatut derart gemacht ist, daß die sozialdemokratischen Arbeiter, daß überhaupt das Proletariat für den Gemeinderat nur ein sehr kümmerliches Wahlrecht besitzt. Denn nur in der vierten Kurie kommen 21 Mandate in Betracht, welche eventuell die Arbeiterschaft, beziehungsweise die sozialdemokratische Partei gewinnen könnte; und das muß man eben berücksichtigen. Von diesen 21 Mandaten haben die Sozialdemokraten sieben errungen. *(Abgeordneter Skaret: Bei dreijähriger Sesshaftigkeit!)* Ja, bei dreijähriger Sesshaftigkeit. Das ist ein Beweis, daß zum mindesten ein Drittel der Einwohnerschaft Wiens, auch in den inneren Bezirken, für die Sozialdemokraten gestimmt hat, also die Politik und Taktik der Sozialdemokratie billigt. *(Abgeordneter Skaret: Wir haben nur um 10.000 Stimmen weniger als die Christlichsozialen!)* Dabei aber haben die Sozialdemokraten nur um 10.000 Stimmen weniger bekommen als die Christlichsozialen in allen Kurien zusammen.

Nun, meine Herren, da kann also nicht die Rede davon sein, daß in Wien die Sozialdemokraten gegenüber den Christlichsozialen eine schwächere Partei sind. Wäre dort keine dreijährige Sesshaftigkeitsklausel, wäre bei den Wahlen in den Wiener Gemeinderat das

allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht, so könnten die Christlichsozialen sicher sein, daß Wien rot wäre und daß im Rathause in Wien kein christlichsozialer Bürgermeister sitzen würde — das ist vollständig sicher.

Bevor ich, meine Herren, auf den eigentlichen Gegenstand zu sprechen komme, erlauben Sie mir noch eine kleine Auseinandersetzung mit dem eisernen Ring der Schwarzen hier in diesem Hause. Wir haben in allen Reden unserer Gegner, unserer Widersacher immer wieder gehört — Herr Petelenz dort auf der Rechten hat damit angefangen und Herr Kunjach hier auf der Linken hat damit geendet — daß die Sozialdemokraten im Wahlkampfe ihr Programm verleugnet hätten. Die Nationaldemokraten, das ist nämlich die schäblichste Form der Reaktionäre auf der Welt, das sind die Nationalisten, welche im Merikanismus größer sind als die Merikalen, das sind die Reaktionäre, die immer für die ärgste Reaktion in die Schanze treten, das sind die größten Volksbetrüger und Volkschwindler, die es jemals auf der Welt, in allen Nationen und allen Ländern gegeben hat. Die Nationalisten in Frankreich sind dieselben Leute wie die Wolfianer hier in Österreich bei den Deutschen, wie die Kofác' und die Myslivec' und wie sie alle heißen bei den Tschechen und gerade so sind diese Petelenz-Leute bei den Polen.

In einem solchen nationalistischen Blatte in Schlessien hieß es nun vor den Wahlen, nachdem das erste sozialdemokratische Flugblatt für die Wahlen erschienen war, daß die Sozialdemokraten Wasser in ihren Wein hineingegossen hätten. Die Sache ist nämlich folgende: Wir sind eine politische Partei und in diesem Wahlkampf hat es sich nun darum gehandelt, das Volk für die wichtigsten Tagesfragen, für das wichtigste, was in der nächsten Zukunft, in den nächsten sechs Jahren im Parlament zu erringen sein wird, zu gewinnen. Es hat sich darum gehandelt, alle oppositionellen Parteien darüber aufzuklären, was im nächsten Parlament in der nächsten Zeit zu machen notwendig ist, und das war der Zweck dieses Wahlflugblattes. Wir haben in diesem Flugblatt allerdings von unserem Maximalprogramm nicht gesprochen, weil ja unser Maximalprogramm und das sozialdemokratische Programm um zwei Kreuzer der Bielohlawek und der Malik und jeder andere sich anschaffen kann. Unser Programm haben wir schon vorher durch lange Jahre in Versammlungen, in unseren Parteiblättern und Flugblättern verkündet, unser Maximalprogramm haben wir also schon längst verbreitet und wir konnten dieses Maximalprogramm in diesem ersten Flugblatte nicht verleugnen und haben es auch nicht verleugnet. Der beste Beweis dafür ist, daß am nächsten Tag, sogar einen Tag früher, ehe noch unsere Gegner uns den Vorwurf machen konnten, daß wir Wasser in unseren Wein gegossen hätten, ein zweites Flugblatt erschienen ist, wo

wir alle unsere Maximalforderungen den Wählern bekanntgegeben haben.

Nun, meine Herren — Sie verzeihen, daß ich Ihnen diese Sache etwas näher so volkstümlich explizieren will — die Sache ist folgende: Die Minimalforderungen der Sozialdemokratie sind eben jene Forderungen, die schon in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft, unter den heutigen wirtschaftlichen und politischen Zuständen verwirklicht werden können, weil sie eben auf den heute bestehenden Zuständen basieren. Es kann daher unser Minimalprogramm nicht in einem direkten Gegensatz zur wirtschaftlichen und sozialen Struktur der jetzigen Gesellschaft stehen und es ist daher ganz leicht möglich, daß verschiedene bürgerliche Politiker, ja sogar ganze politische Parteien mit einzelnen Forderungen der Sozialdemokraten einverstanden sein können und einverstanden sind. Und da zeigt es sich nun, daß die Minimalforderungen des Proletariates und des Volkes, welche den Bürgerlichen, den Christlichsozialen, dem Kolo Polski früher vollständig fremd und unbekannt waren, ihnen plötzlich bekannt geworden sind. Sie haben aber diese Minimalforderungen in dieser ganz klaren Form zuerst von uns zusammengefaßt gehört. Zum ersten Male haben sie von uns erfahren, was das Volk morgen und übermorgen vom Parlament verlangt und waren nun sehr rasch dabei, diese unsere Forderungen als die ihrigen hinzustellen. Da konnte dann Herr Petelenz erklären, daß diese sozialdemokratischen Forderungen eigentlich Forderungen der polnischen Demokratie seien. Ebenso kann auch Herr Wolf dann sagen, das sind deutschnationale Forderungen und Herr Kunjach kann sie wieder als eine christlichsoziale Angelegenheit hinstellen. Es ist das aber keine christlichsoziale, keine polnischdemokratische, keine deutschnationale Sache, wie die Herren Wolf und Stölzel gesagt haben, sondern einfach eine Volksfrage und deshalb können eben diese Minimalforderungen auch von anderen Parteien gebilligt werden.

Wie das aber gemacht wird, werde ich Ihnen sofort an einem Beispiele zeigen. Als im Jahre 1903 die damalige Regierung dem Hause eine Vorlage, betreffend den Bau von Kanälen und neuen Bahnen, unterbreitet hat und schwere Millionen für die Entwicklung der Industrie durch diese Bauten geopfert werden sollten — ich will nicht leugnen, daß das Volk ebenfalls ein lebhaftes Interesse an diesen Investitionen hatte, vor allem aber waren diese Investitionen als ein Köder für bürgerliche Parteien eingebracht — da hat die Gewerkschaftskommission gemeint, daß, wenn die Regierung so viel Millionen für die besitzenden Klassen verlangt und ausgeben will, sie auch etwas für die arbeitenden Schichten tun und gegenüber den Millionen für die besitzenden Klassen wenigstens Tausende für das arbeitende Volk in Anspruch nehmen soll. Damals wurde in ganz Österreich eine große Bewegung für die Erlangung

der Altersversorgung, der Witwen- und Waisenversorgung, für eine Reform des Krankenversicherungswezens u. s. w. inszeniert. Unzählige Versammlungen haben wir im ganzen Lande abgehalten, wir haben Unterschriften für Petitionen gesammelt und eine ganze Wagenladung dieser Petitionen, für welche von den Sozialdemokraten, wie ich glaube, etliche fünf Millionen Unterschriften gesammelt wurden, ist in dieses Haus gelangt.

Nun, meine Herren, anfangs, als wir noch Unterschriften auf den Petitionen sammelten, als wir Versammlungen in dieser Angelegenheit einberiefen, da haben die Klerikalen in Schlesien — ganz gewiß haben es auch die Christlichsozialen in Niederösterreich und auch die unterschiedlichen bürgerlichen und klerikalen Parteien in Böhmen ebenfalls so getan — einfach die Bauern gegen uns aufgewiegelt: Gebt acht, ihr Bauern, seid auf der Hut, es kommen die roten Sozi und wollen von Steuern gelbten Pensionen für sich bekommen; die roten Sozi wollen auf dem Bauche liegen und die Bauern sollen zahlen; wenn die Sozi in die Dörfer kommen und von Alters-, Witwen- und Waisenversorgung sprechen, dann sollt ihr sie mit Sensen und Dreschlegeln davonjagen. Ebenso haben die christlichsozialen und klerikalen Blätter direkt geschrieben. Als wir mit den Petitionsbogen kamen und die Unterschriften sammeln wollten, da hat man den Leuten gesagt: Halt, ihr frommen Leute, die Sozialdemokraten sammeln Unterschriften wegen einer Reform des Eherechtes. Die Sozialdemokraten wollen eine dreijährige Ehe haben, haut die Sozialdemokraten! So war es im Jahre 1903. Unsere Agitation war jedoch eine ungemein wirksame.

Wie schon bemerkt, hatten wir 5 Millionen Unterschriften der einzelnen Bürger gesammelt. Wir hatten Unterschriften mit amtlichen Stampiglien von allen Dorfgemeinden gesammelt; wir sind in die armen, kleinen Dörfer hinausgegangen, wir haben diesen Bauern auseinandergesetzt, was dieses Gesetz bezweckt, wir haben sie auf die Armenversorgung verwiesen und haben ihnen gezeigt, daß, wenn eine allgemeine Versicherungspflicht besteht, auch die Gemeinden wenigstens zu einem großen Teile der schweren Lasten entledigt werden, die ihnen die Armenversorgung auferlegt. Das gesamte Volk war für uns und die Klerikalen wußten jetzt nicht, was sie machen sollten. Sie haben sich einfach einige Monate oder Jahre ausgeschwiegen und als jetzt die Wahlbewegung kam, hat dasselbe klerikale Blatt, welches früher nur Sensen und Knüttel gegen Sozialdemokraten hatte, jetzt geschrieben, die Altersversorgung wurde ja schon vom Papst Leo XIII. gepredigt, die Altersversorgung ist eine christliche Angelegenheit, eine Notwendigkeit u. s. w. Zum Schlusse aber, als wir ihnen die Lüge nachgewiesen haben, haben sie gesagt: Das ist ja vom Anfang der Welt schon gewesen, die Katholischen, die Klerikalen waren noch vor Noah und Abraham für

die allgemeine Versicherung. Das ist eben ihre Methode. Man hat uns ganz einfach unser Programm abgucken, man hat unser Minimalprogramm abgeschrieben, jedoch nicht wörtlich, größtenteils in einer verkürzten, verdrehten Form.

Wir haben aus dem Munde des Abgeordneten Wolf und auch aus dem Munde anderer Abgeordneter gehört, wenn nicht öffentlich in diesem Hause, so doch in Volksversammlungen, wie Sie das alles meinen. Sie meinen das hauptsächlich in dem Sinne, daß Sie dem Volke die Selbstverwaltung in dieser zukünftigen Arbeiterversorgung aus der Hand entreißen wollen. Das neue Gesetz, das das Haus erst schaffen soll, soll viel weniger eine Versorgung für die Arbeiterkrüppel, für Arbeitsinvaliden, für Waisen und Witwen bringen, als es eine Versorgung für unterschiedliche Parteimänner des eisernen schwarzen Ringes, unserer Gegner, sein soll. So denken Sie sich die Sache.

Ich kann aber gleich heute erklären, wie es gestern mein Parteigenosse Beer getan hat: da werden unsere Gegner auf den entschiedensten Widerstand der Arbeiterschaft stoßen. Die Arbeiterschaft ist nicht geneigt, sich auch nur ein einziges Recht, das sie bereits besitzt, rauben zu lassen. Die Krankenversicherung, die Altersversicherung und die Witwen- und Waisenversorgung muß uns gegeben werden, aber sie darf nicht zum Werkzeug der Unterdrückung der Arbeiterschaft werden. Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir noch einige Worte über die Bruderladen der Bergarbeiter zu verlieren.

Über die Notwendigkeit der Reform der Bruderladen haben meine Vorredner aus dem sozialdemokratischen Verbands schon gesprochen. Sie haben das von dem versicherungstechnischen Gesichtspunkte beleuchtet und auch die soziale Bedeutung dieser Reform dargestellt. Ich möchte noch einiges über die administrative Seite, über dasjenige sprechen, was die Selbstverwaltung der Bruderladen betrifft.

Die Bruderladen, wie sie jetzt organisiert sind, sind die von den Bergarbeitern am meisten gehaßten Institutionen. Die Bergarbeiter haben in diesen Bruderladen beinahe gar keine Selbstverwaltung, wenn auch das Gesetz vorschreibt, daß die Arbeiterschaft einen Anspruch auf zwei Drittel der Ausschusstellen hat; denn der Vorsitzende der Bruderlade kann nur der Werksbesitzer oder ein vom Werksbesitzer bestellter Direktor sein, überhaupt nur jemand, der vom Werksbesitzer dazu bestimmt wird. Dieser Vorsitzende hat jedoch das Recht, sogar die Beschlüsse der Majorität des Ausschusses, der Zweidrittelmajorität der Arbeiterschaft, durch ein einfaches Veto vollständig aufzuheben.

Und so geschieht es, daß, so oft die Vertreter der Bergarbeiter im Ausschusse einer Bruderlade etwas im Sinne der Arbeiterschaft durchsetzen wollen, so oft sie eine Erhöhung des Krankengeldes, der Provisionen oder sonst eine Verbesserung durchsetzen wollen, immer

sofort ein Veto des Vorsitzenden erfolgt. Wenn dann aber die Delegierten der Arbeiterschaft an die Bergbehörden berufen, so stellt sich diese immer auf die Seite der Werksbesitzer. Dieser Zustand ist so unerträglich geworden, daß die Bergarbeiter einfach erklären: Wir wollen keine Bruderladen mehr haben, wir wollen eine allgemeine Versicherung, wir wollen dieselben Rechte haben, die die anderen Arbeiter haben werden.

Für die Grubenbesitzer, insbesondere für die Kohlenbarone ist das aber eine sehr wichtige Frage. Der Bergmann erlangt in der Bruderlade verschiedene Rechte und hat dort seine Reserveanteile angesammelt. Wenn er aus der Arbeit austritt, so verliert er auch seine sämtlichen Anrechte an diese Bruderlade. Wenn alle Bruderladen wenigstens aktiv wären, so könnte er aus dem Reservefonds einen entsprechenden Anteil bekommen, er könnte sich dann eventuell für diesen Anteil in einer anderen Versicherungsinstitution, respektive in einer anderen Bruderlade die gleichen oder ähnlichen Rechte sichern. Aber nun steht die Sache so, daß die meisten Bruderladen vollständig passiv und nicht einmal im stande sind, die laufenden Pensionen und Provisionen den Invaliden, Waisen und Witwen auszubehalten, geschweige denn, daß sie im stande sind, den entsprechenden Anteil an dem Vermögen der Bruderlade aus dem Reservefonds dem betreffenden austretenden Mitglied zu geben.

Wenn also das Mitglied aus der Bruderlade austritt, so verliert es auf diese Weise seine sämtlichen, durch lange Jahre erworbenen Rechte. Und das eben ist diese Kette, dieser Zwang, der die Bergarbeiter daran hindert, sich frei zu bewegen. Wir haben zwar in Osterreich eine Freizügigkeit des Arbeiters — der Arbeiter ist nämlich ein freier Sklave —, aber der Bergmann in der Bruderlade ist kein freier Sklave, er ist wirklich ein vollständiger Sklave, er darf sich nicht wegrühren, er darf nicht aus seinem Revier in ein anderes hinübergehen, weil er dann in einem anderen Revier keine Arbeit bekommt und er kann auch in eine andere Bruderlade nicht eintreten, weil er dort die Rechte, die er in der Bruderlade hatte, der er früher angehörte, nicht bekommt. Darum verlangen wir, daß diese Bruderladen aufgehoben werden und daß eine allgemeine Versicherung für sämtliche Arbeiter zu stande komme und daß in diese Versicherung dann auch die Bergarbeiter mit eingeschlossen werden. *(Sehr gut!)*

Meine Herren! Ich habe mich zum Worte gemeldet, um insbesondere die Schulverhältnisse in Schlesien zu schildern. Da muß ich vor allem erklären, daß ich das Schulwesen und die Schulen — so wie es Herr Dr. Adler in seiner ersten Rede erklärt hat — für ein sehr wichtiges Politikum des Volkes halte. Nun, meine Herren, wenn Dr. Adler gemeint hat, daß das Schulwesen ein wichtiges Politikum des Volkes ist, so erinnere ich Sie daran, daß schon die

seelige Kaiserin Maria Theresia einmal in einem Schulerlasse erklärt hat, daß die Schulen überhaupt ein wichtiges Politikum seien — und heute sind sie eben ein wichtiges Politikum für den Staat, für die Regierung und für die herrschenden Klassen. Die herrschenden Klassen betrachten die Schulen als das Mittel, das Volk zu beherrschen. *(So ist es!)* Von diesem Gesichtspunkte aus will ich also über die Schulverhältnisse in Schlesien sprechen. Damit die Sache genau beleuchtet werde, muß ich vor allem die Bevölkerungs- und Nationalitätenverhältnisse dieses Landes ein wenig schildern.

Die gesamte Bevölkerung Schlesiens beträgt nach der letzten Volkszählung rund 680.000 Einwohner; davon sind 296.000 Deutsche, 220.000 Polen und 146.000 Tschechen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß in der Biffer, welche für die Deutschen in Schlesien gilt, eine ganze Menge von Nichtdeutschen inbegriffen sind. Da sind vor allem eingezählt 25.000 Einwohner der mährischen Enklaven. Weiter sind hier eingezählt mehr als 13.000 verschiedene Juden, unter denen sich ein beträchtlicher Prozentsatz von galizischen Juden befindet, die aus Galizien, und zwar aus Chrzanów, Krakau, Lemberg, Tarnów u. s. w. nach Schlesien kommen und dort sofort ohne ihr Wissen und ihren Willen als Urdeutsche gezählt werden. Dann sind zumindest 40.000 bis 50.000 Polen und Tschechen zu den Deutschen gezählt. Wenn die Herren das nicht glauben wollen, so werde ich Ihnen erzählen, was zum Beispiel in Teschen geschehen ist.

Im Jahre 1880 hatten wir in Teschen 6091 Deutsche und 6204 Slawen; im Jahre 1890, also zehn Jahre später, waren dort 7664 Deutsche und 7576 Slawen, also schon beinahe um 100 Slawen weniger als Deutsche; im Jahre 1900 jedoch, also noch weitere zehn Jahre später, geschieht ein Wunder: Teschen hat 12.000 Deutsche und bloß 6000 Slawen. *(Zwischenruf.)*

Diese Sache kam damals auch im Abgeordnetenhaus zur Sprache. Es war der Herr Abgeordnete Mischejda, der diese Angelegenheit zur Sprache brachte. Es wurde hierauf von der Regierung eine mit drei Tagen befristete Kommission nach Teschen entsendet und diese hat binnen nur drei Tagen 600 Polen ausfindig gemacht, welche als Deutsche gezählt wurden.

Wenn wir in Teschen die Zählung genau vornehmen, wenn wir nach Karwin gehen und die Bergarbeiter und die verschiedenen Unterbeamten in den Kolonien befragen, wenn wir dann nach Michalkowice, Polnisch-Strau, Radwanice, Oderberg und Schönichel gehen, so werden wir finden, daß die Zahl der auf diese Weise umgetauften Polen und Tschechen viel größer ist, und es wird sich dann ganz sicher bewahrheiten, daß zumindest 30.000, 40.000 oder vielleicht

sogar 50.000 Slawen auf diese Weise falsch eingetragen wurden.

Auf Grund dieser Daten werden wir jetzt das, was die Schulen anbelangt, besser verstehen. Ich werde nicht alle verschiedenen Daten, die ich mir gesammelt habe, vorbringen, sondern ich werde nur kurz die Schulverhältnisse in Schlesiens schildern. Bevor ich jedoch das tue, muß ich selbstverständlich noch die Zusammensetzung des schlesischen Landtages ein wenig streifen. (*Abgeordneter Herzmannsky: Was geht Sie der schlesische Landtag an?*) Ich werde Ihnen sofort sagen, warum ich von der Zusammensetzung des Landtages sprechen muß.

Die Sache ist folgende. Die Volksschulangelegenheit ist keine Reichsangelegenheit, sondern nur eine Angelegenheit der Landtage. Wir sind jedoch aus dem Grunde gezwungen, diese Angelegenheit hier zur Sprache zu bringen, weil wir in den Landtagen keine Gelegenheit haben, uns darüber auszusprechen. Wenn wir das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für die Landtage hätten, so kämen wir mit diesen Sachen gar nicht vor dieses Haus.

So wie der Herr Abgeordnete Némec erklärt hat, so erkläre auch ich und ich gehe noch weiter, ich sage: Gerade wir Sozialdemokraten als Vertreter des Volkes sind wirkliche und wahre Autonomisten; wir sind keine Gegner der Landtage, im Gegenteil, wir sind große Freunde derselben und ich kann nur sagen, daß das Volk mit großer Liebe an seinen autonomen, selbständigen Institutionen hängt; die Gemeinde, der Landtag sind ja noch viel näher dem Volke als der Reichsrat, weil das Hemd dem Leibe näher ist als der Rock. Das Volk schätzt Selbstverwaltung in der Gemeinde und dem Landtage hoch, das Volk will die Selbständigkeit und die Autonomie der Gemeinden und der Landtage gewahrt wissen, aber es verlangt eben erstens nicht die Autonomie der Länder, sondern die Autonomie der Völker und zweitens verlangt es das allgemeine und gleiche Wahlrecht; das Volk hat uns auch nicht gesagt, daß wir in den Reichsrat hergesendet werden, um die Autonomie, die Selbständigkeit, die Machtbefugnisse der Landtage zu schmälern oder zu verringern, im Gegenteil, wir sind mit dem Auftrage hergekommen, hier in diesem Hause alles zu tun, um dem Volke Einlaß in die Landtage zu erkämpfen (*Beifall*), um dort dann die Selbständigkeit, die Autonomie der Völker, aber nicht der Landtage, noch besser wahren und schützen zu können.

Leider haben wir bis jetzt das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht für den Landtag nicht, wir sind nicht dort, wir haben keinen Einfluß, das Volk kann sich dort nicht betätigen und deshalb müssen wir unsere Beschwerden und unsere Ansichten in dieser Sache hier diesem hohen Hause vorbringen.

Der schlesische Landtag besteht aus 30 Abgeordneten und einer Virilstimme. Wer hat aber diese Virilstimme? Der Fürstbischof von Breslau, Kardinal

Kopp. Das ist ein preussischer Untertan, er sitzt im preussischen Herrenhaus und ist gleichzeitig Abgeordneter des österreichisch-schlesischen Landtages. Die Sache ist aber noch besser.

Der Herr Minister des Innern wird es ja am besten wissen, daß der Herr Bischof Dr. Kopp nicht nur Abgeordneter des schlesischen Landtages, sondern sogar Stellvertreter des Landeshauptmannes ist. Es ist also ein Preuze, ein eingeschworener Gegner jeder wahren Volksbildung, weil doch ein katholischer Geistlicher, ein Bischof, ein eingeschworener Gegner der polnischen und tschechischen Schulen, Stellvertreter des schlesischen Landeshauptmannes ist.

Wie ist dieser schlesische Landtag zusammengesetzt? Das ist wirklich etwas Interessantes.

Wir haben in Schlesiens 40 Großgrundbesitzer, diese haben neun Mandate. In dieser Großgrundbesitzerkurie ist aber noch separat eine I. Kurie; diese hat das Recht, zwei Abgeordnete zu wählen, und diese werden gewählt von vier Personen. Wer sind diese? Das ist der Fürst von Bielsk, soviel ich weiß, ein Fürst Sulkowski, der irgendwo in einer Heilanstalt für Nervenranke sitzt. Dann ist der Fürst von Teschen, das ist der Erzherzog Friedrich; das ist ein Soldat, der gegenwärtig in Ungarn stationiert ist. Der dritte ist der Fürst von Jägerndorf und der vierte ist der Großmeister des Hoch- und Deutschmeisterordens.

Das sind die vier Herren, welche das Recht haben, den Stimmzettel durch ihre Lakaien ausfüllen zu lassen und in einem geschlossenen Kuvert an die Wahlkommission einzusenden. Diese vier Herren haben das Recht, zwei Abgeordnete für den schlesischen Landtag zu wählen. Die Landgemeinden wählen neun Abgeordnete und die Städte zwölf.

Wenn man jetzt die Wahlgeometrie in Betracht zieht, wenn man weiter in Betracht zieht, wie die soziale und wirtschaftliche Struktur des Landes ist, wenn man ferner erwägt, daß die Juden meistens in den Städten wohnen und sich überall als Deutsche ausgeben, wenn man endlich berücksichtigt, daß der große Grundbesitz, daß sämtliche Fabriken, Gruben, der Großhandel u. s. w. in den Händen von deutschen Kapitalisten sind, so werden wir auch bald erkennen, wieso es kommt, daß in dem Landtage dieses Landes, dessen Volk zur überwiegenden Majorität slawisch ist, bloß sechs slawische, das ist drei polnische und drei tschechische Abgeordnete sitzen. (*Zwischenrufe.*)

Wenn man also die soziale Struktur des Landes und die Wahlgeometrie in Betracht zieht, wonach, wie ich gezeigt habe, in der ersten Abteilung der I. Kurie bloß vier Wahlberechtigte, in der zweiten Abteilung der I. Kurie bloß 36 Wahlberechtigte und in den Städten viel weniger Wahlberechtigte als in den Landgemeinden sind, so wird man sehen, warum das Schulwesen des Volkes — und das Volk ist das

slawische — so miserabel ist. (*Abgeordneter Herz-mansky: Suchen Sie ein Land, wo es besser ist als in Schlesien!*)

Ganz recht, lassen Sie mich nur ausreden! Es ist ja wahr, das Schulwesen im allgemeinen steht ja in Schlesien sehr hoch, es ist beinahe das beste in Mitteleuropa; aber mir handelt es sich um das Schulwesen des Volkes und ich erkläre, das Volk sind die slawischen Arbeiter und Bauern. Das ist der Unterschied. (*Abgeordneter Herz-mansky: Sie haben doch, wo sie wollen, eine slawische Schule! Nennen Sie mir eine einzige deutsche Schule im tschechischen Gebiete! Wir haben doch keine deutschen Schulen im slawischen Gebiete!*)

Das werde ich Ihnen sofort auseinandersetzen; ich werde zuerst von den Mittelschulen sprechen, dann komme ich auf die Volksschulen.

Wir haben in Schlesien — ich bitte, Herr Kollege, jetzt hören Sie zu, Sie werden Interessantes erfahren — fünf deutsche Gymnasien, ein polnisches und ein tschechisches Gymnasium. (*Hört!*) Wir haben in Schlesien vier deutsche Realschulen, aber keine polnische und keine tschechische Realschule. (*Hört!*) Wir haben drei deutsche Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, eine tschechische und eine halbe polnische. Gewerbeschulen haben wir eine deutsche, aber keine polnische und keine tschechische. Das ist schon eine Volksfrage. Fachschulen haben wir weder eine polnische noch eine tschechische, dafür haben wir drei staatliche oder vom Staate subventionierte deutsche Fachschulen und zwei Landesschulen. Dann haben wir in Schlesien keine polnische und keine tschechische Handelsschule, wir haben dafür eine staatliche deutsche Handelsschule, eine private Handelsschule und mehrere kleine private Handelslehranstalten, welche sämtlich deutsch sind.

Wir haben ferner keine slawische landwirtschaftliche Mittelschule, nur eine Winterschule, wir haben dafür zwei deutsche landwirtschaftliche Schulen.

An Fortbildungsschulen für die Gewerbetreibenden, für die Lehrlinge des Kleingewerbes haben wir in Schlesien 29 deutsche Fortbildungsschulen, vier private Fortbildungsschulen für Bergarbeiter mit tschechischer Vortragssprache, wir haben jedoch keine einzige polnische Fortbildungsschule.

So steht die Sache, was die Mittelschulen anbelangt.

Nun komme ich zu den Volksschulen und da werden die Herren erst das Richtige hören.

Es bestehen in Schlesien 164 Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache, das sind 26·7 Prozent aller Volksschulen, 126 Schulen mit tschechischer Unterrichtssprache, das sind 23 Prozent, es bestehen aber 275 deutsche Volksschulen, das sind 50·3 Prozent.

Was die Anzahl der Klassen anbelangt, steht die Sache noch schlimmer.

Im Jahre 1904/1905 gab es 247 Volksschul-

18·9 Prozent, 274 Volksschulklassen mit tschechischer Unterrichtssprache, das sind 20·9 Prozent, und 789 Volksschulklassen mit deutscher Unterrichtssprache, das sind 60·2 Prozent.

Gewiß sollten jetzt sämtliche Herren, auch die deutschnationalsten, Hört! Hört! rufen. Es wäre am Platze, daß sich jeder zu einem Protest gegen diese Zustände emporringt. Denn was bedeuten diese Ziffern? Diese Ziffern bedeuten, daß für die große Menge des Volkes, für die Majorität des Volkes, für die polnischen und tschechischen Arbeiter und Bauern nicht die nötigen Volksschulen bestehen.

Wir sind keine Gegner der Deutschen, wir sind auch keine Gegner der deutschen Sprache. Hören Sie, Herr Kollege! Ich habe hier ein Flugblatt, welches ich acht Monate vor den Wahlen, als ich noch gar nicht wußte, daß ich kandidieren werde, geschrieben und welches wir in vielen Tausenden Exemplaren unter den polnischen Bauern und Arbeitern verbreitet haben. In diesem Flugblatte schrieben wir, wie wir uns die Sache vorstellen, wie wir uns die Sache denken.

Mit uns stimmen darin sämtliche freiheitlich gesinnte Politiker, wirklich das Volk liebende Fortschrittler und alle bedeutenden Pädagogen aller Nationen und Länder überein.

Da sind die größten deutschen Pädagogen, wie auch die tschechischen, französischen u. s. w. mit uns einverstanden.

Alle wirklichen Volksfreunde, alle größten Pädagogen sind der Meinung, daß die Volksbildung in der Muttersprache, wie der Pole sagt, in der Muttersprache, wie der Deutsche sagt, zu erfolgen habe. (*Abgeordneter Herz-mansky: Das ist ja klar!*) Ja, das ist klar.

Ein Kollege, ein deutschnationaler, erklärt, das ist klar, die Volksbildung, die Bildung des Kindes in den niedrigsten Klassen, auf den niedrigsten Stufen der Volksausbildung darf nicht in einer andern Sprache als in der erfolgen, in welcher das Kind am meisten begreift, am besten begreift (*Zustimmung*), in der seine Begriffskenntnisse wenigstens so sind, daß das Kind sich ausdrücken kann, in der es Fragen an den Lehrer stellen kann und in der es eine jede Frage und jede Antwort des Lehrers sofort erfäßt, ohne sein armes, kleines, unentwickeltes Gehirnen vorerst umsonst anzustrengen.

Was geschieht nun aber? Da haben wir in Schlesien etwas, was in einem direkten Widerstreite zum Reichsvolksschulgesetze steht. Wir haben etwas, was in einem direkten Widerstreite dazu steht, was der mährische Landtag mit Einverständnis sämtlicher Parteien, der deutschen und der tschechischen, was der mährische Landtag mit Einverständnis der Regierung bereits beschlossen hat.

In Mähren darf ein slawisches Kind in keine deutsche, darf ein deutsches Kind in keine slawische

Schule zwangsweise hineingezwungen werden. (*Abgeordneter Herzmannsky: Das geschieht in Schlesien auch nicht!*) Erlauben Sie mir! In der Schweiz bestehen in vielen Kantonen Vorschriften, die es direkt verbieten, ein Kind, welches eine Sprache nicht vollständig, soweit ein Kind natürlich es im Stande ist, beherrscht, in eine fremdsprachige Schule zu schicken. Es ist dem Schulleiter direkt verboten, das Kind aufzunehmen, und den Eltern oder Vormündern, das Kind dorthin zu geben.

So wird die Sache dort aufgefaßt, wo wirklich das Volk regiert, so wird die Sache aufgefaßt dort, wo die Demokratie, wo der Freisinn, wo die Liebe für das Volk und für die Volksbildung herrscht. (*Zustimmung.* — *Abgeordneter Herzmannsky: Aber in Schlesien wird doch niemand gezwungen!*) Ganz anders in Schlesien! In Schlesien werden die Arbeiterkinder oder — besser gesagt — die Eltern der Arbeiterkinder direkt unter der Fuchtel des Hungers (*Hört! Hört!*), unter der Androhung, daß sie aus der Arbeit entlassen werden, daß sie aus dem Gemeinde- oder Landesdienste entlassen werden (*Hört! Hört!*), gezwungen, ihre Kinder in die deutsche Schule zu geben. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Das ist keine nationale Frage, das ist eine Frage der Kultur, das ist eine Frage des Volkes, das ist eine soziale Frage (*Beifall*), eine eminent soziale Frage, meine Herren, das ist kein Politikum der Deutschen. Und wenn der Herr Abgeordnete Stölzel gemeint hat, es handelt sich hier darum, deutschnationale Arbeit zu leisten, so habe ich ihm schon einmal gesagt und ich sage es noch einmal, dieses Haus hat keine deutschnationale, keine päpstliche, keine Bielohlaweksche, sondern eine Volkspolitik, eine soziale Politik zu treiben. (*Beifall.*) Und was die Schule anbelangt, so muß die Schule Volksschule und keine Schule der Kapitalisten sein.

Meine Herren! In diesem Zusammenhange gestatten Sie mir — das wird schon ganz gewiß die Herren Deutschnationalen nicht ärgern, aber ich befürchte, einen Sturm bei den slawischen Nationalisten jetzt zu erregen — etwas zu sagen. Damit hängt die Frage der Amtssprache und der unterschiedlichen Straßen- und Mauertafeln u. s. w. zusammen.

Ich werde Ihnen sagen, auf welche Weise ich diese Frage bei Volksversammlungen dem Volke gegenüber auseinandergesetzt habe. Ich habe einfach erklärt, die Sprachenfrage ist ebenfalls eine Volksfrage, ebenfalls eine soziale Frage, keine nationale Frage für uns, für das Volk.

Aber diese Frage läßt sich nicht mit Schimpfen oder Zuckermüßeln oder mit Tintenfasswürfen hier im Reichsrat so vom Stapel erledigen. Diese Frage muß eine ganz andere Erledigung finden.

Dieser Streit um die Amtssprache ist ein eminent bureaukratisch-bürgerlicher Streit. Der Streit für sich, so wie er jetzt sich darstellt, ist ein Streit zwischen dem

deutschen und dem tschechischen Bürgertum oder ein Streit zwischen dem polnischen und dem ruthenischen Bürgertum. Es ist nämlich eine Brotfrage der bureaukratischen Söhnchen und der Mittelstände. Die Bürgerlichen beneiden sich gegenseitig um die gut bezahlten Stellen der verschiedenen Beamtenkategorien.

Sie wissen nämlich, in dem Momente, wo das wirkliche Volksinteresse zur Geltung kommt, wo dann die soziale Seite der Amtssprache erledigt ist, wird es heißen, entweder aus dem Amte scheiden oder aber fleißig auf dem Stuhle sitzen und die Amtssprache zu lernen, und das zu tun, sind eben die Herren bürgerlichen Söhnchen und die Söhne der bereits am Ruder stehenden Bureaukratie nicht gewillt.

Bei den Versammlungen habe ich dem Volke die Sache auch auf diese Weise erklärt. Es handle sich darum, die Bureaukratie zu demokratisieren, sie volkstümlich zu machen. Jetzt gilt eben in Österreich die Ansicht, daß der Beamte der Herrscher und der Arbeiter oder der Bauer, der mit irgend einer Angelegenheit beim Amte erscheint, zum Beispiel ins Steueramt kommt, um seinen Steuerbogen auszufüllen oder gar die Steuern zu bezahlen, der Untertan des Herrn Beamten ist. Jetzt liegt die Sache so, daß die Beamten denken, die Bürger sind dazu da, um die Beamten zu ernähren und ihnen blind zu gehorchen.

Ganz andere Zustände bestehen in anderen wirklich demokratischen Ländern und diese Zustände, die Demokratisierung und Volkstümlichkeit des Beamtenstandes und der ganzen Bureaukratie streben wir an.

Ich werde mich nicht des Näheren darüber aussprechen; es ist ja auch nicht notwendig. Die meisten Herren werden gewiß genau verstehen, was wir unter dem Begriff: Demokratisierung der Bureaukratie meinen.

Ich glaube aber, daß in dem Zeitpunkte, wo die Reform der ganzen staatlichen Verwaltung, diese demokratische Reform zu Stande kommen wird, sich langsam auch dieser Streit um die Sprache in den Ämtern legen und der Erkenntnis weichen wird, daß das Amt und der Beamte dazu da ist, um die Interessen des Volkes zu vertreten und dem Volke mit Rat und Tat zu helfen, um nicht der Beherrscher, sondern der Helfer des Bürgers zu sein. Wenn die schönen Prinzipien des gewesenen Herrn Ministers Koerber einmal zur Geltung kommen werden, welche er in dem berühmten Beamtenerlaß vor einigen Monaten niedergelegt hat, dann werden auch Beschwerden über die Amtssprache aus der Welt geschafft werden.

Diese Sache ist doch eine wichtige für das Volk, sie ist eben, wie ich meine, auch eine soziale Frage.

Blöß in Kürze will ich folgendes hier vorbringen. Wir leiden in Schlesien in sämtlichen Staatsämtern an einem großen Mangel an Beamten, welche der polnischen und tschechischen Sprache mächtig

wären. Dieser Mangel entspringt eben hauptsächlich aus dem Mangel an Schulen.

Bekommen wir die Mittelschulen, haben wir überhaupt ein solches Schulwesen, wie ich früher ausgeführt habe, so wird der Mangel an Beamten, welche die polnische oder tschechische Sprache vollständig in Wort und Schrift beherrschen, langsam von selbst aufhören. Jetzt aber haben wir solche Verhältnisse, daß zum Beispiel bei dem Kreisgerichte in Teschen etwa 32 Konzeptbeamte sind, darunter bloß 4 Polen und 3 Tschechen, trotzdem im Teschener Kreisgerichtssprengel bloß 56.000 oder gar bloß 36.000 Deutsche sind, dafür aber 220.000 Polen und 85.000 Tschechen.

Wir sehen also, die Zahl der Deutschen im Kreisgerichtssprengel Teschen beträgt bloß 15 Prozent, aber im Kreisgerichte Teschen sitzen 26 deutsche Beamte, welche kaum eine slawische Sprache beherrschen, und bloß 4 Polen und 3 Tschechen. In dem ganzen Kreisgerichtssprengel haben wir etliche 60 deutsche, 10 polnische und 10 tschechische Beamte.

Da möchte ich Ihnen einige lustige Sachen, die ich selbst miterlebt habe oder die ich von glaubwürdigen Zeugen gehört habe, aus den verschiedenen Gerichtsverhandlungen erzählen.

Ich möchte da gleich vorausschicken, daß viele von den deutschen Beamten doch ein wenig tschechisch verstehen oder mit der Zeit doch ein wenig polnisch erlernt haben.

Nun kommen da solche Sachen vor. Eine Frau klagte ihre Nachbarin deswegen, weil diese über sie erzählt hätte, daß sie irgendwo ein Kind zu Tode gemartert habe. In der polnischen Klage lautet das, sie habe das Kind umeczyla, das heißt zu Tode gemartert. Der Richter kennt aber die polnische Sprache nicht. Er hat also in dem Wörterbuche nachgeschaut — etwas polnisch hat er doch schon gehört gehabt — und hat das so verstanden, daß sie das Kind verkleinert hat, das heißt auf polnisch: umniejszyla.

Bei der Verhandlung sagte er nun: Aber um Gottes willen, das ist ja eine lächerliche Klage, es ist ja doch physisch unmöglich, ein Kind kleiner zu machen. Freigesprochen! (Heiterkeit.)

Nun wieder ein anderer Fall. Jemand wurde angeklagt, daß er eine Taschenuhr gestohlen habe. Alle Zeugen und auch die Anzeige, alles war polnisch, der Richter aber ein Deutscher. Schnell geht er zum Wörterbuche, schaut nach und nun sagt er bei der Verhandlung: Aber das ist doch schon etwas zu viel, das ist schon arg! Wegen einer Zigarre klagt man einen Menschen an! „Taschenuhr“ heißt nämlich polnisch „zegarek“ und er hat im Wörterbuche gefunden, daß „cygaro“, deutsch „Zigarre“ ist, hat also gemeint, daß die Klage sich auf eine Zigarre bezieht und war natürlich in folgedessen ganz erboßt. (Heiterkeit.)

Das sind aber lustige Sachen, darüber lacht man. Nun kommen da aber auch ganz ernste Fälle vor. Ich war selbst Zeuge einer Verhandlung, wo ein armer Gebirgsbewohner wegen Wilddiebstahls angeklagt war. Derselbe wurde zu einer längeren Kerkerstrafe verurteilt, hat jedoch Zeugen gehabt, welche bestätigen konnten, daß er unschuldig sei, und hat auch selbst hundert Male kniefällig seine Unschuld beteuert. Nach Schluß der Verhandlung — er wurde zu drei oder sechs Monaten verurteilt — fragte ihn der Richter so in diesem Radebrechen zwischen deutsch, polnisch und tschechisch: „jste spokojen?“ der Mensch schlägt die Hände zusammen und sagt: Aber um Gottes willen, ich bin doch ohnehin ruhig — polnisch „czy jstes spokojny?“ heißt nämlich deutsch: „Sind Sie ruhig!“ (Rufe: Zufrieden!) Nein, das böhmische „jste spokojen“ heißt zu deutsch: „Sind Sie zufrieden“; aber der Angeklagte war ein Pole und polnisch heißt es: „Sind Sie ruhig!“ Der arme Teufel, der in der Verhandlung einige Stunden gemartert worden war und verurteilt wurde, meinte nun, daß der Richter ihn auffordere, sich ruhig zu verhalten, und da hat er hoch und heilig beteuert, er sei ja ruhig, während im Protokoll verzeichnet wurde, daß er die Strafe angenommen habe.

So kam es, daß ein unschuldiger Mann sechs Monate brummen mußte, weil der Richter das Wort „Jestescie zadawoleni?“ falsch ausgesprochen hat, und der Angeklagte eine in einer fremden Sprache falsch, verdreht ausgesprochene Anfrage an ihn nicht verstanden hat und nicht verstehen konnte. (Abgeordneter Pacher: Tschechisch heißt es aber „zufrieden!“ — Zwischenrufe.) Er ist also mit sechs Monaten bestraft worden dafür, daß der Richter nicht polnisch konnte.

Präsident: Ich bitte keine Diskussion zu führen, meine Herren!

Abgeordneter **Reger** (fortfahrend): Sie sehen also, meine Herren, daß das keine nationale Frage ist, das ist eine Volksfrage, eine wichtige, eine hochwichtige Frage des Volkswohls und ich könnte Ihnen hier Hunderte von ähnlichen Fällen — auch in Zivilangelegenheiten — anführen. (Abgeordneter Pechka: Wir können das auch erzählen, wir haben auch sehr viele tschechische Beamte, die nicht deutsch können!) Ja, ja, ich stimme Ihnen ja bei und Sie können alles unterschreiben und bestätigen, was ich diesbezüglich gesagt habe. Wir müssen uns in dieser Angelegenheit eben alle zusammmentun und müssen dahin streben, daß endlich einmal eine durchgreifende Reform in allen diesen Dingen Platz greife.

Ich möchte meine Parteigenossen ersuchen, mich zu entschuldigen; ich habe mir hier zwar viel verschiedenes Material zusammengetragen, nachdem jedoch die meisten Herren mit dieser Debatte schon wirklich allzusehr angestrengt wurden und auch viele es eilig haben, will ich mich kürzer fassen und verschiedene

zwar sehr wichtige, aber schon von anderen berührte Fragen nicht nochmals zur Erörterung bringen. Aber eine Angelegenheit möchte ich noch in den Kreis meiner Ausführungen ziehen.

Mein Herr Vorredner hat unter anderem auch über die Reform des Militarismus gesprochen und meinte, es sei die dreijährige Dienstzeit entweder in eine zweijährige oder in eine einjährige umzuwandeln. Es freut uns, daß wir bereits bei vielen Parteien dieses Hauses die Einsicht für die Wichtigkeit dieser Fragen finden. Es freut uns, daß auch die Christlich-sozialen etwas aus dem sozialdemokratischen Programm entnommen und gelernt haben, was wirklich volkstümlich ist. (*Abgeordneter Ritter v. Moraczewski: Aber sie werden dagegen stimmen!*) Es fragt sich aber, ob sie dann auch dafür stimmen werden.

Die Frage ist aber auch eine andere. Wir Sozialdemokraten verlangen als Minimalprogramm die Verkürzung der Militärdienstzeit von drei auf zwei Jahre. Eine weitere Forderung ist aber die Beseitigung der stehenden Heere überhaupt. Wir sagen, daß der bestehende Militarismus eine vollständig unnötige Einrichtung ist. Wir erklären es für notwendig, den Militarismus abzuschaffen und das Volk zu bewaffnen. Der bewaffnete Friede muß aufgehoben und der allgemeine unbewaffnete Friede unter den Völkern begründet werden. Aber ich sehe schon, wie so mancher der Herren über diese aufgeworfene Frage witzelt, spöttelt und lacht.

Der Militarismus mit seinen Heeren, mit seinem ganzen Drill, mit seiner ganzen Kasernenerziehung, mit seiner langen Dienstzeit ist eine eminent kapitalistische Einrichtung. Der moderne Kapitalismus und der Militarismus sind gemeinschaftlich geboren worden. Der moderne Militarismus ist ein Auswuchs, aber auch eine Stütze, und zwar die letzte, wichtigste Stütze des Kapitalismus. Mit dem Kapitalismus, mit der jetzigen sozialen Ordnung fällt der Militarismus, mit dem Militarismus fällt aber auch die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft. Die lange Dienstzeit ist ja gerade eine Voraussetzung des Militarismus, denn ohne die lange Dienstzeit, ohne den zweijährigen oder dreijährigen Drill in den Kasernen gibt es keinen Militarismus. Denn unter Militarismus versteht man nicht nur die Tausende von Bajonetten und Mannschergewehren, nicht nur die Offiziere, Kanonen und Kasernen.

Militarismus ist vor allem der Geist, welcher den stehenden, modern-kapitalistischen Heeren innewohnt. Militarismus ist der Gegensatz zum Volk und die langjährige Dienstzeit ist notwendig, um den Gegensatz zum Volke zu bilden, zu erhalten und zu ernähren. Wenn wir einmal eine wirkliche Volksmiliz erhalten, dann ist es aus mit dem Militarismus, aus mit dem Geiste des Militarismus und auch mit dem Kapitalismus wird es dann bald aus werden.

Wozu braucht man jetzt am meisten die stehenden Heere? Wir haben ja diese wunderschönen Klänge, diesen Kampfruf zu einer Vereinigung gegen die Sozialdemokratie gehört, wir haben auch gehört — und haben das besonders in den letzten Jahren oftmals gesehen — daß, so oft irgendwo die Arbeiter gestreikt haben, sei es in Österreich oder im Auslande, das stehende Heer gegen das kämpfende Volk, gegen die zur Freiheit und Gleichheit strömenden Volksbewegungen ausgenützt wurde. In Österreich wurde geschossen so gut wie in Italien, in Frankreich oder in Ungarn. (*Ruf: Zum Schutze der Bürger!*) Sowohl, zum Schutze der bürgerlichen Ausbeuter. Als die Eisenbahner in Italien und in Ungarn einen Generalstreik vorbereiteten oder als der Generalstreik bereits ausgebrochen war, was ist da geschehen? Da wurden die Reservisten zum Dienste einberufen und unter der Fuchtel der militärischen Disziplin als Streikbrecher verwendet. Dazu brauchen die Herren den Militarismus. Um die streikenden, um die für Freiheit, um ein bißchen mehr Brod für ihre Kinder und Frauen kämpfenden Proletarier, um das kämpfende Proletariat niederzuringen, dazu brauchen die Herren bürgerlichen den Militarismus. Deshalb besteht die zwei- und dreijährige Dienstzeit. Dort, in der Kaserne, muß jeder freiheitliche Gedanke aus dem Kopfe des Bürgers in der Soldatenuniform hinausgedrückt werden.

Dieser militärische Drill, diese Einzelmärsche, diese verschiedenen Gewehrgriffe, diese hübschen Zusammenstellungen des Kopfpolsters, das Putzen der Monturnöpfe u., das alles ist zweckmäßig. Es dient dazu, um den freien Bürgerstand zu verdummen, um aus dem Arbeiter, welcher als junger 16-, 17-, 18jähriger Bursche in der sozialistischen Gewerkschaft etwas gelernt hat, welcher dort vielleicht schon mit dem roten Bazillus angesteckt wurde, um aus einem guten sozialistischen Parteigenossen einen dummen Soldaten, einen dummen Gewehrträger zu machen. Dazu ist dieser Drill.

Wenn es nur bloß eine freie bürgerliche, eine Volksmiliz, ich meine nicht die Queer-Miliz, ein freies Volkshoer gäbe, wie es zum Beispiel, teilweise wenigstens, in der Schweiz besteht, wenn dann die Dienstzeit bloß eine einjährige wäre, dann könnte alles (*Zwischenrufe. — Präsident gibt das Glockenzeichen*) das nicht geschehen. Die Soldaten in der Kaserne werden nicht vergessen, daß sie Bürger in der freien Volksuniform sind, Soldaten zu dem Zwecke, um das Vaterland wirklich eventuell einmal gegen die auswärtigen Gegner zu beschützen.

Diese Soldaten ließen sich dann nicht benützen als Mörder gegen die streikenden Arbeiter und auch nicht als Streikbrecher. Aber deshalb eben bestehen diese großen stehenden Volkshoere. Das hat ja auch ein gekrönter Sozialistenfresser — unser Nachbar, Herr Wolf kennt ihn genau — nicht einmal,

sondern wiederholt ganz ausdrücklich ausgesprochen und zugegeben: Nicht gegen den auswärtigen Feind, gegen den inneren Feind seid ihr da, und bei einer Verteidigung hat er der Mannschaft gesagt: Wenn es gilt, gegen Vater und Mutter diese geweihten Waffen zu benützen, dann bist du, Soldat, du Sohn des Volkes, verpflichtet, es zu tun!

Das ist auch bereits einmal in Galizien geschehen. Während der Wahlrechtsbewegung bei einer Ersatzwahl in den Landtag wurden in ein Dorf Soldaten geschickt, ein junges Knäblein mit Säbelchen und Portepée kommandierte Feuer und es traf wirklich zu, daß ein Soldat dieser Abteilung, der aus dem betreffenden Orte stammte (*Abgeordneter Breiter: Es war in Ladzkie!*) — Ja, in Ladzkie war das! — unter dem Drucke der militärischen Disziplin gezwungen war, auf seine eigenen Mitbürger — sein Vater stand auch in diesem Bauernhause — zu schießen. (*Zwischenrufe. — Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Das ist eben der Geist des Militarismus und so lange das Volk hier in diesem Hause nicht die Majorität erlangt, so lange wir nicht dazu kommen, hier in diesem Hause die Volksherrschaft zu etablieren, so lange wird dieser Militarismus bestehen, dieser volksfeindliche, völker-mordende, das Volk ausbeutende, aushungernde, barbarische Militarismus. (*Zwischenrufe. — Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Ich komme zum Schlusse und will, bevor ich ende, noch eines sagen. Wenn auch, wie ich schon zu Anfang meiner Rede hervorgehoben habe, die meisten gegen uns oppositionellen Parteien, die meisten regierungsfreundlichen Ordnungsparteien von unserem Minimalprogramm alles abgequackt und, allerdings verfälscht, abgeschrieben haben, was für ihre agitatorischen Zwecke dienlich, zweckmäßig und notwendig war, so sind uns alle diese Parteien gerade deshalb am meisten feindlich gesinnt. Es hat schon Genosse Dr. Adler hervorgehoben, daß wir den eisernen Ring der Ordnungsparteien gar nicht fürchten. Wir fürchten den Kampf nicht, wir sind eine Kampfpartei, wir waren eine und wir werden immer eine Kampfpartei bleiben. Durch Kampf haben wir uns alles errungen, was wir bis jetzt in Österreich besitzen. Die Versammlungsfreiheit, die Vereinsfreiheit, das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Für dieses Haus haben wir uns durch einen harten Kampf gegen alle diese Parteien rechts und links, die sich jetzt gegen uns ralliiert haben, und gegen diese Ministerbank, durchgesetzt und wir haben in diesem Kampfe gesiegt. Wir sind in einem harten Kampfe in dieses Haus gekommen, wir mußten um jedes Mandat, um jede Wählerstimme große Kämpfe auskämpfen. Wir haben diese Kämpfe bestanden und sind als Sieger aus ihnen hervorgegangen, und so hoffe ich, daß wir auch aus diesem Kampfe, der uns hier zu unserer größten Freude von unseren verbissensten Gegnern angesagt wird, als Sieger hervorgehen werden. Wir nehmen den Kampf auf, wir

fürchten ihn nicht. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Wenn unsere Gegner uns hier loben würden (*Gelächter*), ja, ja, wenn Sie uns umschmeicheln würden, dann seien die Herren nur versichert (*Zwischenrufe*), ja, dann werden werden wir uns gerade so wehren, wie wir uns gegen eure Anfeindungen wehren werden. Wir wollen eure Unterstützung nicht, wir wollen eure Liebe nicht; je mehr wir von euch unterstützt werden, desto weniger Einfluß beim Volke könnten wir gewinnen. Eure Feindschaft ist die Freundschaft des Volkes für uns, eure Feindschaft ist die beste Werkkraft für uns beim Volke selbst. Wenn ihr gegen uns auftrtet, dann werbet ihr am besten für uns und ich bitte euch nur: Bekämpft uns, wir werden uns wehren!

Aber je mehr ihr uns bekämpft, desto ruhiger sind wir und desto weniger brauchen wir uns dann zu verteidigen. Das Volk lobt euch nicht und jedes Schimpfwort, jede Grobheit von dieser Seite oder von jener Seite (*Gelächter*), jede Anfeindung von euch ist für uns nur ein Zeugnis der Belobung. Wir fürchten nicht den Kampf mit euch, wir nehmen ihn auf und hoffen, ihn siegreich zu bestehen.

Nach allem, was ich gesagt habe, kann ich nur in meinem Namen und im Namen meiner Parteigenossen erklären, daß wir, wie es ja selbstverständlich ist, gegen das Budgetprovisorium stimmen werden. (*Lebhafter Beifall.*)

Präsident: Zum Worte gelangt der Herr Abgeordnete Pechka.

Abgeordneter Pechka: Hohes Haus! Das Volkshaus — es ist ja jetzt so beliebt, es so zu nennen — das Haus, das aus den allgemeinen und direkten Wahlen hervorgegangen ist, steht in der ersten großen Debatte.

Wenn es in früheren Jahren und in früheren Sessionen Gebrauch war, die Allerhöchste Thronrede mit einer Adresse zu beantworten und eine Debatte darüber einzuleiten, so ist dieser Brauch in den letzten drei Sessionen verschwunden, und der erste Anlaß, sei es nun eine Regierungserklärung oder die Budgetdebatte, wird jetzt dazu benützt, um eine solche Debatte abzuführen.

Dabei kommt es natürlich vor, daß alle Parteien die Entwicklung ihres Programmes uns noch einmal vorführen. Wir, die wir die Landbevölkerung und die Landwirtschaft vertreten, haben selbstverständlich auch ein Interesse daran, unser Programm hier vorzuführen, und daher werde ich in kurzen Zügen, mit einigen Worten darauf zurückkommen.

Das Volk — denn unsere Wähler sind genau dasselbe Volk, als dessen alleinige Vertreter die Herren da drüben sich so gerne aufspielen (*Zwischen-*

rufe) — erwartet von diesem Hause, daß es arbeitsfähig sei, und nun wiederholt sich das, was sich im großen Wahlkampfe abgespielt hat. Zwei Weltanschauungen stehen sich gegenüber, die wirtschaftliche und die sozialdemokratische.

Wir hören die alten Wahlreden, welche wir draußen in den Wahlbezirken hörten, in neuer Auflage wieder. Zwei volle Stunden haben wir jetzt die Wahlrede eines Sozialdemokraten gehört, aber nicht eines internationalen, sondern eines polnischen Sozialdemokraten.

Wir haben die Rede gehört und erstaunt haben alle Herren gefragt: Ist das ein Sozialdemokrat? Alle Herren waren der Meinung, es sei der verstorbene Abgeordnete aus Schlesien, Michajda, aus dem Grabe in neuer Auflage auferstanden, der die nationalen Beschwerden des polnischen und tschechischen Volkes aus Schlesien vorbringt. Es war das ein slawischer Sozialdemokrat und es ist zu bedauern, daß die Sozialdemokraten, die sich zu unserer Volksstamme bekennen, kein Wort der Erwiderung gefunden haben. *(So ist es!)*

Im Wahlkampfe draußen sind die Herren aufgestanden und haben gesagt: Wir sind echte Deutsche, wir sind es, die wir eintreten für das deutsche Volkstum und für das deutsche Volk.

Aber hier, wo es sich darum handelt, für das deutsche Volkstum einzutreten, finden die Herren kein Wort, im Gegenteil, sie unterstützen sogar die slawischen Parteien in ihren Bestrebungen. Als Slaven hier aufgestanden sind, um zu fordern, daß Änderungen der Geschäftsordnung dieses Hauses eintreten, da waren das nicht die slawischen Parteien, sondern die slawischen Sozialdemokraten. Und wer hat sie unterstützt? Der Führer der deutschen Sozialdemokraten, Dr. Adler. *(Abgeordneter Fresl: Wir danken für eine solche Unterstützung!)*

Wahr ist es aber, Herr Fresl, wenn Sie sich auch bedanken. Es ist keine Unterstützung Ihrer Forderung, sondern ein Wettrennen, um die Gunst des tschechischen Volkes zu erringen. *(Zwischenrufe.)*

Wenn man allgemein der Meinung war, daß das neue Haus alle nationalen und politischen Fragen zur Seite stellen und die schon längst vom Volke gewünschten wirtschaftlichen Fragen in den Vordergrund rücken werde, so hat man sich sehr geirrt. Die ganze Sache, die sich im hohen Hause abspielt, ist nichts anderes als ein Wettrennen der einzelnen slawischen Parteien einerseits und andererseits ein Wettrennen um die politische Herrschaft und Macht. Gerade die eben gehörte Rede hat uns dies gezeigt. Es wurde gesagt: wir wollen kämpfen, wir fordern von euch den Kampf u. s. w., der Kampf ist unser Element und unser Leben. Ich glaube, das hohe Haus hat die Pflicht, nicht den Kampf zu fordern, sondern den Frieden und die Arbeit. *(Beifall.)* Wenn von dem Herrn Vorredner gesagt wurde: wir fürchten den

Kampf nicht, so sage ich, meine Herren, nun, wir fürchten ihn auch nicht. *(Beifall.)* In einem Kampfe kommt es ja immer vor, daß einer einmal etwas mehr, der andere weniger gewinnt. Jetzt haben die Sozialdemokraten etwas mehr gewonnen, es können aber auch wieder andere Zeiten kommen, und wenn Sie einen Blick über die Grenzen hinüber werfen, so haben Sie schon etwas davon erfahren: dort war das Umgekehrte der Fall. Und wissen Sie, warum der Sieg den Sozialdemokraten zufiel? Weil sie zwei Dinge hatten: die beste Organisation und das meiste Geld. *(Ruf: Und Disziplin!)* Auch Disziplin, und dann war noch etwas, was schon wiederholt hier betont wurde: es wurde mit einem ungeheuren Hochdruck gearbeitet.

Nun gestatten Sie, meine Herren, daß ich von diesem Thema Abschied nehme, denn ich glaube, es genügend gekennzeichnet zu haben. Wir werden den Wettlauf um die Popularität des Volkes nicht mitmachen. Das Volk muß zur Überzeugung kommen, daß die bürgerlichen Parteien das Recht und den Anspruch haben und auch in der Lage sind, das Volk zu führen und für die Bedürfnisse des Volkes voll und ganz einzutreten. Wenn wir auch hier wirtschaftliche Arbeit verlangen, so ist es doch nicht ausgeschlossen und naturgemäß kann es auch nicht anders sein, denn das Abgeordnetenhaus ist einmal eine politische Körperschaft, daß gewisse politische, nationale Fragen immer wieder auftauchen werden und behandelt werden müssen. Es gibt eine große Anzahl wirtschaftlicher Fragen, die mit politischen Fragen im engsten Zusammenhange stehen, und umgekehrt gibt es auch politische Fragen, welche einen wirtschaftlichen Wert haben.

Meine Herren! In der Allerhöchsten Thronrede wurde uns angekündigt, daß man eine neue innere Verwaltung einführen will. Für uns in den Sudetländern ist nun diese Verwaltungsfrage, die eigentlich nur eine rein technische Frage sein soll, eine Frage von ungeheurer politischer Tragweite aus nationalem Interesse, sie ist aber auch von wirtschaftlichem Interesse für das ganze Volk, weil endlich einmal unserer Forderung entsprochen wird, daß wir das Recht haben, solche Beamte in der Verwaltung und solche Richter bei den Gerichten zu haben, die von unserem Volksstamme sind und unserem Volke angehören. Und wenn der geehrte Herr Vorredner sich darüber beklagt hat, daß die Richter in Schlesien nicht immer polnisch können, so mag das sein, ich kenne die Verhältnisse nicht; ich kann ihm aber ruhig erwidern, daß wir in Deutschböhmen viele Richter haben, die des Deutschen nicht mächtig sind. *(Abgeordneter Myslivec: Das ist nicht wahr!)* Entschuldigen Sie, die können nicht einmal hochdeutsch, den Dialekt können sie schon gar nicht sprechen.

Meine Herren! Wir wissen ja, wie das geschieht, und wollen darüber nicht sprechen. Ich habe nicht diese Absicht.

Es wäre deshalb zu wünschen, wenn wir endlich eine Plattform finden würden, auf welcher wir wenigstens dazu kommen könnten, Waffenstillstand zu schließen — von einem Frieden kann ja in den Sudetenländern niemals die Rede sein, denn der Wettkampf zwischen den beiden Nationalitäten wird immer fortbestehen — damit wir endlich dazu kommen, unsere wirtschaftlichen Fragen einer geordneten Lösung zuzuführen. Und warum verlangen wir, daß die wirtschaftlichen Fragen einer Lösung zugeführt werden? Aus dem einfachen Grunde, weil wir in Österreich in diesen Fragen vollständig rückständig sind. Jahrzehntlang wurde nichts gearbeitet, große Fragen sind es, welche der Lösung harren, welche nicht nur ein arbeitsfreudiges, sondern auch ein opferwilliges Parlament erfordern, das sich alle Mühe gibt, diese Fragen zur Lösung zu bringen, und auch eine Regierung, welche den ersten Willen hat, für das Volk einzutreten. Denken Sie nur an die große Frage, welche heute der Regierung bevorsteht und die der Lösung harret.

Wenn Sie heute die Ministerbank ansehen, so sind die Fautouilles verwaist mit Ausnahme jenes Seiner Excellenz des Herrn Ministers des Innern. Ich finde es ganz begreiflich, denn heute ist etwas Wichtigeres zu tun; die Minister beraten über den sogenannten österreichisch-ungarischen Ausgleich und das ganze Volk wartet darauf, wie dieser Ausgleich endigen wird. Wird er in der Weise gelöst werden, daß er uns entspricht, oder so, daß er vielleicht einzelnen Personen, deren Namen ich nicht nennen will, entspricht? Und ich kann, und zwar im Namen der gesamten ländlichen Bevölkerung, sagen, daß wir einen Ausgleich wünschen, in welchem endlich den Forderungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung Rechnung getragen wird. (*Abgeordneter Edler v. Stransky: Auch der industriellen!*) Gestatten Sie, daß ich mit zwei Worten darauf zurückkomme.

Wir haben in Österreich einen großen Kampf gehabt, der sich mehr in den Zeitungen und Handelskammern abgespielt hat, indem die Industriellen sich immer vor einem Ausgleich mit Ungarn gefürchtet haben. Auch dieses Blatt hat sich gewendet. Denn vernünftige Industrielle wissen, daß klare Verhältnisse geschaffen werden müssen, damit es nicht vorkomme, daß vielleicht der Ausgleich um einige Jahre verlängert wird, um den ungarischen Industriellen Gelegenheit zu geben, sich zu entwickeln, und dann das Absatzgebiet auf einmal verloren geht.

Meine Herren! Nicht die Fragen des ungarischen Ausgleiches sind es, die man immer in den Vordergrund drängt, sondern die wirtschaftliche Seite ist die viel bedeutendere.

In der Quotenfrage verlieren wir Millionen, das ist richtig, aber es gibt andere Fragen, die uns

noch viel mehr treffen und ins Fleisch schneiden. Über die Tarifrage will ich nicht sprechen.

Eine andere Frage, welche für uns und insbesondere für die Landwirtschaft von großer Bedeutung ist, ist die Frage der Surtaxe auf Zucker. Wird es dazu kommen, daß die Surtaxe eingeführt wird und wird das hohe Haus gewillt sein, einen Ausgleich mit einer solchen Surtaxe anzunehmen? Ich glaube, es gibt keine Majorität dieses Hauses, die eine solche Surtaxe annehmen könnte. Das wäre eine Demütigung, die wir uns nicht gefallen lassen können.

Man will uns das verbrämen, indem man sagt, man wird die Zuckersteuer um 4, 5 K herabsetzen. Ja, vergißt man denn, daß man die Zuckersteuer zu Gunsten der Ungarn so bedeutend erhöht hat? Und nun will man 5 K pro Meterzentner nachlassen!

Wenn ich heute schon beim Worte bin — ich habe nicht die Absicht, mich in Detailfragen einzulassen — werden Sie gestatten, daß ich über eine Frage spreche, die in jüngster Zeit nicht nur die Landwirtschaft Österreichs, sondern auch die österreichische Mülerei tief berührt hat. Ich habe sonst nicht die Gelegenheit, über diese Frage zu sprechen und muß deshalb das hohe Haus bitten, daß es mir gestattet sei, mich mit dieser Detailfrage etwas mehr zu befassen. Sie wissen, daß unter den Müllern Österreichs eine große Bewegung im Zuge ist, die darauf abzielt, daß man endlich den ungarischen Großmühlen, sagen wir Spekulationsmühlen, das Handwerk legt. Es handelt sich um die langfristigen Mehlabschlüsse. In den Monaten Mai, Juni, Juli schließen die ungarischen Großmühlen mit den österreichischen Mehlfabrikanten, sei es nun Bäckern oder Großmehlhändlern, Verträge ab zur Lieferung bestimmter Quantitäten Mehl zu gewissen Preisen. Diese Lieferungsverträge sind in den Monaten Oktober, November und Dezember zu erfüllen. Die ungarischen Müller decken sich auf der Börse. Im Oktober tritt nun die Lieferung ein und es können zwei Fälle eintreten: entweder ist das Mehl teurer oder es ist billiger. Ist das Mehl zu der Zeit teurer, als es die österreichischen Konsumenten gekauft haben, dann verlangen sie die Lieferung. Infolgedessen liefern die ungarischen Mühlen das Mehl nach Österreich und unsere österreichischen Müller sind nicht in der Lage, ihr Mehl zu verkaufen. Weil nun der Müller das Mehl nicht verkaufen kann, kauft er uns Landwirten bei der guten Konjunktur das Getreide nicht ab. Wir haben unsere Speicher voll und sind nicht in der Lage, unser Getreide verkaufen zu können, obwohl die Notierungen in Budapest ziemlich hoch sind. Nun kommt der umgekehrte Fall, daß das Mehl zu der Zeit niedriger ist, als der Schluß lautet. Dann erklärt der österreichische Konsument, ich nehme es nicht, ich will schieben. Er will die Lieferung auf den Monat Februar oder März hinausschieben. Der ungarische Müller will seine Lieferung nicht verlieren, infolgedessen bewilligt er die Schiebung und der öster-

reichische Bäcker und Konsument kauft beim österreichischen Müller, und zwar zu niedrigen Preisen. Der Müller wird dadurch beschäftigt und kauft uns das Getreide ab. Aber zu welchen Preisen! Weil das Mehl billiger ist, muß auch das Getreide billiger sein. Wir österreichische Landwirte sind also immer gelemmt. Steht das Getreide hoch, so verkaufen die ungarischen Mühlen; steht es niedrig, so können wir verkaufen.

Deshalb verlangen wir, daß die Regierung gesetzliche Maßnahmen trifft, daß solche langfristige Lieferungsverträge auf Mehl absolut nicht geduldet werden. (*Abgeordneter Ritter v. Moraczewski: Was Sie sagen, ist eine agrarische Demagogie. — Zwischenrufe.*) Sie verstehen das nicht. (*Beifall. — Zwischenrufe.*) Ich muß um Entschuldigung bitten, er versteht ja alles.

Wie ich es hier aber in kurzen Worten erklärt habe, so ist es. Wenn es nicht wahr und richtig wäre, so hätte es nicht als Aussage einer Enquete verzeichnet werden können, die vor einigen Tagen stattgefunden hat. (*Zwischenrufe des Abgeordneten Ritter v. Moraczewski.*) Was verstehen denn Sie davon, Herr Kollege? Ich habe nicht das Vergnügen und weiß nicht, wie Sie heißen. Das eine weiß ich aber: Wenn Sie selbst Korn und Weizen angebaut, gemäht und gedroschen hätten und das dann verkaufen müssen, werden Sie über die Sache anders reden. (*Beifall.*)

Wir verlangen, daß diese langfristigen Mehlverträge endlich eingestellt werden. Wir verlangen aber auch noch etwas anderes und das wissen Sie auch nicht, geehrter Herr Kollege.

Die ungarischen Mühlen haben bei uns in Österreich ein Privilegium, das selbst österreichische Mühlen nicht haben. Die ungarischen Großmühlen haben das Recht, daß sie auf allen Dampfschiffstationen längs der Donau und in den großen Städten Wien, Linz, Prag, in den Eisenbahnmagazinen und in den Magazinen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft Freilager halten dürfen, ohne daß sie dafür überhaupt einen — oder sie zahlen nur einen ganz geringen — Lagerzins zahlen. Dorthin kommen im Herbst ganze Schiffsladungen und Eisenbahnzüge Mehl, das Mehl wird eingelagert und über den ganzen Winter verkauft. Und das Schönste ist, daß für diese Lagerräume keine Steuer bezahlt wird. (*Hört!*) Wenn ein österreichischer Müller sich in der Stadt ein Magazin mietet, muß er dafür eine Steuer bezahlen.

Wir haben uns gegen diese Begünstigung der Ungarn gewehrt und schon vor einigen Jahren — es ist schon sieben Jahre — haben wir diese Frage angeschnitten und verlangt, daß die österreichische Regierung, die Verwaltung der Staatsbahnen das nicht zugeben und daß der österreichische Steuereinnahmer endlich auch einmal die Herren, weil sie Niederlagen haben, zur Steuerleistung heranziehe, damit nicht der

österreichische Müller schlechter gestellt ist als der ungarische.

Und es ist der Fall vorgekommen, daß ein Steuerinspektor den Mut hatte, eine solche Niederlage zu besteuern. Die Ungarn haben protestiert und rekurrirt, die Sache ist bis zum Verwaltungsgerichtshof gegangen. Und seit den sieben Jahren, seit diese Sache anhängig ist, ist diese Angelegenheit zweimal auf die Tagesordnung des Verwaltungsgerichtshofes gekommen und jedesmal wieder abgesetzt worden. (*Hört!*) Man hat nicht den Mut, gegen die Ungarn die Steuervorschreibung zu bewilligen und das, meine Herren, müssen wir uns in Österreich bieten lassen!

Nun, meine Herren, werde ich Ihnen noch eine Geschichte darüber erzählen, wie wir von den Ungarn behandelt werden.

Im Jahre 1897 wurde außer dem offiziellen Ausgleich — unter den Regierungen werden auch noch andere Ausgleiche geschlossen — der Ausgleich getroffen, daß die österreichische Regierung die Arlbergbahn bauen läßt, damit die Ungarn einen Abzweig in die Schweiz für ihren Weizen und ihr Mehl bekommen. Dafür aber haben die Ungarn sich verpflichtet, ein solches Bahnnetz herzustellen, damit wir per Bahn nach Dalmatien fahren können. Die Arlbergbahn haben wir gebaut, die ungarische Bahn ist heute noch nicht gebaut.

In dem Momente aber, wo die Arlbergbahn fertig war, sind die Ungarn mit ihrem Mehl nicht über die Arlbergbahn gegangen, sondern via Fiume nach Genua und von dort per Bahn in die Schweiz, wir haben für die Ungarn die Konkurrenzlinie gebaut, wir haben die Beche zu bezahlen und Ungarn hat den Vorteil.

Man hat auch die Streckentarife erstellt, um es den Ungarn zu ermöglichen, daß sie ihr Mehl in unser österreichisches Gebiet bringen können. Unter anderem hat man den Streckentarif von Marburg bis nach Südtirol hergestellt.

Der Tarif wurde festgestellt, die Ungarn haben aber ihr Mehl nicht einmal auf dieser Strecke nach Tirol geführt. Auf einmal sind die Ungarn zu der Überzeugung gekommen: Wir haben selbst ungarische Bahnen bis Fiume und dann haben wir eine eigene Schiffahrtsgesellschaft. Wir verladen das Mehl, schicken es nach Fiume, von Fiume schicken wir es auf unseren eigenen Schiffen nach Venedig, von Venedig auf den italienischen Bahnen nach Mailand und von dort bricht es in Südtirol ein.

Die Ungarn haben das Mehl unter Zollverschluss auf diese Weise nach Tirol geschickt, obwohl es zweimal umgeschlagen wurde.

Da haben uns die österreichischen Müller ersucht und wir haben uns dafür eingesetzt, daß endlich einmal diesem Schwindel Einhalt getan wird. Denn, wenn das Mehl hiehergeschickt wird, warum soll es auf italienischen Bahnen und auf dem Seeweg, nicht auf

österreichischen Bahnen geschieht werden? Da haben die Ungarn erklärt: Das macht 35 K Frachtdifferenz aus, die können wir nicht tragen, sondern müssen diese Frachtdifferenz ausnützen.

Die Frachtdifferenz kommt nun daher, daß die ungarische Seeschifffahrt und die ungarischen Eisenbahnen von der Regierung so beeinflusst wurden. Seinerzeit haben die Minister Koerber und Böhm-Bawerk endlich in einem Erlasse erklärt, so darf es nicht weiter gehen, das ist kein Zollverschluss, sondern diese Mehlforderungen müssen in Alla Zoll zahlen.

Deshalb ist dieser Ukas erlassen worden und von dem Momente an, seit dem 1. Jänner v. J., zahlen die Ungarn per Waggon — ich glaube — 800 K Zoll und seit der neue Zoll eingeführt wurde, 1500 K. (*Hört! Hört!*) Die Ungarn bezahlen den Zoll pünktlich, schicken aber alles auf dem Seeweg weiter, lassen sich Zollquittungen geben, mit diesen gehen sie zum ungarischen Finanzminister, dieser gibt ihnen das Geld zurück und der ungarische Finanzminister kommt zu unserem gemeinsamen Finanzminister und sagt: Hier bezahle ich hiemit unseren Zolleingang! (*Gelächter. — Lebhaftes Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Das macht bis jetzt 4½ Millionen Kronen aus (*Hört! Hört!*), das ist das Exportgeld, das wir den ungarischen Mühlen und den ungarischen Landwirten bezahlen, damit sie das Mehl über Alla nach Tirol schicken. (*Lebhaftes Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Ich habe gehört, daß das gemeinsame Finanzministerium diese Zollquittungen zwar unter Protest annimmt, aber es nimmt sie an. (*Lebhaftes Zwischenrufe.*) Und daran, meine Herren, liegt es, daß wir Österreicher immer so zu kurz kommen und dann wundern Sie sich nicht, meine Herren, daß bei uns der Getreidepreis ein kleiner und ein schlechter ist. (*Lebhaftes Zustimmung.*)

Nun, meine Herren, gestatten Sie mir, daß ich mit einigen Worten auf den Getreidepreis zu sprechen komme. Es ist gestern hier von dieser Seite ein Wort gefallen, in welchem es geheißen hat, trotz der ewig steigenden Getreidepreise sind die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter stets die gleichen geblieben. Meine Herren! Wenn ein Herr aus der Brüx-Düger Gegend, von wo er Abgeordneter ist, die Verhältnisse kennt, könnte er so etwas nicht reden. (*Beifall.*) Die höchsten Löhne, die gezahlt werden, auch von der Landwirtschaft, werden in dieser Gegend Böhmens gezahlt. (*Beifall. — Lebhaftes Zwischenrufe.*) Das ist auch ganz naturgemäß. Im größten Kohlenbecken Österreichs mit Tausenden und Abertausenden von Arbeitern, wo Millionen Meterzentner Kohle gefördert werden, sollen die landwirtschaftlichen Arbeiter geschunden, ausgequetscht, ausgefaugt, ausgepreßt werden! (*Lebhaftes Zwischenrufe.*) Erlauben Sie, meine Herren, glauben Sie denn, daß die Arbeiter sich dazu hergeben? (*Beifall und Zwischenrufe.*) Das

ist doch lächerlich! Die Landwirte müssen dort die Konkurrenz mit den Bergwerken aushalten! (*Beifall.*) Darüber kann nur ein Herr so reden, der Deutschböhmen nicht kennt. Natürlich, wenn von der Zentraleitung aus Wien ein Beamter einer Krankenkassa nach Prag oder Böhmen kommandiert wird, um dort zu kandidieren und dort seine bekannten Tiraden zum besten zu geben und herkommt und sagt, die Löhne sind jahrelang die gleichen geblieben, so darf das einen nicht wundern. (*Lebhaftes Zwischenrufe.*) Wenn der Herr nur einen Blick in die „Arbeiter-Zeitung“ gemacht hätte, meine Herren, so hätte er ja gefunden, daß in der „Arbeiter-Zeitung“ selbst angegeben ist, daß die Getreidepreise in den letzten Jahren zurückgegangen sind. (*Lebhaftes Heiterkeit.*)

Gestatten Sie mir, meine Herren, daß ich Ihnen auch einige Ziffern vorführe, damit ich endlich einmal dem entgegentrete, was die Herren uns immer vorwerfen: den Wucher der Agrarier, den Brot- und Fleischwucher. (*Beifall.*)

Meine Herren! Deshalb habe ich mich zum Worte gemeldet, um endlich einmal diesen Schwindelansdruck zum Schweigen zu bringen. (*Beifall.*) Ob es uns gelingen wird, weiß ich nicht, aber das eine muß ich sagen — ich will es einmal hier im hohen Hause im Namen meiner Kollegen erklären und will Ihnen die amtlichen Daten vorführen: Der Getreidepreis betrug von 1870 bis 1879 für Weizen durchschnittlich 26 K 20 h, für Korn 18 K 50 h, vom Jahre 1880 bis zum Jahre 1889 20 K, also schon um 6 K gefallen, für Weizen, und 16 K 50 h für Korn, also um 2 K gefallen; vom Jahre 1890 bis 1899 war der Weizenpreis nur noch 18 K 60 h und der Kornpreis 15 K 50 h. Der Preis des Weizens betrug im Jahre 1905 nur noch 18 K und der des Kornes 15 K. (*Zwischenrufe.*) Das war am letzten Dezember. (*Abgeordneter Ritter v. Moraczewski: Wo war das?*) Hier in Wien auf der Börse. (*Lebhafter Beifall und Heiterkeit.*) Und am 31. Dezember 1906 betrug der Weizenpreis etwas mehr, 15 K 50 h. Ich bitte, meine Herren, um 11 K ist der Weizenpreis während dieser Zeit gefallen und der Kornpreis um 4 K. Und da hat man die Stirne, im offenen Hause zu erklären, daß die Getreidepreise gestiegen sind. (*Beifall und Zwischenrufe. — Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Das sind die Durchschnittspreise, meine Herren! Gestatten Sie, meine Herren, daß ich ein anderes Material hernehme, nämlich das aus der „Arbeiter-Zeitung“.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat am 21. März 1907 geschrieben: (*Zwischenrufe.*) — Notieren Sie sich das. — „Im Jahre 1885 hat das Auszugmehl in Wien 40 bis 48 h gekostet; im Jahre 1888 36 bis 44 h; (*Hört! Hört!*) im Jahre 1892 36 bis 44 h; im Jahre 1907 28 bis 36 h. (*Hört! Hört!*)“

Man wird sagen: Das Auszugmehl kann die breite Schichte der Bevölkerung nicht kaufen. Darum werden wir einmal schauen, was das Mundmehl gekostet hat. Im Jahre 1885 hat das Mundmehl 32 bis 40 h gekostet, im Jahre 1907 26 bis 34 h. Vom Semmelmehl will ich gar nicht sprechen. *(Zwischenrufe.)*

Die Löhne, meine Herren, sind gestiegen. Sie müssen naturgemäß steigen. Ich habe die amtlichen Daten nicht zur Hand. Ich konnte sie mir im letzten Momente nicht verschaffen, aber es ist sehr schwer, über die Löhne zu sprechen, weil wir bei der Landwirtschaft sehr qualifizierte Arbeiter haben, die gut bezahlt werden müssen, während andere wieder weniger gut bezahlt werden.

Man wird sagen: Der Getreidepreis ist gefallen; aber ganz anders steht es mit dem Viehpreise. Ja, meine Herren, der Viehpreis ist gestiegen und insbesondere in den letzten Jahren; da ist er ziemlich bedeutend gestiegen, aber haben wir Landwirte einen Vorteil von den steigenden Viehpreisen gehabt? Wissen Sie nicht, daß wir in den Jahren 1893 und 1894 von solchen Hagelschlägen und solcher Dürre heimgesucht wurden, die uns zehn Prozent der Viehbestände gekostet haben? Das wissen Sie nicht, meine Herren! Sie vergessen auch daran, daß der Viehpreis, seit er den Höchststand im vorigen Jahre erreicht hat, sich fortwährend abbröckelt und diese Abbröckelung geht langsam aber stetig vor sich.

Um wieviel ist denn aber eigentlich der Viehpreis in den letzten Jahren gestiegen? Ich folge da wieder der „Arbeiter-Zeitung“. Die „Arbeiter-Zeitung“ beschreibt am 7. Juni d. J. die Steigerung des Fleischpreises und sagt: Im Jahre 1902 hat das mindere Rindfleisch — das gewöhnliche Suppensfleisch — K 1'22 gekostet, im Jahre 1903 1'27, dann 1'29 und schließlich 1'38 und K 1'49. Der Preis ist also faktisch in vier Jahren um 27 Heller gestiegen. Und um wieviel sind die Löhne während dieser Jahre gestiegen?

Schauen wir einmal, wie die Viehpreise gefallen sind, und zwar vom Höchststande im November vorigen Jahres. Da hat Primaqualität hier in Wien 85 bis 109 K gekostet. Ich bemerke aber: um 109 K sind von 3500 Stück nicht 1000 verkauft worden, sondern das waren nur 13 oder 14 Stück.

Da sind die Fleischhauer gekommen, die damals die Alliierten der Sozialdemokraten waren und haben gesagt: Diese Fleischwucherer müssen wir umbringen, die wollen das Volk aushungern. Das waren damals die Alliierten der Sozialdemokraten, aber heute sind sie es nicht mehr, weil sie es schon selbst einsehen.

Also die Primaqualität hatte am 24. November 1906 einen Preis von 85 bis 109 K, am 28. Mai 1907 71 bis 98 K, ist also um nicht weniger als um 11 bis 14 K im Durchschnitt gefallen. Sekunda-

qualität ist gefallen um durchschnittlich 7 K; aber der Fleischpreis ist nicht gefallen. Bardou, die Fleischhauer haben verkündet, daß sie für die ärmeren Schichten der Bevölkerung den Preis des Fleisches um 10 h ermäßigen wollen.

Meine Herren, hat denn ein Dohse nur Fleisch für die ärmeren Schichten der Bevölkerung, er hat vorderes er hat hinteres Fleisch, er hat die vier Viertel und er hat Lungenbraten; daß aber bei einem Rinde nur das mindere Fleisch billiger wird, das andere nicht, das ist urkomisch. *(Zwischenrufe.)* Auf einmal kommt der Fleischhauer, der große Hütter und erklärt, daß im Herbst das Fleisch 4 K kosten wird. Die Wiener Zeitungen haben das mitgeteilt, aber Herr Saborstky *(Zwischenrufe)* — ich bitte, ich habe gegen Herrn Saborstky gar nichts einzuwenden — hat erklärt, so etwas gibt es nicht. Aber wissen Sie, warum das gemacht wird? Das macht man von Seite der Fleischhauer nur deshalb, damit die rumänische und serbische Grenze geöffnet werde. Nun gestatten Sie mir aber nur zwei Worte über die serbische Grenzperre. Glauben Sie denn, daß die Regierung unseren schönen blauen Augen zuliebe die serbische Grenze gesperrt hat? Wissen Sie, warum sie sie gesperrt hat? Weil die Serben unsere Kanonen nicht gekauft haben und weil sie das Anlehen nicht in Österreich aufgenommen haben.

Um sie zu Paaren zu treiben, hat man ihr Vieh nicht hereingelassen. Und uns — ich erkläre das ganz offen — ist das sehr recht, und zwar aus zweierlei Gründen: erstens weil wir dadurch eine geringere Konkurrenz haben. Sie dürfen jedoch dabei nicht vergessen, daß durch den neuen Zoll- und Handelsvertrag mit dem Deutschen Reiche unser Vieherport nach Deutschland infolge der ungeheuer hohen Zölle bedeutend abgenommen hat. Aber nicht nur aus diesem Grunde war uns das recht, sondern hauptsächlich deshalb, weil die Seuchengefahr dadurch für uns verringert wird. *(Zwischenrufe und Lachen.)*

Meine Herren! Gestatten Sie mir, daß ich nur zwei Worte über die Seuchen spreche. Der Herr lacht. Hat er eine Idee davon, was das ist, eine Viehseuche? Ist denn schon einmal in Ihrem Stalle das Vieh erkrankt? Meine Herren, wenn in einem kleinen Dorfe in dem kleinsten Häuschen, wo das ganze Vermögen einer Familie in der Kuh besteht, diese Kuh krank wird, ist die ganze Familie in Mitleidenschaft gezogen, die Nachbarschaft springt helfend und rettend bei. Den Herren ist es darum zu tun, daß die Grenzen geöffnet werden und daß vielleicht momentan das Fleisch billig wird. Aber was dann bei einer Seuche kommt, damit rechnen sie nicht.

Und nun will ich Ihnen noch eines sagen. Seit wir in Österreich abgesperrt sind, ist Österreich das beste Land, was Seuchenfreiheit anbelangt. *(Zwischenrufe.)* Deutschland, das in veterinärer Beziehung wirklich gut ist, ist weit hinter uns zurück, wir sind das seuchenreinste Land.

Bei uns haben wir derzeit keine Rinderpest, auch keine Maul- und Klauenseuche und nur wenige Fälle von Milzbrand. Da liegt Ihnen nichts daran; aber wenn es Ihnen in den Kram paßt, dann sagen Sie, die Arbeiterschaft muß vor Infektion durch Milzbrand geschützt werden, wie wir gestern gehört haben. Es hat mich außerordentlich gefreut, daß der Herr Abgeordnete Beer erklärt hat, man müsse die Arbeiter vor Infektion mit Milzbrand schützen. Gut! Verboten wir die Einfuhr fremder Häute und Haare aus anderen Ländern. Damit ist die Infektion vollständig beseitigt: Und wenn bei uns eine solche Tierkrankheit auftritt, so verbrennen wir diese Tierkadaver, und damit ist die Infektionsgefahr beseitigt. Aber als wir im Hollausschusse aus veterinären Gründen verlangten, daß die Einfuhr fremder Häute verboten werde, hat man gesagt: Ja, das geht nicht, die österreichische Industrie könnte darunter leiden; Sie machen damit einen großen Fehler. So lange in Österreich die tierischen Nebenprodukte, wie Häute, Fett und Haare nicht gut im Preise stehen werden, so lange wird das Fleisch teuer sein. Aber was soll der Fleischhauer machen, wenn er ein Tier kauft und für die Haut, das Fett, die Haare und die Knochen nichts bekommt? Er muß das Fleisch teurer verkaufen: Aber, meine Herren, daß ein Zolltarif alle Stückel spielen soll, das wollen Sie nicht verlangen, und wenn uns der Herr vorhin den Kampf auf so lange angekündigt hat, bis die Herren endlich zur Majorität gelangt sein werden, dann bin ich neugierig, was sie für Stückel im Zolltarif machen werden.

Aber da kommen die Herren noch mit anderen Schlagern und sagen: Ja, das ist sehr gut. Die Agrarier, was wollen denn die? Das sind die Knechte des Großgrundbesizers, die bezahlten Lakaien u. s. w., und nur die nehmen das Fett weg, und die armen Bauern haben nichts davon!

Meine Herren, ich habe in den Wählerversammlungen sehr häufig so ein armes Bäuerlein, das nur eine Kuh und ein Kalb zu verkaufen hat, gefragt: Ist es dir wirklich ganz gleichgültig, ob du für dein Kalb 15 oder 25 fl. bekommst? Darauf sagte er: Lächerlich, wenn ich 25 fl. bekomme, ist es mir lieber! Natürlich!

Aber, meine Herren, ich sage nur: Wenn der ganze Viehstand steigt, hat hauptsächlich den Nutzen davon der Kleingrundbesitzer, weil gerade der Kleingrundbesitzer Züchter ist, während der große nur Mäster ist oder Abmelkwirtschaft betreibt. (So ist es!) Aber davon haben ja die Herren keine Ahnung. Natürlich, wenn sie die Statistik brauchen können, dann heuten sie sie immer gut aus, wenn sie ihnen aber nicht paßt, dann legen sie sie zur Seite. Ich möchte den Herren anraten, sie mögen sich das Heft der Betriebszählung in Österreich Nr. 75 zur Hand nehmen, da werden sie folgendes finden (Ruf: Aufschreiben! — Heiterkeit):

Die kleinsten Landwirte mit einem Grundbesitz bis 2 Hektar besitzen 227.103 Stück oder 10·8 Prozent des gesamten Rindviehbestandes, die kleinen Landwirte von 2 bis 10 Hektar Grundbesitz 724.403 Stück oder 34·6 Prozent, die kleinen Bauern von 10 bis 20 Hektar Grundfläche 487.522 Stück oder 23·4 Prozent, die mittleren Bauern von 20 bis 50 Hektar Grundfläche 422.024 Stück oder 20·1 Prozent, die großen Bauern von 50 bis 100 Hektar Grundfläche bloß 54.049 Stück oder 2·6 Prozent (Hört! Hört!) und die Großgrundbesitzer, das heißt alle Landwirte mit über 100 Hektar Grundbesitz, 177.662 Stück oder 8·5 Prozent. (Hört! Hört!) Daher besitzen die kleinsten und mittleren Grundbesitzer im ganzen 88·9 Prozent des gesamten Rindviehbestandes, die großen Bauern im ganzen 2·6 Prozent und die Großgrundbesitzer im ganzen 8·5 Prozent.

Nun möchte ich gerne wissen, wenn unser Viehstand steigt, wer eigentlich den Nutzen hat, die Kleinen oder die Großen. (Abgeordneter Starck: Die Großen haben aber auch Jagden!) Ich bitte, das ist eine andere Frage. Herr Kollege, gestatten Sie mir... (Abgeordneter Malik: Heute ist das Wort „Expropriation“ gefallen!)

Meine Herren! Ich spreche ernst. Die Herren werden mir zugeben, daß ich die Frage von der ernststen Seite behandle und mit genauen statistischen Daten komme. (Zustimmung.)

Bei den Schweinen verhält es sich genau so. Die Grundbesitzer bis 2 Hektar besitzen 83.336 Stück oder 14·6 Prozent, Landwirte von 2 bis 10 Hektar 208.612 Stück oder 36·6 Prozent, Landwirte von 10 bis 20 Hektar 139.250 Stück oder 24·4 Prozent, Landwirte von 20 bis 50 Hektar 117.145 Stück oder 20·5 Prozent, Landwirte von 50 bis 100 Hektar bloß 9.859 Stück oder 1·7 Prozent und Landwirte über 100 Hektar bloß 12.360 Stück oder 2·9 Prozent.

Das sind Zahlen, meine Herren, die sich nicht umkrepeln und umgestalten lassen, und das sind wichtige Zahlen. (Abgeordneter Starck: Was ist es mit den Pächtern von Großgrundbesitzern!) Das sind selbständige Landwirte, eingeteilt nach der Größe des Betriebes.

Sie sehen also, meine Herren, daß ich nachgewiesen habe, daß die Landwirte keine Wucherer sind; wir haben auch nicht den Verkauf in der Hand, wir können nicht untereinander uns einigen und sagen: Von heute an geben wir den Meterzentner Korn oder Weizen um den Preis, wie es andere wollen.

Ich könnte Ihnen eine große Blütenlese aufzählen, wie Industrielle ganz einfach beschließen, von heute an wird die Ware um 10 Prozent teurer verkauft. Das können wir nicht tun. Ich habe mir aber aus den amtlichen Daten eine Zusammenstellung über die Steigerung der industriellen Produkte in den letzten zehn Jahren gemacht, während ich vorhin ange-

führt habe, wie viel landwirtschaftliche Produkte in ihren Preisen gefallen oder stationär geblieben sind. Ich will Ihnen also eine ganz kleine Blütenlese von Preissteigerung geben: Jute 146 Prozent, Leinengarn 51·2 Prozent, — dabei ist Flachse um 10 Prozent gefallen (*Hört! Hört!*) — Kattun 35·5 Prozent, Baumwollgarn 21·1 Prozent, Eisen 19·3 Prozent, Petroleum 13·7 Prozent. Diese Preissteigerungen sind also zu verzeichnen.

Es wurde heute schon wiederholt darauf Bezug genommen, was die großen Industrien verdienen, insbesondere die große mächtige Eisenindustrie, welche im vorigen Jahre 37½ Prozent an Dividende bezahlt hat. Deshalb wird es unsere Pflicht sein, daß wir mit allen Mitteln gegen die ausbeuterischen Kartelle und Ringe auftreten, die heute noch immer bestehen. (*Lebhafter Beifall.*)

Sie haben noch niemals gehört, daß die Sozialdemokraten sich gar so sehr gegen die industriellen Bölle gewehrt hätten, welche die Lebensbedürfnisse doch auch verteuern. Sie wehren sich gar nicht, wenn die Baumaterialien teurer werden, die doch auch unter dem Einfluß der Kartelle stehen und wodurch die Wohnungen verteuert werden.

Der einzige Sündenbock, der das Bad ausgießen muß, ist der Landwirt.

Die Sozialdemokraten berufen sich darauf und sagen, es sind auch Bauern Sozialdemokraten. Nun, meine Herren, gibt es denn keine Irreführten? Zu diesen Irreführten gehören eben auch die sozialdemokratischen Bauern. (*Zwischenrufe.*)

Nun, meine Herren, ich könnte Ihnen noch weiter von diesen Dingen erzählen, aber Sie sind ja meist Landwirte oder Agrarier, die sich mit der Frage befassen, oder Sie sind Politiker, welche diese Frage ernst nehmen. Ich habe mich verpflichtet gefühlt, diese Fragen hier aufzurollen, damit endlich einmal das Märchen von dem abscheulichen Namen, mit dem Sie uns belegen, zerstreut wird.

Wenn es den Herren beliebt, uns weiter zu beschimpfen, so sollen sie es tun; uns liegt nichts daran; es kann möglich sein, daß das für uns noch ein Ehrentitel wird.

Was verlangen wir Landwirte? Wir verlangen Schutz, weil man uns jahrzehntelang vollständig vernachlässigt hat, während man für alle anderen Stände gesorgt hat. Man hat die Industrie unterstützt und alle Maßnahmen, die der Förderung von Industrie und Handel galten, haben sich bewährt. Wir sehen das große Zunehmen der Industrie, welches das immer stärkere Anwachsen der Städte und Industrieorte und die Entvölkerung des flachen Landes nach sich zieht. Ob das für das gesamte Staatswesen ein Vorteil ist, lasse ich dahingestellt. Wir verlangen nichts Unrechtes, wir verlangen nur, daß der Staat auch uns und unsere Bestrebungen unterstütze, daß er

unsere Produktion unterstütze und uns ein Absatzgebiet schaffe.

Wir verlangen nichts Unmögliches. Industrie und Gewerbe sollen blühen und gedeihen. Der Gewerbebestand und die Industrie in den kleinen Städten werden aber blühen, wenn es der Landwirtschaft gut geht.

Das ist die beste Gewerbebeförderung, die Sie machen können, wenn Sie die Landwirtschaft unterstützen, so daß sie kaufkräftiger wird. Aber auch die Industrie wird daraus einen Nutzen ziehen und wird sich dann naturgemäß entwickeln und soll sich entwickeln. Wir werden nicht mit Neid auf sie schauen, sondern sie unterstützen, denn eine gesunde, kräftige Industrie ist die beste Absatzquelle für unsere landwirtschaftlichen Produkte. Die Fabrikanten sollen aber nicht vergessen, daß auch die Landwirtschaft das beste Absatzgebiet für die Industrieprodukte darstellt und sie sollen nicht immer nach dem Orient, nach Südamerika und nach Afrika schauen, sondern sie sollen ihren Absatz dadurch fördern, daß sie die konsumierenden Stände kaufkräftiger und konsumfähiger machen.

Als vor drei Jahren in Deutschland der Zolltarif zur Verhandlung gekommen ist, hat ein hervorragender deutscher Industrieller gesagt: „Wissen Sie, wo der beste Export ist? Trachten Sie, daß jeder Bauer sich Vorhänge und Teppiche in seinem Zimmer anschaffen kann, das ist die beste Exportförderung.“

Die Landwirte mögen durch Maßnahmen der Regierung, indem sie sie unterstützt — wir verlangen keine direkte Geldunterstützung, sondern eine indirekte Unterstützung, gesetzliche Maßnahmen — wieder auf den Standpunkt kommen, daß der Bauernstand blüht, gedeiht und kaufkräftig wird. Dann haben Sie nicht nur das Gewerbe, sondern auch die Industrie kräftig unterstützt und gefördert. (*Zustimmung.*)

Damit hat aber die Arbeiterschaft das erreicht, was sie will, sie hat ständige Arbeit, was mehr ist als eine vorübergehende Hochkonjunktur. Das Landvolk weiß heute, was es will.

Ich werde mich auf die einzelnen Fragen jetzt nicht einlassen, denn es würde mich zu weit führen und ich kann es dem ermüdeten Hause nicht zumuten, mich auf die Detailfragen einzulassen.

Aber eines muß ich erwähnen, daß es zwei Dinge sind, die unser Landvolk verlangt, und ich kann nicht daran vorübergehen, ohne davon zu sprechen. Das eine ist, daß endlich einmal die Alters- und Invaliditätsversorgung eingeführt werde; das hängt mit einer anderen großen, bedeutenden sozialpolitischen Frage zusammen, nämlich mit der Abschaffung unserer Ausgedinge. (*Zustimmung.*) Diese Ausgedinge sind es, die in vielen Fällen dazu beitragen, daß eine Verschuldung eintritt und wir erheben heute den Ruf, daß endlich die Regierung Maßnahmen zur Entschuldung des Bauernstandes treffe.

Wir wissen, daß das Opfer erfordern wird, nicht nur von Seite des Staates, sondern auch des einzelnen, sowohl des Arbeitgebers als des Arbeitnehmers oder des selbständigen Unternehmers, wenn er sich versichern wird.

Wir verlangen aber, daß auch der Kleingewerbetreibende und selbständige Landwirt in die Versicherung einbezogen werde. *(Zustimmung.)*

Nun eine zweite Frage. Der Herr Vorredner hat gesagt, daß wir dem Programme der Sozialdemokraten die zweijährige Dienstpflicht entnommen haben. Das haben wir nicht gewußt, daß es auch möglich ist, daß der Soldat nur zwei Jahre beim Militär dient. Das haben wir erst von den Sozialdemokraten lernen müssen. Er hat vergessen, daß wir diese zweijährige Dienstzeit bei der Landwehr schon längst haben.

Das haben wir nicht von Ihnen gelernt. Das ist eine Forderung, die allen gemeinsam ist ohne Unterschied, ob sie der christlichsozialen oder der Agrarpartei, den Polen, Tschechen oder Sozialdemokraten angehören.

Es gibt eben gewisse Postulate, die allen gemeinsam sind, die wir nicht einer von dem anderen gelernt haben, sondern die naturgemäß für alle Parteien vorhanden sind. *(Zwischenrufe.)* Das verstehen Sie nicht. Die Herren haben zwei Programme, ein Maximal- und ein Minimalprogramm. *(Heiterkeit.)* Das Maximalprogramm ist die allgemeine Volksbewaffnung und das Minimalprogramm ist die zweijährige Dienstzeit. *(Abgeordneter Luchsich: Draußen gehen sie nur mit dem Minimalprogramm herum!)* Ja, wenn sie die Leute fangen wollen. Das Maximalprogramm ist ein anderes, ich will darüber jetzt nicht sprechen.

Ich will nur einige Worte sprechen, um eine Abstimmung, die dieser Tage stattgefunden hat, teilweise zu rechtfertigen. Man hat hier von einer Seite zu einem Zwecke, den ich damals kurz skizziert habe, die Einführung der Ernteurlaube in einem Dringlichkeitsantrage verlangt. Sie verlangen für unsere Soldaten Ernteurlaube. Ich bin vollständig damit einverstanden, daß Bauernsöhne Ernteurlaube bekommen, aber ich glaube, daß wir mit einem Dringlichkeitsantrage, in dem die Regierung aufgefordert wird, diese zu gewähren, das nicht durchsetzen. Wir müssen verlangen, daß das Wehrgesetz bei uns gemacht werde *(Zustimmung)* und daß wir nicht warten bis die Ungarn es haben wollen, sondern wir müssen — das müssen wir der Regierung ankündigen — ein neues Wehrgesetz verlangen, in welchem unseren Forderungen bezüglich der Ernteurlaube Rechnung getragen wird. Wer ist der Wichtigste bei einer Wirtschaft? Ist das der Gehilfe oder der Herr selbst? Ich glaube, es ist der Herr selbst und wir halten lange Reden, bringen Dringlichkeitsanträge ein, wo wir, die wir Landwirte sind, schon längst zu Hause sein sollten. Trachten Sie, daß wir

endlich fertig werden, damit wir auch nach Hause kommen. *(Zustimmung.)*

Nun noch ein Wort über die Militärlieferungen. Schon seit Jahren bemühen wir uns, daß wir die Militärlieferungen bekommen, daß endlich der Zwischenhandel ausgeschaltet werde und es wurde schon oft und viel darüber geklagt, daß die Regierung, vielmehr die Militärverwaltung uns nicht entgegenkommt und es wäre notwendig, daß sie uns entgegenkommt, dadurch, daß sie die Landwirtschaft bei Vergabung der Lieferungen unterstützt und den Zwischenhandel endlich ausschaltet.

Das geht aber nicht so leicht, denn das ist noch der alte militärische Pöppel, den man nicht abschneiden kann, wie auch bei den Chinesen nicht. Deshalb müssen wir zuwarten. Wie weit geht das herunter? Diese Lieferungsengeschäfte bis zu den Viehlieferungen werden schon für die einzelnen Manöver abgeschlossen und als vor drei Jahren in Böhmen Manöver waren, mußten wir vom Landeskulturrate einschreiten, damit man nicht ungarisches Vieh nach Böhmen gebracht hat, um dieses zur Ernährung der Soldaten zu verwenden. Ein ähnlicher Fall ist voriges Jahr in Kärnten vorgekommen.

Heuer sollen nun wieder in Kärnten Manöver sein und meine Freunde aus Kärnten haben mich ersucht, ich möge hier zum Ausdruck bringen, daß die Kärntner verlangen, und zwar mit vollem Rechte verlangen, daß heimisches Vieh genommen wird, aber nicht ungarisches, welches vielleicht noch mit der Maul- und Klauenseuche behaftet ist, nach Kärnten eingeschleppt wird; denn wenn auch das Kärntner Vieh teurer sein sollte, so ist es auch gewiß besser. Wenn wir schon unsere Söhne zu den Manövern schicken und unser Blut und Geld hergeben, so können wir auch verlangen, daß das heimische Vieh bei uns gekauft wird.

Und nun gestatten Sie mir, daß ich schließe. Ich habe mir erlaubt, nur in ganz kurzen Zügen die Sachlage vorzuführen ohne in Details einzugehen, aber das eine kann ich sagen: die ländliche Bevölkerung ist heute erwacht vermöge der Bewegung, die wir in alle Gauen hinausgetragen haben. Es gibt kein Gebirgstal, in welchem heute nicht die agrarische Bewegung bekannt wäre.

Sie ist eine gesunde Bewegung und verdient von der Regierung unterstützt zu werden. Die agrarische Bevölkerung weiß, was sie von der Regierung verlangen kann und unsere Pflicht als Abgeordnete wird es sein, diese Forderungen voll und ganz durchzusetzen. *(Lebhafter Beifall und Händeklatschen. — Redner wird beglückwünscht.)*

Präsident: Zur formalen Geschäftsbehandlung hat sich der Herr Abgeordnete Weiß das Wort erbitten, ich erteile ihm dasselbe.

Abgeordneter **Weiß**: Nachdem die Debatte über das Budgetprovisorium schon ziemlich viel Zeit in Anspruch genommen hat, beantrage ich Schluß der Debatte.

Präsident: Der Herr Abgeordnete Weiß beantragt Schluß der Debatte. Ich bitte, die Plätze einzunehmen. *(Nach einer Pause:)* Ich bitte nunmehr diejenigen Herren, welche den Antrag auf Schluß der Debatte annehmen wollen, sich von ihren Sitzen zu erheben. *(Geschicht.)* Dieser Antrag ist genehmigt.

Als Pro-Redner sind eingetragen die Herren Abgeordneten: Starck, Loser, Jedek, Prochazka, Drexel, Fric, Sturm, Schraffl, Dr. v. Fuchs, Siegels, Fribar, Wohlmeyer, Dr. Dorfmann, Hagenhofer, Niedrist, Ed. v. Stransky, Pacher, Dr. Sommer, Dr. v. Mühlwerth, Kasper, Einspinner, Dr. Licht, Dr. Herold (Brüx), Dr. Rybár, Dr. Chiari, v. Leys, Fink, v. Panz, Dr. Weidenhoffer, Dr. Michl, Pacher, Dr. Schoepfer, Dr. Mayr, Schoißwohl, Dr. Stumpf.

Contra sind eingetragen die Herren Abgeordneten: Breiter, Dr. Straucher, Bácl. Myslivec, Hackenberg, Dr. Ivčević, Dr. Ellenbogen, Tomásek, Schuhmeier, Reizner, Seiz, Dr. Lewickij Eugen, Dr. Redlich, Schloßnikel, Dr. Tresić-Pavičić, Dr. Markow, Schrammel, Malik, Dr. Gabel, Stand, Dr. Mahler, Záruba, Josef Gruber, Dr. Soukup, Pittoni, Dr. Benković.

Ich bitte die eingetragenen Herren, sich auf je einen Generalredner zu einigen. *(Nach einer Pause:)* Zum Generalredner pro wurde gewählt der Herr Abgeordnete Starck, zum Generalredner contra der Herr Abgeordnete Dr. Tresić. Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Dr. Tresić das Wort.

Abgeordneter Dr. **Tresić** *(beginnt seine Rede in kroatischer Sprache und fährt fort)*: Hohes Haus! Zufälligerweise bin ich Generalredner contra geworden. Contra mußte ich darum sprechen, da kein Land der Monarchie so sehr vernachlässigt worden ist, wie Dalmatien. Aber ich werde in dieser Hinsicht sehr kurz sein. Ich will nur sagen, daß wir das einzige Land in Österreich sind, welches keine Bahnverbindung mit der ganzen übrigen Monarchie hat, ich will nur sagen, daß wir das einzige Land sind, wo die Steuern zurückgehen, der Wert der Felder sinkt, überhaupt die Armut überall herrscht; ich will nur sagen, daß wir in Dalmatien vor einem Jahrhundert, als wir zu Österreich gekommen sind, eine blühende Handelsmarine hatten und daß diese blühende Handelsmarine unter der österreichischen Verwaltung vollkommen zu Grunde gegangen ist. Wir hatten über 300 große Segelschiffe, die alle Ozeane kreuz und quer durchfuhren und heutzutage haben wir nicht einmal einige kleine Rähndchen

oder Fischerbarken. Alles hat Österreich dem Österreichischen Lloyd geopfert.

Ich erinnere noch daran, daß wir in Dalmatien noch heute die italienische Sprache als Dienstsprache haben, obwohl wir Kroaten und Serben in Dalmatien 98 Prozent der ganzen Bevölkerung, die Italiener dagegen nur 2 Prozent ausmachen und obwohl wir hier, seitdem den Völkern dieser Monarchie die Konstitution gegeben wurde, fortwährend schreien und unsere Rechte verlangen. Wir können jedoch nicht einmal diese einfache Sache, die dem österreichischen Staate gar nichts kosten würde, erlangen. Die Volkswirtschaft, die Fischerei, kurz alles ist in Dalmatien ganz vernachlässigt. Ohne weiter über unsere Leiden zu sprechen, kann ich sagen, daß Dalmatien überhaupt das vernachlässigteste Land der ganzen Monarchie ist. Wir verlangen wenigstens von der österreichischen Regierung, daß sie alles das in Dalmatien ausführe, was sie uns während der Wahlbewegung versprochen hat.

Da es sich aber jetzt für uns um viel größere und wichtigere Fragen als um die wirtschaftlichen handelt, da es sich um unser Dasein handelt, indem Ungarn uns mit der Vernichtung droht und wir in dieser Reichshälfte keinen Schutz finden, so muß ich notwendig etwas über diese Angelegenheit vorbringen.

Eine mächtige Liebe hegen beide Teile dieses Reiches zu dem stolzen Bosnien und der Herzegovina, vergleichbar dem Werben zweier Jünglinge um ein und dasselbe Mädchen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es im Gefolge dieses Liebeswettbewerbs zu schweren Kämpfen kommt. Wir Kroaten und Serben wollen aber wahrlich nicht die Vermittlerrolle spielen und dieses kostbare Gut nicht freiwillig herausgeben, weder dem Magyaren noch dem Österreicher. Ein Glück für uns ist es, daß sich die beiden Rivalen keineswegs ausgleichen können; ist ja die Morgengabe auch viel zu kostbar, als daß einer dem anderen sie leichten Herzens überlassen wollte. Unter diesen Umständen leidet Bosnien schwer und tief. Der Ungar nützt das Land unbarmherzig aus auf dem Gebiete des Handels und der Industrie; der Österreicher zwingt ihm die deutsche Sprache und die ihm ganz fremde deutsche Kultur auf. Und so freuen wir uns des Umstandes, daß sich Österreich und Ungarn bezüglich des Anschlusses Bosniens und der Herzegovina niemals einigen werden, vom ganzen Herzen und gründen darauf unsere feste Hoffnung.

Die Berliner Traktatmächte haben wohl der Monarchie das Mandat erteilt, die beiden Länder zu besetzen und zu verwalten, keineswegs aber das Recht, dieselben in ständigen Besitz zu nehmen, geschweige denn, daß man im XX. Jahrhundert ein kräftiges junges Volk ruhig irgend einem Imperialismus opfern könnte. Von dem aufgeklärten Sinn der Großmächte dürfen wir füglich erwarten, daß sie sich dem Anschlusse Bosniens an unsere Nation nicht widersetzen werden,

denn ein solcher Anschluß würde das politische Gleichgewicht nicht stören, er würde im Gegenteil ein großes Unrecht gutmachen, welches einem Teile des Menschengeschlechtes zugefügt worden ist. Und diesem beträchtlichen Teile, nämlich unserem Volke, sind in der Tat unzählige Leiden zugefügt worden, sowohl von der einen wie von der anderen Seite dieses Reiches.

Ein solches Verbrechen wurde erst vor wenigen Tagen im ungarischen Reichstage verübt, wofür das Staatsgrundgesetz brutal mit Füßen getreten wurde, der Treubruch proklamiert und ein Attentat auf die heiligsten Güter eines Volkes ausgeführt wurde; ein Anschlag auf das kostbarste und vitalste, was eine Nation besitzt: denn Goethe sagt ja so treffend: „Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache“. Ein Volk der Sprache zu berauben ist gleichbedeutend mit dem Öffnen der Adern des Menschen, damit ihm das Blut abfließe. Diese Schlykottat an unserem Volke planen die Herren Kossuth und Wekerle, obgleich wir ihnen keineswegs gestattet hatten, ein Stück Fleisch aus unserem Körper zu schneiden, als wir ihnen durch die Vereinbarung der Fiumaner Resolution zur Regierung verhalfen. Wir sind von jedem Vorwurf frei, aber die Magyaren haben offen vor den Augen Europas den nacktesten Verrat begangen und dafür wollen sie uns noch bestrafen, indem sie im Parlament schon die Messer schleifen, um uns ein Pfund Fleisch aus dem Leib herauszuschneiden. Bosnien und Herzegovina wollen sie uns entreißen, unsere herrliche poetische Sprache verkümmern, in welcher unser Volk durch Jahrhunderte, als antemurale Christianitatis, die Freiheit und Kultur Europas schützend, Millionen erhabener Lieder sang, wie sie seit Homer in keinem Volke ihresgleichen finden. Es ist wahr, diese brutale Gewalttat und dieser unvorhergesehene Treubruch seitens der sogenannten ritterlichen Nation und ihrer Führer brachten uns bitterste Enttäuschung, zugleich aber eine wertvolle Erfahrung.

Als über Ungarn das scharfe Schwert des Freiherrn v. Fejérváry schwebte, als dessen alte Verfassung in ihren Fundamenten zu wanken drohte, als Kossuth und Genossen um Schrittweite vom Gefängnis entfernt gewesen waren, waren wir Kroaten, deren Herz und Leib noch frische Wunden trug, die uns das Khuenische System geschlagen hatte, es, die ihnen die Hand zum Bunde darreichten, wir waren es, die ihnen statt der Türen der Gefängnisse die Paläste der Regierung öffneten.

Und wir Kroaten aus Dalmatien, wir waren die Führer dieser Aktion. Darüber dürfen Sie sich, meine Herren Österreicher, nicht wundern, denn Sie sind mit uns eben so arg vorgegangen, wie die Magyaren mit unseren Brüdern in der Banovina. Wir haben tatsächlich die Fiumaner Resolution geschaffen, nicht in dem Sinne, wie sie uns etwa vorgeschwebt hat, sondern mit verwundeten Herzen, in dem Bestreben, den magyarischen Chauvinismus nicht

zu verletzen. Ganz Europa wunderte sich ob unseres Vorgehens, unserer ritterlichen Gesinnung, denn die ganze Welt wußte, welche Unbill Kroaten von Ungarn zu erdulden hatte. Wir vergaßen aber das Unrecht zu einer Zeit, wo ein Dritter im Begriffe stand, ein Unrecht an unserem Feinde zu begehen. Und für all das, statt mit uns brüderlich die Früchte des Erfolges zu teilen, wie dies die Herren Kossuth, Apponyi, Batthyányi und Genossen in Zeiten höchster Not versprochen hatten, bekamen wir nach einigen Monaten den Lohn: eine blutige Ohrfeige, einen Arthieb in den Lebensbaum unseres Volkes, für welches sie Ruten und Beile vorbereiten. Sie wollen die Wurzel ausrotten, die unserem Leben Saft zuführt, uns nämlich unserer Sprache berauben, indem sie die Staatsgrundgesetze, die im ungarisch-kroatischen Ausgleich enthalten sind, brechen wollen. Zu diesem Zwecke verletzten sie das Gesetz, vergewaltigten sie zynisch den Parlamentarismus und die Geschäftsordnung im Namen der ungarischen Staatsidee. Zu diesem Zwecke schickten sie nach Kroatien einen bekannten Hentersgehilfen und mit der Ernennung eines Fürst zum Banus von Kroatien besudelten sie den glorreichen Stuhl seiner Banusse. Schmeckt ein solcher magyarischer Patriotismus nicht nach Fanatismus, nach der wilden Gewalttätigkeit des Armenischen?

Wenn es den Magyaren gestattet wurde, in ihrem Parlamente von uns zu sprechen und uns die unwürdige Verdächtigung zuzuschleudern, daß wir über die Grenzen streben, möge es auch uns erlaubt sein, von diesem Parlamente aus die Lüge zurückzuweisen, denn das, was sie von den Initiatoren der Fiumaner Resolution gesagt, sagten sie ja auch von uns, die wir sie ja im Wesen gemacht haben.

Herr Wekerle hat ohne triftigen Grund für seine dem kroatischen Volke durch die Eisenbahndienstpragmatik angetane Gewalttat uns verdächtigt, daß wir über die Grenzen streben, daß wir mit fremden Elementen konspirieren, daß wir — mit einem Worte gesagt — Hochverrat betreiben. Durch die Interpellation meines Freundes Tuskán in die Enge getrieben, ohne den Schein eines Beweises für seine unbedachten Worte, flüchtete er in den Schatten des nebelhaften magyarischen Imperialismus und rief: Ihr seid Verräter! denn ihr träumt von der Vereinigung des alten Kroaten. Ihr wolleth ihm Bosnien, Herzegovina, Fiume, Istrien und die Murinsel angliedern; das ist ein Hauptpunkt des Programmes der wichtigsten der Koalitionsparteien, der Rechtspartei. Eine wunderliche Entdeckung des ungarischen Ministerpräsidenten, des ersten ungarischen Staatsmannes!

Ja, haben denn die Herren Wekerle, Kossuth, Apponyi, Batthyányi nicht um das Progromm gewußt, ehe die Fiumaner Resolution zu stande kam? Wie konnten sie also, als sie uns dalmatinische Abgeordnete vor Liebe umarmen wollten, mit Hoch-

verrättern paktieren? Es muß wahrhaftig bei den magyrischen Führern eine chauvinistische Geistesstörung eingetreten sein, wenn sie sich durch den eingebildeten Imperialismus, durch ein solches Phantom derart blenden ließen, daß sie nicht sahen, was um sie vorgeht. Sie scheinen nicht einmal zu wissen, daß es auch jenseits der Drau einige Millionen Menschen gibt, die ein ähnliches Programm befolgen wie wir und daß diese Millionen zahlreicher sind, als jene der Magyaren. Mögen die Herren Magyaren bedenken, daß vielleicht die Zeiten der Ernüchterung herannahen.

Die Drohungen Weyerles, der uns Bosnien und Hercegovina auf Grund eines eingebildeten und lächerlichen, historischen Rechtes wegskamotieren will, ängstigen uns ebensowenig, als die Worte Rostuth Lajos', der einmal sagte, er finde auf der Landkarte kein Kroatien. Nach kurzer Zeit bewies ihm Jellacic mit dem Schwerte bei Schwachat das Gegenteil.

Weiß denn Herr Weyerle nicht, wann sich Bosnien von Kroatien losgerissen hat? Eben zu jener Zeit, als Kroatien die Arpaden auf den Thron setzte. Also bis auf den heutigen Tag wollte Bosnien keinen magyrischen Herrn. Weiß Herr Weyerle nicht, daß auch die Serben im Namen des historischen vielmehr des nationalen Rechtes Anspruch auf einen großen Teil der okkupierten Länder erheben können? Und weiß Herr Weyerle nicht, wie oft die ungarischen Könige, Ludwig der Große, Sigismund und andere im Namen des kroatischen Staatsrechtes in Bosnien einfielen und wie oft sie sich mit blutigen Köpfen, mit dem halben oder mit einem Drittel ihrer Heere zurückziehen mußten? Gedenkt er nicht der Kreuzzüge gegen die Bogumilen, die von Rom angestiftet, in Wahrheit nur territoriale Expansion im Auge hatten?

Schämt sich aber ein Ministerpräsident nicht, im vollen XX. Jahrhunderte sich auf vermoderte Pergamente zu berufen, auf veraltete historische Rechte, die im vollen Widerspruche zu dem immer lebendigen und unauslöschbaren nationalen Rechte stehen? Könnte er uns eine einzige Kultur-nation Europas zeigen, die ihr Staatsrecht auf andere Rechte als die nationalen gründet?

Wie steht es aber mit diesem vermeintlichen historischen Rechtsanspruche der Magyaren auf Bosnien? Ein einziges Mal haben die ungarisch-kroatischen Könige einen Teil Bosniens erobert.

Im Jahre 1463 wurde Bosnien von dem Groberer Konstantinopels Mehmet Fatih II. erobert. In demselben Jahre erhob sich der ungarisch-kroatische König Matthias Korvinus, um mit Hilfe kroatischer Magnaten, der Bane Nikolaus v. Slog, Johannes Bitovec v. Greben, Stephan und Martin Frangepan sowie einiger bosnischer Großen (Vladislav Bukčić Kosaca) Bosnien den Türken zu entreißen, was ihm auch teilweise durch die Einnahme der Hauptstadt Jajce gelang.

Bezeichnend ist es, daß Matthias Korvinus Bosnien weder Ungarn zuteilte, noch es als selbstständiges Banat einrichtete; im Gegenteil: er gliederte es an Kroatien, Dalmatien und Slavonien an und überließ dessen Verwaltung dem Banus dieser Königreiche. Als erster Banus mit derartigem Wirkungskreis fungiert in den Jahren 1464 und 1465 der slavonische Magnat Emmerich Zapolja. In den königlichen Urkunden dieses Jahres wird Zapolja stets „regni Boznensis gubernator, nec non regnorum Dalmacie, Croacie et Slavonie banus“ genannt. So steht es bei Teleki J. A. Hunyadiak kora Magyarorszagon (*Heiterkeit und Ruhe: Ungarisch ist nicht landesüblich!*) B. XI. pag. 89—94.

Sein Nachfolger Johannes Luj de Sak (1466 und 1467) wird stets „regnum Bozne, Dalmacie, Croacie nec non totius Slavonie banus et capitaneus generalis“ genannt. (Thalory-Barabas „Codex diplomaticus comitum de Blagay, pag. 372.) So wird auch der Banus Blasius Magier, so der gekrönte König Bosniens Nikolaus v. Slog, so der natürliche Sohn des Königs Matthias, Johannes Korvinus, stets genannt.

In der ersten Hälfte des Jahres 1526 denken die Kroaten dem gemeinsamen ungarisch-kroatischen König Ludwig II. den Gehorsam zu kündigen. Sie wollen den österreichischen Erzherzog Ferdinand v. Habsburg wählen. Der päpstliche Nuntius in Ofen, Baron Anton Burgio, erwähnt ausdrücklich in einem Briefe vom 18. Februar 1526 das Vorhaben der Kroaten, Ferdinand zu ihrem Herren zu erwählen und ihn zum Könige von Bosnien zu proklamieren, da Bosnien zu Kroatien gehöre: „appartenento la Bosina alla Croatia“. Auch am 27. März 1526 meldet Burgio wiederholt, daß die kroatischen Herren gesonnen seien, dem Prinzen Ferdinand beizutreten, ihn anzuerkennen und zum Könige von Bosnien zu proklamieren. (Jpolyi et Fraknoi, *Relationes oratorum partificioorum 1524—1526*. Budap. 1884, pag. 323, 349.)

Die Behauptung Burgios, daß „Bosnien zu Kroatien gehöre“, kann durchaus nicht aus der Luft gegriffen worden sein, wie die Präntensionen des Herrn Weyerle.

Ich könnte unzählige solche Beweise anführen, aber das schon erwähnte wird vollkommen genügen, um unseren Standpunkt zu begründen.

Wir brauchen aber unsere Ansprüche nicht auf das mittelalterliche Raubrecht zu gründen, da wir eine viel festere Basis in unserem nationalen Bewußtsein finden. Keine Macht wird so stark sein, um dieses Bewußtsein auszulöschen.

Glaubt Herr Weyerle vielleicht, daß die Magyaren heute glücklicher sein werden, als in den erwähnten historischen Zeiten? Möge er bedenken,

daß sich Bosnien damals allein verteidigen mußte, während es heute von stammverwandten Völkern umgeben ist, wo die gleiche Sprache klingt, daß man nach Bosnien nicht gelangen kann, ohne vorher auf kroatisches oder serbisches Gebiet den Fuß zu setzen? Und glaubt er etwa, daß die Brüder mit verschränkten Armen zusehen werden, daß der Fremdling in das Land komme, um es zu unterjochen? Weiß er, daß es dieser Brüder einige Millionen mehr als Magyaren gibt, selbst wenn man die von der magyarischen Statistik neugeschaffenen mitrechnet? Vielleicht begnügt sich der Herr Wekerle damit, Bosnien-Hercegovina mit Worten zu erobern? Jedenfalls ist es zu verwundern, daß ein Volk, das solche große Pläne trägt, dem die Grenzen zu enge geworden, in einem Lande, wo die größere Hälfte anderen Stammes ist, einen so heftigen und unbedachten Menschen als Kabinettschef bestift. Sonderbar ist es, daß solch ein Volk das Schicksal des Vaterlandes einem Don Quixote im Augenblicke anvertraut, indem es sich anschickt, die völlige Unabhängigkeit von Österreich zu erkämpfen, der seinen Gefühlen die Zügel schießen läßt, einem Menschen, der im ungünstigsten Augenblicke den Kroaten den Fehdehandschuh hinwarf, der im Parlamente, betrübt durch die Kraft der kroatischen Rechtsverteidigung, Unbedachtes behauptet, dann in der Absicht, den Fehler gutzumachen, in einen viel schwereren verfällt und durch die Inanspruchnahme Bosniens und der Hercegovina den Frieden der Monarchie bedroht. Herr Wekerle mag überzeugt sein, daß er mit seiner Erklärung nicht allein die Rechte Kroatiens verletzt hat, sondern, wie wir sehen — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — auch die Entrüstung dieses Hauses provozierte. Ohne Zweifel blieben seine Worte auch außerhalb der Grenzen dieses Reiches nicht ohne Beachtung; vielleicht erregten sie ein mitleidiges Lächeln bei den Großmächten, die den Berliner Vertrag unterfertigten. Mag dieser Don Quixote noch so lächerlich erscheinen, mag er auch in den Zeitungen offen seine leichtsinnigen Worte bereuen, er bleibt jedenfalls sehr gefährlich für den Frieden dieser Monarchie. Aus seinen Worten geht deutlich hervor, gleichwie aus der Politik des sogenannten großen Ministeriums, daß die Magyaren in Kroatien eine Politik des Terrors inaugurierten wollen, um die Grundgesetze des kroatisch-ungarischen Ausgleiches zu zerstören, Kroatien und Bosnien in ungarische Provinzen zu verwandeln und gleich den armen Slowaken, das kroatische Volk zu Rajah zu machen.

Wir Kroaten würden seine Rodomontaden nicht fürchten, wüßten wir nicht, daß den Magyaren in dieser Monarchie alles gestattet ist, wenn es gilt, das kroatische Volk zu bekämpfen. Wir fürchten weiters, daß diesem Don Quixote und seinem Sancho Kossuth die ganze Armee dieses Reiches zur Verfügung steht. Wir waren Zeugen dessen, daß die Armee das Blut der Kroaten vergossen, als sie sich nichts anderes haben

zu Schulden kommen lassen als die Verteidigung ihrer Rechte.

Und weil uns diese Monarchie keine Garantie dafür bietet, daß sie im Stande ist, die in ihr wohnenden Völker zu schützen, könnte es uns keineswegs wundern, wenn den magyarischen Exaltados das ganze Heer preisgegeben wird, die Kroaten zu unterdrücken, um sich mit einem großen Schritt dem höchsten Ziele zu nähern, der vollkommeneren Losmachung von Österreich. Wenngleich Österreich dies offenbar nicht wünscht, so ist es in seiner Politik so kurzfristig und unglücklich, dem die Hand zu bieten, der seinen Untergang ersehnt. Das ist Österreichs Sache, aber es ist auch unsere Sache, wenn es sich darum handelt, das Heer gegen Kroatien aufmarschieren zu lassen, um den Magyaren zu helfen, ihr chauvinistisches Ideal zu verwirklichen.

Was aber auch geschehen mag, ungeachtet dessen, wie sich die obersten Leiter der Politik hiezu stellen, mögen alle dunklen Mächte sich gegen uns erheben, wir Kroaten können und dürfen nicht ruhig zusehen, wie man uns das Grab bereitet.

Entschließen sich Wekerle und Genossen, auch ihre gefährlichen Absichten auszuführen, wir lassen uns nicht vernichten, möge das ganze österreichische Heer diesem politischen und nationalen Meuchelmorde Assistenzen leisten.

Deshalb erheben wir auch hier unsere Stimme, um die Regierungskreise aus ihrer Lethargie aufzurütteln; denn die Rodomontaden Wekerles sind geeignet, den Bestand der Monarchie zu gefährden, die, wenn sie auf ihren Fortbestand bedacht ist, diesem magyarischen Paroxysmus ein Ende bereiten müßte und nie erlauben darf, daß innerhalb ihrer Grenzen ganze Nationen zum Tode verurteilt werden.

Es ist höchste Zeit zur Erkenntnis, daß man den Völkern Gelegenheit geben muß, sich ruhig entwickeln zu können, wenn man ihnen schon die Gleichberechtigung versagt. Sonst geht das Reich einem unabwendbaren Verfall entgegen, insbesondere dann, wenn dem gerechten Streben Kroatiens, dem nach den historischen und nationalen Rechten sowie nach den Staatsgrundgesetzen, nach seiner strategischen und geographischen Lage die größte Bedeutung beigemessen werden muß, Widerstand geleistet werden sollte.

Die Monarchie muß sich trialistisch rekonstruieren oder in nächster Zeit in zwei vollkommen unabhängige Hälften zerfallen, das heißt vielmehr von der geographischen Karte verschwinden.

Um auf die Interpellation der Herren Abgeordneten Axmann, Schoepfer und Genossen zu kommen, möchte ich hier pflichtgemäß erklären, daß sie sich einigermaßen vergaloppiert haben, wenn sie sagen, daß Österreich für die Befreiung Bosniens und der Hercegovina „den Löwenanteil an Gut und Blut zu leisten hatte“.

Die Rechnung in der Okkupation der beiden Länder zahlten wie immer in erster Linie und in

höchstem Ausmaße die Kroaten. Die kroatischen Regimenter und die dalmatinischen Schützen standen stets in dem Vordertreffen, wo das Gemetzel am blutigsten war. Die Herren Magyaren und Deutschen blieben schön vorsichtig in der Reserve.

Wenn man überhaupt von einer Befreiung Bosniens und der Hercegovina reden darf, so waren es die Kroaten, die mit ihrem Blute diese Schwesterländer erkaufen. (*Ruf: Auch die Slowenen!*) Ja, auch die Slowenen.

Außerdem besorge ich, daß die Herren Arman und Genossen gegen Herrn Wekerle nicht aus verletztem Rechtsgesühl auftreten, vielmehr deshalb, weil sie sich daselbe vindizieren, was Wekerle den Magyaren geben möchte. Deshalb können wir den Herren Wekerle, Arman und Genossen und auch dem Herrn Ministerpräsidenten Freiherrn v. Beck ruhig zurufen: Es ist uns lieb, daß Ihr Euch streitet und wir möchten uns wünschen, daß der Konflikt wegen Bosnien und Hercegovina noch schärfere Formen annehme; denn je ärger der Konflikt, um so eher gelangen wir zu unseren Rechten, denn Bosnien und die Hercegovina sind nicht Euer Gut, sondern Blut von unserem Blute.

Aber in meinem Herzen nistet der berechtigte Zweifel, daß Herr Wekerle seine Rede nicht ohne vorhergegangenes Einverständnis mit Excellenz Beck gehalten hat.

Die findige österreichische Diplomatie hat ihn nur vorgeschoben in der offenbaren Absicht, durch die bosnische Frage den Hantapfel zwischen Serben und Kroaten zu werfen, um sich in brüderlicher Freude an dem Streite zu weiden. Diesmal ist es ihnen nicht gelungen.

Wir Kroaten und Serben kennen schon aus bitterer Erfahrung dieses Spiel und werden uns niemandem zu Liebe entzweien. Wir sind eines Blutes und einer Sprache, also eine Nation. Anstatt uns untereinander zu befehdn, der österreichischen Diplomatie zu Liebe, wollen wir lieber abwarten, bis sich Österreich und Ungarn der bosnischen Frage wegen in den Haaren liegen. Dann werden wir unsere Rechnung präsentieren. Wir sind unseres Rechtes bewußt und fühlen Kraft genug in uns, als daß uns einige drohende Worte des Herrn Wekerle in Furcht setzen könnten.

Wir fühlen uns verpflichtet, auch Seiner Excellenz dem österreichischen Ministerpräsidenten zu sagen, daß nach unserer tiefen Überzeugung die ungarische Regierung nicht allein die Schuld an dem trostlosen Zustande in Kroatien zu tragen hat, vielmehr sind wir noch immer tief überzeugt, daß alle Übel des kroatischen Volkes von Wien herrühren. Es muß ein Einverständnis zwischen Wien und Budapest bestehen, welches den Magyaren ermöglicht, auf diese Weise die Kroaten zu unterdrücken. Dafür lassen die Magyaren den Österreichern in Dalmatien freie Hand.

Wie könnten wir uns sonst erklären, daß die österreichischen Minister, denen die §§ 24 und 25 des Gesetzkartikels XII vom Jahre 1867 gut bekannt sein müssen, ebenso wie § 4 des ungarisch-kroatischen Ausgleiches, welcher auch als ein Staatsgrundgesetz der gesamten Monarchie gut bekannt sein muß, wie könnten wir uns erklären, daß die österreichischen Minister mit den ungarischen in Verhandlung zum Zwecke eines neuen Ausgleiches einzugehen willens sind, da sie klar sehen müssen, daß die Verhältnisse zwischen Ungarn und Kroatien einer jeden Verfassungsmäßigkeit spotten?

Und da wir die Krone zur Verantwortlichkeit nicht ziehen können, sind wir gezwungen, Seine Excellenz den Herrn Ministerpräsidenten zu fragen, ob es ihm bekannt ist, daß die Ungarn in Kroatien eine Ära des Terrors inaugurieren, daß sie die ganze Verfassung vernichten, daß sie vielleicht auch das österreichisch-ungarische Heer zum Zwecke der Vernichtung der Staatsgrundgesetze, der Vernichtung der kroatischen Nation gebrauchen wollen?

Wir fragen die Herren Minister, die Ratgeber der Krone, ob es ihnen bekannt ist, daß Seine Majestät in dem Inauguraldiplom im Jahre 1868 versprochen und den Eid darauf geleistet hat, ebenso die kroatischen Staatsgrundgesetze zu wahren wie die ungarischen (*Ruf: Und zu respektieren!*) und zu respektieren, ferner daß in allen Staatsgrundgesetzen zwischen Kroatien und Ungarn, ebenso wie zwischen Österreich und Ungarn klar gesagt ist, daß Dalmatien zu Kroatien gehöre und daß auf diese Staatsgrundgesetze Seine Majestät einen feierlichen Eid geleistet hat.

Wir fragen diese Ratgeber der Krone: Wie können sie erlauben, daß die ungarischen Minister die Oberhand in dem kaiserlichen Räte erlangen? Und wollen sie in Zukunft dafür Sorge tragen, daß sie der Krone raten — da auch Seine Majestät der Kaiser so wie alle Menschen dem Lose der Sterblichkeit unterworfen ist — daß sie sich nicht von den magyarischen Ministern in solcher Weise beeinflussen lassen, daß alle zwischen Ungarn und Kroatien vereinbarten Staatsgrundgesetze zu nichte werden? Damit schließe ich. (*Lebhafter Beifall.*)

Vizepräsident Dr. Ritter v. **Starzyński**: Ich erteile nun dem Generalredner pro, Herrn Abgeordneten Starck, das Wort.

Abgeordneter **Starck**: Hohes Haus! Wenn ich hier als Vertreter der freisozialistischen Organisation, die es sich zum Grundprinzip gemacht hat, eine freie Volksbewegung anzubahnen und zu unterstützen, das Wort ergreife, so geschieht es aus dem Grunde, um Ihnen so kurz als möglich unsere Ansichten darzutun.

In erster Linie muß hier betont werden, daß nicht die Sozialdemokraten, wie wir durch die ganzen

26 Tage, die uns mit den Diäten zusammen mindestens 200.000 fl. kosten, gehört haben, die allein berufenen Vertreter der Arbeiterschaft sind. *(Sehr richtig!)*

Hohes Haus! In dieser Richtung ist es wohl notwendig, auf etwas anderes hinzuweisen: Einer der Herren Korredner von früheren Tagen sagte: In diesem Hause sind 516 Politiker! Ich habe mir meine Gedanken darüber gemacht; ich meine, es gab — und es wollen andere Politiker darüber nicht beleidigt sein — nur drei Politiker seit langer Zeit — der eine ist allerdings verschwunden — es sind dies Dr. Adler, Dr. Lueger und Steinbach. Diese drei sind Politiker gewesen, von denen der eine, Dr. Lueger, wenn man auch nicht in jeder Richtung seiner Meinung sein kann, es gewiß verstanden hat, seine Forderungen durchzusetzen, seine Versprechungen u. s. w. in gewisser Richtung zu erfüllen. Dr. Adler hat es meisterhaft verstanden, die Politik zum politischen Geschäft, zur Demagogie auszunützen, der dritte, Steinbach, ist ja bekanntlich der Vater der fortwährenden Wahlreform — und endlich auch die Schönerersche Richtung.

Das Wahrzeichen des österreichischen Regimes ist der doppelköpfige Adler, das Wahrzeichen dieses parlamentarischen Regimes ist aber der einköpfige Adler, der, wie ich glaube, allgemein bekannt ist.

Noch in einer Beziehung ist er dem Wappentiere Österreichs ähnlich, wenn er auch nur einen Kopf besitzt, so hat er doch mehrere Gesichter: Nach oben hin ist er der Beschwichtigungshofrat, nach unten der mit dem Blitz bewaffnete Donnerer, dessen Kolophoniumblitze aber nicht entzündend. Die Leitungsdrähte, die zum Auffangen dieser elektrischen Entladungen gelegt worden sind, führen, wie gut unterrichtete Leute behaupten, zu sehr hohen Protektoren des einköpfigen Adlers zurück *(Zustimmung)*, sind doch diese Leitungsdrähte auf Kosten dieser hohen Protektoren gelegt worden. Diese Herren wissen ganz genau, daß Dr. Adlers Satelliten es sehr gut verstehen, der Masse ein X für ein U vorzumachen, und daß das Theaterfeuerwerk, mit dem er die Menge belustigt, ganz ungefährlich ist.

Graf Sternberg hat sich ganz umsonst wegen der Äußerungen Bernerstorfers geängstigt. Der mit den sozialdemokratischen Neuhufiten verbundene ehemalige Schildknappe Schönerers wird mit dem Moment, wo er eine Vizepräsidentenstelle einnehmen wird, ganz zahm werden, das Kriegsbeil wegwerfen, aus der Hand freisen und höchstens ein oder zwei Liter Bilsner pro Tag mehr trinken.

Allerdings dürfte sein Zentrum noch röter und röter werden, als es bisher ohnedies der Fall ist.

Die moderne Wissenschaft, die in die verborgensten Winkel hineinleuchtet, geht seit Jahren schon daran, gewisse chronische Gesellschaftslügen zu beseitigen, und auch ich werde mich der Mühe unterziehen und ein

Märchen, das immer festere Formen anzunehmen scheint, auszumerzen versuchen.

Das österreichische Proletariat hat man daran gewöhnt, die soziale Bewegung mit den Namen Adler und Hainfeld so zu verquicken, daß jedermann glauben muß, daß erst mit dem Moment, wo der ehemalige Prinz des Schloßherrn von Rosenau von den Deutschnationalen abschwankte, erst von dem Tage an, wo er den Gott seiner Väter verlassen und statt der Thora den Christus in sein Heim hing, daß es erst von diesem Tage an die Entstehung einer proletarischen Bewegung in Österreich gibt. Dieses Märchen muß zuerst einmal zerstört werden.

Fast 20 Jahre vor dem Auftreten dieses Paulus der Sozialdemokraten gab es in unserem engeren Vaterlande eine soziale radikale Bewegung, wo eine ganze Reihe von Arbeiterschutzgesetzen geschaffen wurde, die, freilich unvollkommen genug, zu einer Zeit geschaffen wurden, als in vielen anderen Ländern noch gar nicht daran gedacht wurde, solche Gesetze durchzusetzen.

Eine ganze Reihe von Namen, die man heute absichtlich verunglimpft, haben ihr Bestes mit daran gesetzt, um die Not der Proletarier zu lindern.

Aber nicht nur Proleten, sondern auch eine Reihe anderer Namen, wie: Baron Vogelsang, Diechtenstein *(Hört!)*, Schönerer u. a. m., selbst der heute so viel geschmähte Mechaniker Schneider *(Ruf: Sehr richtig!)* haben einen großen Teil dazu beigetragen, um die Arbeiterschutzgesetzgebung anzubahnen. *(Sehr richtig!)* Heute freilich dürfen diese Namen nicht mehr genannt werden, da man mit Absicht allen Schimpf und Schande auf ihre Häupter gesammelt hat. *(Zustimmung.)*

Freilich, daß arme Teufel, die in der Wahl ihrer Eltern nicht so vorsichtig waren, wie der Herr Dr. Adler, der nie des Lebens Not und Trübsal kennen gelernt hat, wenigstens nicht in der Form, wie ich und Tausende und Hunderttausende anderer Proletarier und der deshalb eher meucheln konnte ist sein Verdienst. Dies traf ehrliche Charaktere, wie: Hanser, Haimann, Schiller u. a. m., jener Josef Schiller, dessen Strich in Amerika, wo er sich erhenkt hat, von dem österreichischen Parteivertreter Dr. Adler gedreht wurde. *(Hört! Hört!)*

Als Adler in die Bewegung eintrat, da war es der Staatsanwalt Soos, der seinerzeit bei dem ersten bestellten Prozeß, den Dr. Adler haben mußte — denn er benötigte die Märtyrer-Gloriole — sagte, ohne daß es damals viele verstanden hätten: „Ich habe wahrhaftig mehr Ursache, mit den modernen Zuständen unzufrieden zu sein als der mit Glücksgütern gesegnete Herr Dr. Adler, der es gar nicht notwendig hatte, sein Doktordiplom zu verlieren.“

Herr Dr. Adler hat es verstanden, durch Komplimenten auf sich aufmerksam zu machen und infolge der ihm zur Verfügung stehenden Mittel die tüchtigsten und

fähigsten Genossen an sich zu spannen; er hat es verstanden, eiserne Disziplin einzuführen und alle Meinungsverschiedenheiten zu unterdrücken. Die Herren Sozialdemokraten behaupten zwar, Herren im Hause zu sein, das gilt aber insofern, als es Herr Dr. Adler erlaubt. Ihnen geht es wie dem kleinen Mann, der ein großes Weib hatte. Unter dem Tische versteckt, schrie er immer: „Herr im Hause bin ich.“ (*Heiterkeit.*) Es ist eine sehr unglückliche Ehe, die da die Herren mitsammen eingegangen sind, mit der Wittigst des Herrn Doktors.

Bei jedem Zwiespalt nimmt der Herr Doktor den mit ihm verheirateten Genossen (*Heiterkeit*) die reiche Wittigst, die er in die Ehe eingebracht hat und die jede Scheidung ausschließt. Sie sehen also, daß es kein Wunder ist, wenn der Herr Doktor sich nicht so hitzig für die moderne Eheform einsetzt (*Sehr gut!*), er ist selbst zwar Protestant, dürfte es aber in dieser Beziehung mit den Katholiken halten. (*Abgeordneter Krütznner: Adler ist Protestant?*) Natürlich, er hat die Thora mit dem Christus vertauscht!

Die Sozialdemokratie gibt vor, die einzige Partei zu sein, die wahre Freiheit anstrebt. Die Herren gefallen sich am besten in der Marquis Posa-Stellung, aber ich sage Ihnen, die berüchtigste Sklaverei ist geradezu ein paradiesischer Zustand im Vergleich zur sozialdemokratischen Freiheit.

Zwei Seelen wohnen in der Brust, das gilt in der Mehrzahl von den sozialistischen Führern: Halb Zar, halb Jakobiner à la Robespierre, des fürchterlichen Diktators Frankreichs, der, Nero gleich, am liebsten der ganzen Menschheit nur einen Kopf gewünscht hätte, um ihn abzuschlagen. Sie dulden keine andere Meinung als ihre und die der zwei Parteigänger Marx und Engels. Wie der Belas, dem man nachsagt, daß er die berühmte Bibliothek von Alexandrien verbrennen ließ. Wenn es drin ist, soll es nicht bestehen, ist es nicht drin, soll es auch nicht bestehen.

Das gilt auch hier. Die Genossen dürfen nur das lesen und für wahr halten, was ihnen von den Herren Führern empfohlen wird. Wehe dem Genossen, der es wagt, anders zu denken als die doppelt geeichten Führer, und sich vielleicht um jene Ansichten zu kümmern, die ein Sozialdemokrat Edmund Fischer, Bernstein oder andere Sozialpolitiker kundgeben. Sein Buch kommt auf den Index. Die Herren haben gar kein Recht, über die Unduldsamkeit anderer sich aufzuregen; sie sind nicht besser denn der Vater Alban und andere Inquisitoren. Hätten sie heute noch die Macht, dann würden sie heute noch Scheiterhaufen errichten und Keger verbrennen.

Es ist viel von Terrorismus gesprochen worden und es hatte fast den Anschein, als ob außer den Sozialdemokraten die übrigen Betrüger, Verräter und derartig schlechte Kerle wären. Ich sage, die Sache verhält sich denn doch etwas anders.

Die Wahlkämpfe haben es bewiesen und es läßt sich durch Zeugen nachweisen, daß die Wahlschwindeleien, insbesondere in Böhmen im Egerlande, vorzüglich von Sozialdemokraten gemacht wurden. Sie haben auch geistiges Gut gestohlen. Sie haben den Namen der Autoren von Broschüren und den Namen der Kandidaten auf den Plakaten mit ihren Namen überklebt. Sie haben diese Plakate und Wahlreden der Gegenkandidaten in der Nacht aufgesucht und die Namen überklebt. So ist das für den Seitz geschehen.

Den Dr. Frischauer haben sie gestern als gemeinen Verleumder gekennzeichnet, aber der ist moralischer als mancher von den Führern der Sozialdemokraten. Bei den Wahlen hat sich gezeigt, daß es nicht die Stärke der Partei gewesen ist, welche den Sozialdemokraten diese Resultate brachte; es muß festgestellt werden, daß es die große Unzufriedenheit in Österreich war, die infolge der Nichterfüllung der wirtschaftlichen Forderungen herrschte, weiter kommt aber auch noch die Gnadensonne der Regierung hier in Betracht, die in diesem Wahlkampfe den Sozialdemokraten geleuchtet hat. Diesen Umständen haben die Sozialdemokraten die Resultate zu danken.

Keine Partei — und in dieser Beziehung dürfen wir Freisozialisten uns mit den Galizianern vergleichen — hatte so viel durchzumachen wie wir. Wir hatten Einladungen versendet, die mit einem Bleistift auszufüllen waren. Der Bezirkshauptmann oder sein Stellvertreter, die ja gesetzeskundig sind, haben das natürlich gestattet. Nächstes Mal war nur der Kommissär da und der hat gesagt, es geht nicht, da müssen wir die Erlaubnis von der Prager Statthalterei haben. Bis wir diese bekamen, waren acht, zehn Tage vergangen, inzwischen hatten uns die Sozialdemokraten durch ihre Verleumdungen in den betreffenden Bezirken niedergerungen.

Was man nicht für möglich halten sollte — es hat das mit dem § 23 des Pressegesetzes nichts zu tun — ist, daß Gemeindevorsteher, Bürgermeister, Arbeiter, soweit sie die freie Volksbewegung erfasst hat, gestraft wurden wegen Verbreitung von Flugschriften. Ich selbst war wiederholt wegen unbefugten Verteilens von Druckschriften, wie es hier zum Ausdruck kam, als Herausgeber von Wahlflugschriften angeklagt.

Eine Reihe (*eine Anzahl von Blättern vorweisend*) — das ist nur ein kleiner Teil, weil nicht die nötige Zeit dazu war, sich weiter darum zu kümmern — von Bürgern, nicht von Revolutionären, von Lehrern, Schriftführern und Gemeindefekretären auf den Dörfern draußen sind verurteilt worden, weil sie nicht sozialdemokratisch wählen wollten. (*Hört! Hört!*) Wer hat sie denunziert? Wer nur denunziert in Österreich? Das sage ich Ihnen offen: Die deutschen Sozialdemokraten sind in erster Linie Hauptdenunzianten der Behörden. (*Lebhafter Beifall.*)

Das sind die sozialdemokratischen Wahlschwindereien, wie sie in Wirklichkeit vorhanden sind. Der Terrorismus ist kein Schlagwort; der Terrorismus, der von der Sozialdemokratie bei uns ausgeübt wird, hat mit einem Bildungsbestreben gar nichts zu tun. Daher meinen wir, daß es hoch an der Zeit ist, daß diesmal das Haus doch den § 23 des Pressegesetzes, dieser Spottgeburt eines Pressegesetzes, wo man sich schämen muß vor ganz Europa und wo die Türkei in der Beziehung weiter fortgeschritten ist als Österreich, beseitigt wird, damit nicht die sogenannten Sozialdemokraten zur guten Stunde das Recht haben, ehrliche Menschen in den Arrest zu bringen. Aber ich meine, es dürfte wieder das, was man hier spricht, verhallen und es dürfte beim alten bleiben. Denn wenn ich mir die Bude so ansehe, fällt mir ein altes Märchen aus den Kindertagen ein, das Märchen von der Altenweibermühle; auf der einen Seite springen die alten Weiber hinein und kommen auf der anderen Seite wieder als junge Mädchen heraus. Die Hoffnungen des gesamten österreichischen Volkes an Interpellationen, Anträgen und Bittschriften kommen auf der einen Seite hinein und auf der anderen Seite bleibt alles beim alten.

Selbstverständlich geschieht es nur aus dem Grunde, damit man am Schlusse der nachfolgenden Legislaturperiode wieder sagen kann, daß man gearbeitet hat. In Wirklichkeit ist aber das österreichische Volk nicht vorwärts gekommen, weder das Bürgertum noch die Arbeiter.

Wenn von Mord gesprochen wurde und gesagt wurde, daß in Galizien und besonders in Przemyśl Blut geflossen ist, so muß gewiß jeder Mensch darüber empört sein. Genau dasselbe ist es aber, wenn die Ehre eines Menschen rücksichtslos gemordet wird, der auch nie einen halben Kreuzer veruntreut hat. Wenn man, anstatt einen Gegner im Wahlkampf sachlich zu bekämpfen, in Tausenden von Flugchriften ihn persönlich verleumdet, so ist das Mord der Ehre (*Zwischenrufe und Beifall*), dessen nur die Sozialdemokraten fähig sind. Man hat auch den Dr. Frischauer, den man mit seinem Bruder verwechselt hat, als einen abscheulichen Menschen hingestellt. Ich bin ja seit Jahren ihr Angriffsziel, weil ich mich ihrem Terrorismus nicht gebeugt habe.

Wir werden auch gezwungen sein, uns mehr um den Agrarsozialismus zu kümmern. Was hat die österreichische Arbeiterschaft der Sozialdemokratie zu verdanken? Den Neunstundentag? Nein! Wäre es auf Dr. Adler und die Gewerkschaftskommission angekommen, so hätten die Bergarbeiter noch keinen Neunstundentag. Dabei ist zu bemerken, daß bei dieser Neunstundenschicht die sonstigen Pausen inbegriffen sind. Heute sehen wir, daß vom sozialdemokratischen Verbände der Antrag auf Einführung der Achtstundenschicht mit den sonstigen Pausen gestellt wird.

Ich möchte an alle, ohne Unterschied der Partei, appellieren: Entfernen Sie den Begriff „sonstige Pausen“! Was heißt „sonstige Pausen“, wenn wieder ein Gesetz für Bergarbeiter u. dgl. eingebracht wird! Unter diesen „sonstigen Pausen“ verstehen die Gewerke Betriebsstörungen oder wenn die Kohle nicht geht.

Es wird ihnen nicht erlaubt, eine Viertelstunde lang Brot zu essen oder überhaupt warmes Essen in die Grube zu nehmen, weil die „sonstigen Pausen“ nicht diese Pausen sind.

Geben Sie — mag dieses Gesetz sein wie immer — ihm Formen, daß diese Menschen auch in der Richtung Menschen sein können. Denn der Bergarbeiter hat nichts mit der Achtstundenschicht allein. Vergessen Sie nicht, daß es drei Achtstundenschichten gibt in 24 Stunden und daß damit die ganze Lebenszeit beim Bergbau vergeht, da Tagsschicht mit Nachtschicht fortwährend abwechselt und die Nachtschicht ist Mord am Bergmann, ganz abgesehen von den Grubenunglücken — darauf komme ich noch später.

Ich will damit nur festgestellt haben, daß eigentlich bis jetzt in Österreich von besonderen Arbeiterschutzgesetzen nichts der Sozialdemokratie zu verdanken ist.

Wenn die Verhältnisse sich geändert haben, so liegt das in der Entwicklung der Industrie, in der Entwicklung der Arbeitsmittel, in dem Anwachsen des gesamten Staatswesens überhaupt, welches zu anderen Verhältnissen drängt.

Es liegt in der revolutionären Kraft der technischen und ökonomischen Entwicklung, die die Arbeiter der Industrie zur Betätigung treibt, den Kampf um eine menschenwürdige Existenz zu führen, und in dem gesunden Sinn der Arbeiter, daß sie nämlich nicht immer der Demagogie der Volksverführer Folge leisten, sondern ab und zu aus eigener Kraft Rechte forderten.

Wir werden aber auch gezwungen, uns mehr um den Agrarsozialismus zu kümmern, als es bisher der Fall war.

Die Sozialdemokraten werden gewiß später einmal, wenn diese Frage in irgendeiner Weise gelöst sein wird, sagen: „Das haben wir gemacht.“ Was hat der berühmte Agrarier Dr. Ellenbogen seit dem Jahre 1895 gemacht? Der sozialdemokratische Parteitag hat seinerzeit einen großen Ausschuss gewählt, der die Agrarfrage studieren sollte und am nächsten Parteitage sollte diese Frage gelöst werden, das heißt, wie man am besten die Landwirtschaft einfangen könne und daß auch sie die Parteisteuer zahle. (*Heiterkeit.*)

Aber die Herren im Ausschusse sind nicht weiter gekommen und der berühmte Agrarier Ellenbogen, der nie einen Pflug gesehen hat, ist mitsamt dem Ausschusse im Hintergrunde geblieben. Wir haben ja

heute gehört, daß die Herren kein Verständnis dafür haben.

Auch ich mutete mir nicht zu, soviel Verständnis dafür zu besitzen, daß ich ein Urteil darüber abgeben könnte. Aber ich habe den Bauern, die mich gewählt haben, versprochen, daß ich mich um diese Fragen bekümmern werde und daß ich mich mit Ihnen ins Einverständnis setzen werde, ohne die Arbeiter zu schädigen. *(Beifall.)*

Das nennt man ehrliche Politik und nicht Mandatspolitik. Lachen Sie nur, Herr Seitz, in Falkenau ist Ihnen das Lachen vergangen, wie Sie mir gegenübergestanden sind! *(Heiterkeit.)* Ihr höhnisches Gesicht zieht im Egerlande nicht mehr, wenn es auch in Floridsdorf zieht, bei uns hat es abgegrast. *(Heiterkeit.)*

Der Kleinbauer, der im Sommer des Morgens, wenn die Herren Bewohner der Großstädte der Ruhe pflegen oder, wie es häufig vorkommt, gar sich erst zur Ruhe begeben, bereits auf das Feld hinaus muß und abends spät, wenn oftmals schon der Mond am Himmel steht, erst sein müdes Haupt zur Ruhe betten darf, er soll unser Feind, unser Ausbeuter, unser Bedrückter sein, wie die Sozialdemokraten zuerst behaupten? *(Lebhafter Beifall.)*

Da mußte ich unwillkürlich lachen, als ein Generalredner, Herr Seliger, sagte: „Ja, wenn die Budgetdebatte vorbei ist, wollen die Herren in die Sommerfrische.“ Von der sozialdemokratischen Parteileitung aber hat sich schon bereits einer für die Sommerfrische in Schärding angemeldet. *(Heiterkeit.)*

Die Statistik, die Herr Veselka vorgelesen hat, hat ja im März die „Arbeiter-Zeitung“ schon gebracht, ich habe sie gelesen. Vor den Wahlen wurde nicht von der Proletarisierung des Bauernstandes gesprochen, aber man hat das Thema nicht angerührt, denn man hat die Stimmen der Bauern gebraucht. *(Heiterkeit.)* Es gibt auch gewisse Gründe, die hier maßgebend sind. Aber es ist nur festzustellen, daß jetzt nach den Wahlen die Leute, wie wir heute wieder gehört haben, das Gegenteil von dem sprechen, nämlich, daß der Bauer nicht als Freund der Arbeiter hingestellt wird. Wie sieht denn die vielgepriesene Begehrlichkeit, die man dem Landmann vorwarf, in Wirklichkeit aus? Es gibt Tausende von qualifizierten Arbeitern in Großstädten, die keinen Tag mit dem Landmann tauschen möchten. In den Siebzigerjahren ging durch fast alle bürgerlichen Blätter die Geschichte von dem Manne, der einmal in toller Laune eine Flasche Champagner getrunken haben soll. Dieses Märchen überträgt man jetzt auf den begehrlichen, nach dem Mehreinkommen der Städter lüsternen Bauern. Gut, der gute Mann, der schon genug frohnden muß, soll einmal Sekt getrunken haben, diese Todsünde sei ihm nicht verziehen. „Keine Reue nage, keine Träne gieße ihn.“

Wir, die wir Gerechtigkeit auf unser Banner geschrieben haben, wir sollen ungerecht gegen unsere

Brüder und unsere Volksgenossen werden, bloß aus dem einfachen Grunde, weil große Herren, die vielleicht nie physische Arbeit verrichtet haben, es so wünschen, oder weil sie einmal einen Blumentopf begossen haben, glauben sie, sie können diese Bücher über die Landwirtschaft schreiben, wie Ellenbogen wahrscheinlich sich einbildet.

Hier muß endlich einmal gerade so wie beim Gewerbebestande die Aufklärung eingreifen, wenn es anders werden soll.

Bis jetzt ist an der mangelnden Erkenntnis des Lebens und der Seelentätigkeit noch jede Revolution gescheitert, das heißt, an dem konservativen Sinne der Landbevölkerung.

Man schiebt das immer auf die rückständigen Bauern, die trotz allem Schimpfen von Seite der Agitatoren sich nicht zur Sozialdemokratie bekennen wollen. Nehmt euch der Bauern an, sucht — das muß auch einmal gesagt werden — eine vernünftige Bodenreform durchzuführen, gebt den bedrückten Landwirten, von denen der größte Teil so tief verschuldet ist, daß er nur mehr mit Mühe und Not die nackte Scholle vor der Pfändung schützen kann. Um der immer dringender werdenden Fleischnot zu begegnen, gebe man den Landwirten die nötigen Mittel, um den Viehstand rationell zu heben. Bei Dürre genügend Vorbedingungen schaffen, Krisenfonds, damit der Not gesteuert werden kann. Man schaffe ein anderes Jagdgesetz, ich will gar nicht von einer durchgreifenden Grund- und Bodenreform sprechen, da bei der derzeitigen Zusammensetzung des Hauses an solche Dinge gar nicht zu denken ist.

Kurz, es ist nun festgestellt, daß wir im Gegensatz zu den Sozialdemokraten stehen. Die Herren haben bisher behauptet, es seien persönliche Sachen. Zwei Sachen sind es, erstens, daß uns eine Weltanschauung von den Sozialdemokraten trennt, und dann zweitens die Taktik, die dazu gehört. Wir sind als Berg- und Fabrikarbeiter bei der Lohnbewegungsfrage zur Überzeugung gekommen, daß man die Arbeiter reizt, wenn es im Willen der Führer gelegen ist, und daß man sie bremst, wenn es von Seite der Kapitalisten oder von anderer Seite verlangt wird. Wir haben die traurige Erfahrung durchgemacht, als sich die Bergarbeiter dafür einsetzten, um das Neunstundengesetz auch wirklich durchzuführen. Wir sagen nun, wir stehen im Gegensatz zur marxistisch-sozialdemokratischen Grundanschauung, die darin besteht, daß sie sagt: Verelendung des Proletariats, der Gesellschaft, die es mit sich bringt und durch welche es möglich gemacht wird, daß eine Berggesellschaft herbeigeführt wird. Das ist die Quintessenz des Marxismus, der Lehre des Marx, der auch von anderen Schriftgelehrten gefälscht oder abgeschrieben hat. Aber die Quintessenz besteht darin, daß man sich die kapitalistische Entwicklung in der Weise vorstellt, daß auf der einen Seite nur die Proletarier und auf

der anderen nur die Kapitalisten sein werden und daß das, was dazwischen ist, aufgerieben wird und infolgedessen der Zusammenbruch zu jener Stunde erfolgt, wo dann von allem Besitz ergriffen werden kann. Das trifft aus den einfachen Gründen nicht zu, die jeder Mensch an den Fingern sich abzählen kann, weil wir sehen, daß die Teilung der Arbeit, die Entwicklung der Technik, die Organisation, die Arbeitsmittel wiederum andere Behelfe schaffen, als es bisher der Fall war, weil wir sehen, daß es niemals zu dem kommen kann, was die Sozialdemokratie behauptet und sie steht selbst mit ihrem Programm in Widerspruch.

Sie sagt: „Je mehr aber die Entwicklung des Kapitalismus das Proletariat anschwellen macht, desto mehr wird es gezwungen und befähigt, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Immer mehr macht die Verdrängung der Einzelproduktion auch den Einzelbesitz überflüssig und schädlich, während zugleich für neue Formen genossenschaftlicher Produktion auf Grund gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden. Zugleich kommt das Proletariat zum Bewußtsein, das es diese Entwicklung fördern und beschleunigen muß und daß der Übergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des Volkes das Ziel, die Eroberung der politischen Macht das Mittel seines Kampfes für die Befreiung der Arbeiterklasse sein muß.“

Auf der einen Seite sagt sie, daß sie diese Entwicklung, das Proletariat zu organisieren, fördert und beschleunigt und auf der andern Seite verspricht sie den Arbeitern Arbeiterchutzgesetzgebung, Aufstieg in eine höhere Kultur.

Was ist hier wahr? Entweder wollen sie die Proletarisierung, dann können sie der Arbeiterschaft nicht den Aufstieg in eine höhere Kultur, zu höherem Besitze versprechen, weil dann der Zusammenbruch ausbleibt. Sie stehen also mit ihrem Grundprogramm im Widerspruch, das sage nicht ich hier, das sagen die eigenen, berühmten und bekannten Männer der Sozialdemokratie selbst und niemand anderer als Herr Dr. Adler selbst ist der größte Revisionist.

Das Resultat aber ist, daß sie nicht einbekennen wollen, daß sie sich in ihren Grundprinzipien geirrt haben, weil sie sonst den Nimbus bei den Massen und auch die Achtung nach oben verlieren, bei den höheren Kreisen, bei der Regierung, die sie ab und zu braucht, um die Nationen gegeneinander auszuspielen, um in irgend einer anderen Richtung hohe Politik betreiben zu können.

Aus diesem Grunde verwerfen wir den Marxismus in dieser Lehre als einen Irrtum und stehen auf dem Standpunkte, es ist notwendig, den Weg der Sozialreform zu betreten und sich vor allem, wenn man wirklich will, daß eine vollständige Änderung der Dinge sich vollziehen soll, mehr dem genossenschaftlichen Sozialismus zu widmen, aber nicht dem des

Herrn Karpelcs. Denn wir sind überzeugt, daß die Genossenschaftsentwicklung, wie sie Herr Karpelcs im Auge hat, wieder nur die Proletarisierung herbeiführt, daß man absichtlich proletarisiert, andere aber in den Mittelstand hinaufsteigen läßt.

Die sozialdemokratischen Genossenschaften verstehen es wunderbar, hier zu verwirklichen, wie sie sich in ihrem Grundprogramm irren können. Ihre Anhänger lassen sie in den Mittelstand aufsteigen und die anderen, welche die Geldquellen schaffen, bleiben die Proletarier.

Nachdem wir nun einbekannt haben, daß wir nicht auf dieses Ziel warten, daß wir die anderen Schichten der Bevölkerung nicht als Feinde betrachten können, so ist es logisch, daß wir insbesondere auch die Landwirtschaft vertreten und unsere Forderungen in dieser Richtung sind dieselben, welche auch von anderer Seite erhoben worden, und zwar (*liest*):

„Abschaffung der heute bestehenden, die Bauern in ungerechter Weise belastenden Steuern, insbesondere der Grundsteuer, Hausklassensteuer, der indirekten Steuern und Ersetzung durch eine Steuer, welche progressiv, das ist mit der Höhe des Einkommens stufenweise steigend, das wirkliche Einkommen (Einkommen und Erbschaften) belasten soll. Ein jährliches Einkommen, welches das zum Leben Notwendige nicht übersteigt, soll von jeder Steuer frei bleiben.

Herabsetzung der Militärlasten, Einführung der zweijährigen Dienstzeit, Verminderung der Heeresstärke, Einschränkung der Waffenübungen, Berücksichtigung der Berufsinteressen der Reservisten bei der Einberufung zur Waffenübung, Unterstützung der Reservistenfamilien, Vergütung der Heereslieferungen direkt an die Produzenten mit Umgehung jeglichen Zwischenunternehmens.

Entlastung der Gemeinden durch Verstaatlichung des Schulwesens und Abnahme der Armenlasten. Verstaatlichung aller Lasten, die aus der Errichtung und Instandhaltung der Verkehrswege entstehen.

Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbeistandes, sowie Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung.

Reform des Jagdgesetzes durch Übertragung des gesamten Jagdrechtes ohne Ausnahme an die Gemeinden.

Verstaatlichung des gesamten Versicherungswesens, insbesondere der Vieh- und Hagelschadenversicherung.

Einführung der Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversorgung für alle jene Personen (ohne Unterschied, ob Lohnarbeiter oder Selbständige), welche nicht so viel Einkommen oder Vermögen besitzen, um aus eigenen Mitteln für sich Vorsorge zu treffen.

Schaffung eines Gesetzes, welches alle jene Beamten, welche Rechte der Staatsbürger verletzen, einer strengen Bestrafung zuführt.

Förderung aller der Allgemeinheit der Bauern nützenden Genossenschaftsbestrebungen, sowie Förderung aller jener Bestrebungen, die den Zweck haben, die landwirtschaftliche Produktion vom Zwischenhandel zu befreien.

Ermöglichung der direkten Versorgung der Städte mit Lebensmitteln durch die landwirtschaftlichen Vereinigungen.

Befreiung der Wirtschaftsgenossenschaften von allen ihre Tätigkeit hemmenden Lasten und Schranken.“

Natürlich müssen die Behörden, insbesondere die Gemeinden, diese Sachen in die Hand nehmen, damit diese Genossenschaften entstehen und die Bauern nicht zu warten brauchen, bis ihnen die Budapester Börse die Preise bestimmt, wo man schon im Frühjahr, wo man noch gar nicht weiß, wie die Ernte ausfällt, von einer schlechten Ernte spricht und daher die Preise künstlich in die Höhe treibt, wo man das Getreide und Mehl verteuert, wenn die Bauern kein Getreide haben, wenn aber der Herbst kommt, bestimmt man Preise, daß der Bauer für sein Getreide nichts bekommt. Das ist tatsächlich Wucher, dessen Bekämpfung die Sozialdemokraten absichtlich ausweichen und es ist traurig, daß sich keine Regierung findet, die derartige Wuchergeschäfte verhindert. Hier könnte, ohne daß sich die Gesetzgebung viel Mühe zu geben braucht, ohne daß es besondere Kosten verursachen würde, Gewaltiges geleistet werden.

Gehen Sie die Distrikte Böhmens ab, so finden Sie brachliegende, durch den Bergbau vernichtete Gründe. Wenn ich durch diese Teile Österreichs wandere, wo vor 20 und noch mehr Jahren schönste Fluren standen und nun durch diese 20 Jahre schamloster Raubbau getrieben wurde, wogegen jeder Prozeß unmöglich ist, so weint man ob der Verwüstung. Zur Zeit der Völkerwanderung gab es ein Sprichwort, das sagte: „Dorthin, wo der Huf eines Sonnenrosses tritt, wächst kein Gras mehr.“ Das sagte man, um den entsetzlichen Barbarismus zu bezeichnen.

Noch schlimmer ist es gegenwärtig in jenen landwirtschaftlichen Gegenden, in denen der Bergbau vorherrschend ist. Es fällt mir nicht ein, den Bergbau zu untergraben, seiner Existenz hinderlich zu sein. Aber ich meine, es ist nicht notwendig, daß Hunderte von Hektaren vernichtet werden, daß keine Behörde, kein Gesetz, kein Bergkommissär im stande ist, die Gewerken zu zwingen, daß sie die Halben genügend begießen, daß nicht Rauch und Gas nicht nur die in der nächsten Nähe gelegenen Fluren, sondern auch meilenweit den Grundbesitz zu Grunde richten.

Wenn Sie dann einen Prozeß ansaugen und sich einen Advokaten verschreiben, so prozessieren Sie jahrelang und zum Schlusse bekommen wieder die Bergwerksbesitzer, respektive die Aktiengesellschaften recht und die Bauern sind ruiniert. Das sind Fragen, die mit der Arbeiterfrage auf das innigste zusammen-

hängen und zur Sprache gebracht werden müssen. In dieser Beziehung hat der verstorbene Klemm öfters Klage erhoben, aber es ist nichts geschehen.

Wir meinen also, wenn die Behörden ihre Pflicht tun und von der Zentralregierung ein Druck ausgeübt wird, so können Hunderte von Hektaren der allgemeinen Kultur erhalten bleiben. Die Gründe, die jahrhundertlang unbenützt liegen bleiben, können der Gesamtheit zur Verfügung gestellt, den Bauern oder Gemeinden zurückgegeben werden.

Wenn die Bergwerksbesitzer kommen und sagen: Ihr Bauern, ihr müßt Grund und Boden hergeben, so müssen die Bauern, wie es in Lanz passiert ist, gegen eine geringe Entschädigung ihren Grundbesitz abtreten. Und wer damit nicht zufrieden ist, kann auch noch diese Entschädigung verlieren. Es wird in dieser Beziehung eine große Drangsalierung ausgeübt und es ist hoch an der Zeit, daß hier Wandel geschaffen wird.

Wenn wir hier über das Budget sprechen, so geschieht dies eigentlich nur pro forma. Wir können höchstens der Regierung zu verstehen geben, was wir wollen und wie die Verhältnisse beschaffen sind. Aber selbst wenn sich alle 516 Abgeordneten zum Worte melden würden, wir könnten an dem nichts mehr ändern, was im Budgetprovisorium vollzogene Tatsache ist. Wir können daran höchstens Kritik üben. In einer Beziehung möchte ich mir die Unterstützung sämtlicher Parteien erbitten; das Haus muß sich in der Budgetdebatte gegen die Steuerdrangsalierung aussprechen, gegen die Art der Forterhebung der Steuern.

Ich spreche nicht nur von Falkenau, auch in Lauterbach und im ganzen Elbogener Bezirke herrschen gleiche Verhältnisse. Ich habe Briefe aus Karbitz und anderen Orten, denen zufolge die Steuerkommissäre die Kleingewerbetreibenden, Bauern und auch die Arbeiter damit dressieren, daß sie ihnen das erste Mal 5 oder 10 K 10 h Steuer vorschreiben.

Der Steuereintnehmer sagt: Wenn auch 10 K 10 h aufgeschrieben sind, zahlen Sie nur 10 K, die 10 h lassen wir einstweilen. Wenn die 5 oder 10 K gezahlt sind — der Sekretär der Stadt Lauterbach wird Ihnen bestätigen, daß mindestens 200 solche Fälle passiert sind — dauert es nicht lange, so kommt der Steuerexekutor und verlangt für die 10 h Steuer rückstand eine Unmasse von Exekutionskosten. Gegen diese Art der Steuereinhebung müssen wir uns wenden, dazu brauchen wir aber kein Gesetz, sondern nur den guten Willen der Regierung.

Ich bin überzeugt, daß die Herren Minister, die Exzellenzen — dieses Wort bedeutet etwas leuchtend, glänzend Großes, der deutsche Ausdruck ist aber ungeschickt, ich bleibe daher bei dem Worte Exzellenz — persönlich den besten Willen haben, das nützt aber nichts, wenn sie den guten Willen nicht auch zur Durchführung bringen.

So wie bei uns ist es in ganz Österreich. Wir müssen daher gegen diese Art der Steuereinhhebung Stellung nehmen.

Hier muß ich auch auf die Kampfesweise der Sozialdemokratie verweisen. Bei uns sagte man: Die Freialldeutschen unterstützen den Starck, ihr Arbeiter seid den Freialldeutschen verraten. Wer sind denn bei uns die Kapitalisten? Weinmann, Petschek, Hellmann, Springer und Schmieger u. s. w. Diese Leute bleiben jahrelang die Steuern schuldig, nicht 10 und 20 K, sondern bis zu 50.000 K, wie die Glasfabrik in Bleistadt, und zwar durch fortwährende Steuerrefuse.

Es ist weiter feststehend, daß die Erhöhung der Steuern und Telephongebühren nicht notwendig ist, wenn die Staatsgewalt nicht gegen die Bürger losgehen, sondern bei diesen Gesellschaften, bei den Kohlen- und Eisengewerkschaften, bei der Alpinen Montangesellschaft, beginnen würde. Die Bilanzen sind freilich so wunderbar so versteckt, daß wir, denen man in der Schule nicht sagt, was im Staats- und Gesellschaftsleben notwendig ist, keinen Einblick gewinnen können. Die Steuerhinterziehung beträgt dort gewiß Millionen.

Gegen diese Art der Steuereinhhebung müssen wir Stellung nehmen.

Nun will ich einiges über die Wohnungsfrage sprechen.

Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, die Hofstallungen zu besichtigen. Wahrlich, ich wäre glücklich, wenn ich sagen könnte, alle Menschen haben solche Wohnungen, wie es die 500 bis 600 Pferde Seiner Majestät haben. Solange die Menschen nicht so wohnen als die vielbeschäftigten Pferde Seiner Majestät, so lange wird's nicht anders in Österreich.

Die Wohnungsfrage wurde schon von vielen Seiten besprochen, von den Sozialdemokraten, von den Wohnungsreformern, auch von Dr. Lueger, der, wie ich höre, in einer großen Versammlung über Boden- und Wohnungsreform gesprochen hat. Wenn wirklich der Wille da ist, müssen wir es endlich einmal dahin bringen, daß dem schrankenlosen Wohnungswucher entgegengetreten werde und daß gute, menschenwürdige Wohnungen nicht nur für Proletarier, sondern für alle Menschen geschaffen werden. In dieser Beziehung muß man den Bodenreformern tatsächlich recht geben, was wir ja in unserem Programm erklären.

Aber nun zur Tabakregie, welche dem Volke so große Summen herauszieht. Sie macht gewaltige Anstrengungen, um besonders die kurzen Zigarren von den Spezialitäten zu sondern. Merkwürdig! Wenn man in Schönbach oder Grassitz wohnt, gibt sich der Fiskus Mühe, sogenannte „Grenzer“ zur Verfügung zu stellen. Dort raucht man etwas Besseres. Diese Zigarren haben ein besseres Aroma (*Abgeordneter Bielohlawek: Stinken nicht so! — Heiterkeit*), stinken etwas weniger. Warum tut das der Staat?

Deshalb, weil der Staat denkt, wenn er diesen Städten schlechte Kurze gibt, wie den anderen Städten, würden die Leute nach Deutschland hinaus paschen gehen. Sonst aber muß in ganz Österreich dieses elende, erbärmliche Kraut, wie die Kurzen es sind, geraucht werden. Gewiß wird es auch Leute geben, die sagen, es wäre nach gewissen Reformen gar nicht notwendig zu rauchen, aber die menschliche Natur unterliegt auch gewissen Bedürfnissen und ich als Arbeiter vergönne es mir auch manchmal, eine Zigarre zu rauchen. Und die meisten Fabrikarbeiter können nur den 4 kr.-Packtabak rauchen, die so klein, so mager, daß man glaubt sie sind schwindfüchtig. Ich meine also, gegen dieses System in der Tabakregie muß endlich einmal ein Mittel der Abhilfe gefunden werden.

Es ist hier auch von der Abschaffung der Todesstrafe gesprochen worden. Einverstanden, meine Herren! Aber alle Abgeordneten und die Herren Minister mit unbegriffen sollen dazu verurteilt werden, einen Tag Kurze zu rauchen. (*Heiterkeit*.) Wir sind überzeugt, daß sie dann jene Mittel und Wege finden, damit man endlich einmal den armen Proletariern, die die indirekten und zum Teile auch direkten Steuern aufbringen müssen, etwas anderes, Besseres zu rauchen gibt.

Wenn Sie von Verstaatlichungen sprechen, so muß ich sagen, daß ich damit zum Teile einverstanden bin. Aber ich bin für Erhaltung von Privatbesitz, für Bergesellschaftung und Verstaatlichung, damit Konkurrenz erhalten bleibt und damit die verstaatlichte Anechtschaft nicht gar so groß wird. So ein gewisses gegenseitiges Konkurrenzspiel ist sehr gut und es wird auch so aufrecht bleiben; denn wenn alles verstaatlicht würde, so nach sozialdemokratischem Muster (*Heiterkeit*), wo dann die individuelle Freiheit vorüber wäre, dann würde es nicht vorwärts gehen.

In dieser Richtung muß etwas geschehen und vielleicht genügen meine Ausführungen — vielleicht auch nicht — um Mittel und Wege zu finden, damit in dieser Beziehung eingegriffen wird. Auch könnte man ja jeden zum Tode Verurteilten einige Stunden vor der Justifikation Kurze rauchen lassen; ich glaube, es wäre dann die Hinrichtung überflüssig. (*Heiterkeit*.)

Ich will Sie, meine Herren, nicht allzusehr ermüden und nun zu einem anderen Kapitel übergehen, zum Kapitel „Pensionen“.

Die Pensionsverhältnisse bei den Feldmarschällen, beim Militär, bei den Ministern sind ja gut. Der Herr Ministerpräsident hat seinerzeit dem witzigen Herrn Seiß bei einer Unterbrechung gesagt: „Sie haben Anwartschaft auf sechs Jahre legislativer Arbeit, ich als Minister nicht.“ Herr Seiß hätte sagen sollen: Sie haben aber Anwartschaft auf eine Pension. Wenn ein Minister geht, so bekommt er eine ganz schöne Pension. Wo ist denn aber unsere Demokratie, wenn ein Minister gestürzt wird, trotz des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes? Minister gehen und verschwinden, wie es gerade die Politik mit sich bringt.

Die Politik oben, selbst die europäische Politik mitunter, bestimmt manchmal den Gang der Ereignisse, die Krone ist gar nicht maßgebend; sie wird einfach gezwungen, infolge verschiedener Verhältnisse diese Politik zu befolgen. Und das Parlament hat gar keinen Einfluß darauf und daher kommen wir nicht dazu, daß etwas Ernstes geschehen kann.

Wie steht es denn mit den Bergarbeitern? Das Ackerbauministerium hat eine Enquete zur Untersuchung dessen einberufen, wie in Zukunft den Gefahren in der Grube entgegengetreten werden kann. Das ist über ein Jahr her.

Wir haben seinerzeit in einer Audienz dieses Verlangen gestellt. Da nun schon wieder eine Anzahl von Grubenunglücken vorgekommen ist, ist das Gewissen der Regierung erwacht und sie hat sich wenigstens zu einer Enquete bequemt. Ob die Bergarbeiter so viel Recht bekommen werden, daß sie nicht sofort entlassen werden können, ob sie auch eine Dienstpragmatik erhalten werden, muß erst die Zukunft lehren.

Das ganze Haus muß dafür stimmen. Denn es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, daß jeder Mensch, ob Lohnarbeiter oder Besizender, der in irgend einem Verhältnisse zum Staate oder zur Gesellschaft steht, der seine Arbeitskräfte, seine Gesundheit hergibt, als Gegenleistung nicht nur eine Entlohnung, sondern auch die Garantie erhalte, daß er nicht ohne weiteres entlassen werden kann. In dieser Richtung war auch der Beschluß, betreffend die Beamtenmaßregelungen, nach dem Antrage Stransky nur ein Gebot der Gerechtigkeit gewesen. Ich glaube, daß das Haus, das aus dem allgemeinen und gleichen Wahlrechte nach dem Regierungsmuster hervorgegangen ist, bei allen Fragen der Arbeiterschutzgesetzgebung nicht darauf vergessen soll, für die gesamte Arbeiterschaft Österreichs einen Modus zu schaffen, nach dem sie nicht nach der bloßen Willkür des Arbeitgebers entlassen werden könne. Das sind wir unseren Wählern schuldig und auch Sie, meine Herren, haben es versprochen! Aber nicht nur für die Beamten ist eine Regelung ihrer Verhältnisse notwendig. Alle Beamten sind auch nicht immer diejenigen, für die sie angesehen werden. Es wäre da sehr gut, wenn zum Beispiel bei der Hereinbringung der Steuern oder sonst im Verkehre derselbe Ton herrschte, mit welchem die Minister hier den Abgeordneten begegnen. Dann würde es ein Ende sein mit allen revolutionären Bestrebungen und ein kollegiales Verhältnis würde zwischen Bauer, Arbeiter und der ganzen Bevölkerung bestehen.

Wir müssen alle die Versprechungen einlösen, die wir den Wählern gemacht haben. Wir dürfen insbesondere nicht an das Blut und die Opfer der Bergarbeiter vergessen, die diese unserem Raubbau-system gebracht haben. Wir müssen alles tun, um das durchzuführen, was uns in der Thronrede versprochen wurde. Wir dürfen die Opfer der Bergarbeiter nicht

vergessen, welche dargestellt werden in folgendem Gedichte:

Komm und folge mir,
Ich will dich führen auf ein Feld,
Hier sollst seh'n
Wie kämpft und stirbt ein Held!
Hier bei diesem Schachte bleiben wir stehen,
Seh'n uns all die rüst'gen Leute an.
Frage einen, ob er daran dachte,
Daß ihn heute noch der Tod ereilen kann.
Mit Glück auf! fahren sie in die Erde,
Knapp ist der Lohn, groß die Beschwerde.
Auf einmal ertönt ein donnerndes Getöse
In hellen Flammen steht der ganze Schacht.
Entzündet hat das Wetter sich, das böse,
Und reiche Ernte hat der Tod gebracht.
Verkohlt legt man die Leichen der Reihe hin auf
Stroh,

Erschütternd ist der Witwen und Waisen Klage.
Ich frage Dich, mein Freund:
Sahst Du schon einmal so etwas?
Sag mir schnell, wo?

In diesen kurzen Worten ist der ganze Jammer, das ganze Glend dieser Leute ausgedrückt.

Es ist, meine Herren, gewiß die Pflicht dieses Volkshauses, endlich an die Arbeiterschutzgesetzgebung heranzutreten und diesen Leuten eine sichere Existenz zu geben. (*Zustimmung.*)

Wie steht es, meine Herren, zum Beispiel mit den Bruderladerschiedsgerichten? Ich traue in dieser Richtung der Thronrede nicht recht. Die Thronrede spricht von Invaliditäts- und Altersversicherung und spricht von separater Bergarbeiterversicherung. Vielleicht täuschen wir uns.

Aber wir wollen nicht warten, bis das zum Gesetz wird. Die Regierung ist heute schon verpflichtet, in dieser Frage, die ich jetzt anschnaide, darauf hinzuwirken, daß endlich dieser Unfug beseitigt werde. Es betrifft dies das Schiedsgericht der Bruderladen der Bergbauarbeiter.

Ich habe hier Akten — ich will sie nicht vorlesen —, woraus zu ersehen ist, daß zwei Gerichtsärzte, und zwar beidete Gerichtsärzte, von den Bezirkshauptmannschaften bestätigen, daß der und der Arbeiter durch einen Unfall völlig kaput ist. Eine Reihe anderer solcher Fälle ist auch in einer Interpellation angeführt. In allen diesen Fällen hat das Schiedsgericht sie mit ihren Ansprüchen abgewiesen. Die betreffenden Leute können nicht arbeiten, sie bekommen auch keine Arbeit und wenn sie nach einem Jahre doch versuchen, Arbeit zu nehmen, werden sie untersucht und die Ärzte sagen wieder: Der Mann ist nicht fähig zu arbeiten, weil er kaput ist. Und sehen Sie, diese Schiedsgerichte urteilen dann endgültig, weil es nach dem gegenwärtigen Gesetze keinen Rekurs gegen ihre Schiedsprüche gibt.

Aber ich meine, es sind auch Fälle in der Interpellation angeführt, wo man den Bruderladenarzt gezwungen hat, den Willen der Werksdirektoren zur Ausführung zu bringen, wo man Ärzte, die geschworen haben, die Wahrheit zu sagen, zu schlechten Menschen machte und wo man auf diese Weise die Schlechtigkeit, das Verbrechen selbst großzieht.

Um diesen Hunderten von Witwen und Waisen in Zukunft denn doch diese Hungerpension von 17 K 80 h oder 20 K monatlich zukommen zu lassen, halte ich es für notwendig, daß die Regierung nicht warte, bis das hohe Haus dazu kommt, diese Verhältnisse zu regeln, sondern daß das löbliche Ackerbauministerium sofort durch seine Beamten diese Sachen prüft und eventuell sofort das Entsprechende veranlaßt.

Wenn Sie soziale Reformen in Österreich schaffen wollen, müssen Sie auch der Frage der Minimallöhne, der Nachtarbeit und der Akkordarbeit nähere treten und dann muß sich zeigen, ob die Sozialdemokratie oder der christliche Sozialismus das Wahre und Richtige ist. Jedenfalls glaube ich, daß die Akkordarbeit, die Nachtarbeit so viel als möglich zu beschränken ist, und vor allen Dingen muß den schwer körperlich Arbeitenden auch ein Minimallohn garantiert werden, sagen wir wenigstens ein Lohn von 4 K oder 3 K 80 h.

Weniger soll ein solcher Arbeiter nicht, mehr kann er verdienen, da doch die Lebensmittel immerfort im Preise steigen; während der Reingewinn der Gewerkschaften, der Aktiengesellschaften u. s. w. immer mehr steigt und während auch der Staat immer gewaltigere Einnahmen hat, müssen sich diese armen Leute verbluten.

Um diese Leute aber, die man als Lumpenproletariat bezeichnet, kümmert sich die ganze Gesellschaftsordnung nicht. Das sind die Gefährlichen, die jede soziale Reform, jede ruhige Verbesserung der Verhältnisse in Gefahr bringen.

Wenn wir da nicht bei Zeiten vorbauen, kommen wir zu einem Zustande, welcher große Gefahren birgt. Noch auf eines will ich ganz kurz zu sprechen kommen. Ich will da nicht viel Ziffern anführen, sondern nur auf eines verweisen. Es ist denn doch notwendig, daß wir davon einmal sprechen. Heute hat eine große Debatte über die Nationalitätenfrage hier stattgefunden. In Komotau hat vor zirka 8 oder 14 Tagen eine gemeinsame, von tschechischen und deutschnationalen Eisenbahnbeamten stark besuchte Versammlung stattgefunden, an der die Abgeordneten Pacher, Kroy, Bössl, Neumann und auch meine Wenigkeit teilgenommen haben.

Die deutschen und tschechischen Eisenbahnbeamten haben uns darüber belehrt, daß wir der Stimme der Vernunft folgen und der Magenfrage Rechnung

tragen sollen. Sie erwarten vom Parlament nicht die Aufrollung der Nationalitätenfrage und den Nationalitätenhader, sondern sowohl von Deutschen wie von Tschechen die Erledigung wirtschaftlicher Arbeit.

Und das ist nicht nur die Stimmung der deutschen und tschechischen Eisenbahnbeamten, das ist die Stimmung aller Völker in Österreich, von der ärmsten Hütte bis in die reichsten Paläste hinauf, und deswegen meinen wir, es sei notwendig, daß hier anders vorgegangen wird.

Bei den Eisenbahnen, meine ich — ob Verstaatlichung oder nicht Verstaatlichung — wäre dahin zu wirken, daß auch etwas geschieht. Vor allen Dingen wäre, wenn weiter verstaatlicht wird, größere Rücksicht auf das Dienstpersonal zu nehmen, es wäre dahin zu wirken, daß sie auf dem Wege der Gesetzgebung einer sicheren Existenz teilhaftig werden, daß vor allem dem System der provisorischen Anstellung ein Ende bereitet werde. Manche Eisenbahner ohne Unterschied der Kategorie müssen — bei den Privatbahnen ist es noch schlimmer — 3 bis 10 Jahre provisorisch dienen, und wenn sie definitiv werden, dann sterben sie und werden begraben. Ich meine, diesem Zustande bei den Eisenbahnen muß ein Ende bereitet werden, die betreffenden Referenten werden wir ja wohl darauf aufmerksam machen.

Etwas, was aber nicht erwähnt worden ist und worüber wir bei der Eisenbahndebatte noch reden werden, ist, ob denn dieses Raubsystem auf den verschiedenen Bahnhöfen in Österreich so fortgehen soll, wie es bisher der Fall war. Wir haben von Millionenveringewinnen gehört. Gehen Sie auf den Bahnhof in Pilsen, in Eger und auch in anderen großen Städten in die Restaurants und sehen Sie, wie das reisende Publikum und alle die Tausende von Arbeitern, die mit ihren Arbeiterkarten in die Arbeit fahren, auf das schändlichste ausgeplündert werden. Soll das so fortgehen? Ist das Recht und Gerechtigkeit bei der allgemeinen Lebensmittelverteuerung, ist es denn nicht möglich, daß endlich Österreich aufhöre, zur Schande Europas zu sein? Fragen Sie nur einmal einen vom Auslande Kommenden, was er in dieser Beziehung für ein Urteil fällt. Gewiß, die Hoteliers, die diese ungeheuren Pachtsummen zahlen müssen, können wir nicht direkt verantwortlich machen, das sind auch meist wieder diejenigen Leute, die in einem oder zwei Jahren auf verschiedenen derartigen Raubstätten Bankrott machen. Da wäre es also ein Gebot der Menschlichkeit, wenn in dieser Beziehung etwas geschehen würde. Wie es sonst bei den Eisenbahnen — siehe Zusammenstöße u. s. w. — aussieht, ist bekannt.

Ich meine nun, daß für die Beamten, für das Zugpersonal, für die Magazin Arbeiter u. s. w. endlich einmal andere Arbeitsbedingungen geschaffen

werden müssen, daß der Staat auf die Privatbahnen, insbesondere auf die „B. G. B.“, auf die Buschtährader Eisenbahn — Bezahlt Eure Bedienstete! heißt das Volksprichwort — einen größeren Druck ausübe. Ich weiß nicht, ob der Staat den Mut hat, die Buschtährader Bahn hier bei den Ohren zu nehmen, trotzdem schon längst die Zeit vorüber ist, wo er das Recht gehabt hätte, sie zu verstaatlichen. Jedenfalls ist es aber notwendig, daß dahin gearbeitet werde.

Ich will noch ganz kurz auf das Koalitionsrecht zu sprechen kommen. Das Koalitionsrecht, das von den Sozialdemokraten mit Recht für die Arbeiter gefordert wird, wollen wir mit allen unseren Kräften verteidigen; aber unter Koalitionsrecht verstehen wir gleiches Recht für alle.

Wenn Sie das für Recht nehmen, wenn zum Beispiel bei den Wahlen, wie es jetzt der Fall gewesen ist, jeder andersdenkende Mensch boykottiert und auf der StraÙe angefallen wird, wenn das Koalitionsrecht ist, dann müssen wir uns dafür bedanken! Ich meine also: Aufhebung der Ausnahmestimmungen, ein Koalitionsrecht für die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied; das Recht der persönlichen Freiheit der Individualität, das Recht der freien Meinungsäußerung darf denn doch nicht durch einen solchen Terrorismus von allen Seiten beschränkt werden und daher verlange ich nicht nur ein Koalitionsrecht, wie es für eine Partei paßt, sondern ein Koalitionsrecht im allgemeinen Sinne der Menschlichkeit.

Und nun komme ich auf etwas, was Sie alle interessieren dürfte, weil wir beim Budget sind. Sie wissen, daß in den Budgetvorlagen auch kleine Summen eingestellt sind für die Parlamentsdiener, für die niedrigsten, die sehr wenig haben und bezüglich welcher ich meine, daß ihre Löhne zu erhöhen wären.

Eine sehr schwere Arbeit haben auch die Briefboten im Parlamente. Es ist nun schon öfter geschehen, daß verschiedene Abgeordnete ihre Briefe selbst herausgesucht haben. Ich will darüber nicht weiter reden, möchte aber bemerken, daß eine große Strenge an den Tag gelegt worden ist, als einmal im Hause ein Regenschirm verschwunden ist. Wie denn aber, wenn mir ein Brief verloren geht und der Briefbote kann seiner Pflicht nicht nachkommen?

Das Parlament ist es seiner Ehre schuldig, hier genügend Arbeitskräfte anzustellen, mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit für die Diener einzuführen, damit da eine andere Ordnung als bisher Platz greift. Wenn wir der Welt Sozialreform versprechen, so fangen wir hier im Hause damit an.

Der Finanzminister wird sagen, wir haben zu diesem allen kein Geld. Man führe eine pro-

gressive Erbschaftsteuer ein und man wird Mittel genug haben, um die humanitären Aufgaben, die durchgeführt werden müssen, zu erledigen. Natürlich darf man es nicht wieder so machen wie bei der Einführung der Militärtage, daß man bei den kleinen Leuten, also solchen, die gar nichts besitzen, anfängt, sondern bei denen, die zahlungsfähiger sind. Es müßte ein gewisser Vermögensstand, ein sogenannter Minimalatz von der Besteuerung ausgeschlossen sein.

Über das neue Strafgesetz hat schon Herr Dr. Dfner gesprochen und damit kann nur jeder einverstanden sein. Wenn aber das österreichische Parlament Anspruch auf Freiheit macht, so müssen wir nicht nur gegen des Verbrechen des Hochverrates protestieren, das man dem Abgeordneten Alwin Hanich angedichtet hat, sondern wir müssen auch erwirken, daß es unmöglich werde, daß ein Inländer aus seinem Heimatsorte ausgewiesen und abgeschoben werde. Sonst bleiben wir der alte Polizeistaat. Ich sage Ihnen aber hier, es gibt Ausweisungen, die nicht aufhören werden, weil die Parteileitungen gewisser Parteien es nicht wollen. Ein auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes gewähltes Haus sollte da Ordnung machen und alle Ausweisungen durch ein Gesetz aufheben.

Wenn ein Gesetz über Konkurse und Konsumvereine beschlossen werden wird, soll darin vorgesehen werden, daß nicht fortwährend jene, die dort etwas gestohlen haben — seien es nun Sozialdemokraten oder andere Verkäufer und Prokuristen — freigesprochen, Unschuldige aber eingesperrt werden.

Ich komme auf mein Heimatland zu sprechen. Wir haben dort im Gebirge wenig Blüte und wenig Ernte. Diesem Lande muß vor allem durch entsprechende Eisenbahnverbindungen geholfen werden. Da wären die Orte Lauterbach (Stadt), Falkenau, Sangerberg, ebenso auch die Erzgebirgsbahn über Neusattl, Littmitz, Heinrichsgrün und Lang zu berücksichtigen.

Bei dem Automobilgesetz ist vorzusehen, daß nicht so viel Unfälle vorkommen. (*Rufe: Es dauert schon zu lange!*)

Ich bitte um Geduld, in fünf Minuten bin ich fertig. (*Zustimmung.*)

Wenn Sie in Österreich Ordnung schaffen, wenn Sie die Arbeitsfähigkeit des Hauses herbeiführen wollen, so kann dies nur in der Art geschehen, wie ich es seinerzeit bei meiner ersten Rede schon verlangt habe (*liest*):

„Es sei eine Kommission aus allen Nationen zu wählen und mit der Aufgabe zu

betrauen, dem hohen Hause einen diesbezüglichen Gesetzentwurf zu unterbreiten, welcher jede Nation Cis- und Transleithaniens, aber auch die Juden als eigene, selbständige, gleichberechtigte Nation betrachtet, jeder Nation die nationale Autonomie gewährleistet und jeder nationalen Unterdrückung, wie sie derzeit insbesondere von der magyarischen Oligarchie und der polnischen Schlachta praktiziert wird, ein Ende macht und das gesamte Reich in einen seiner ethnischen Zusammensetzung entsprechenden Bundesstaat ausgestaltet."

Diese Resolution geht dahin, daß in Österreich endlich dem Nationalitätenhader ein Ende gemacht werde. Das können Sie aber nicht auf die Art, wie es jetzt geschieht, sondern indem Sie der nationalen Autonomie tatsächlich Rechnung tragen (*So ist es!*), indem Sie die Landtage abschaffen (*Oho!-Rufe*) — ganz gewiß — indem Sie eine nationale Einteilung für die verschiedenen Nationen mit einem Proportionalwahlssystem schaffen, damit nicht wieder der nationale Fanatismus weite Kreise zieht.

Die Landtage müssen Sie abschaffen, nur so werden Sie den Reichsrat entlasten, die Nationen sollen als Delegation in den Reichsrat eintreten und dann wird nicht um die Sprache gestritten werden. Maßgebend ist und bleibt die deutsche Sprache als Vermittlungssprache oder Staatssprache.

Die Vermittlungssprache ist auch jetzt schon die Staatssprache. (*Ruf: Da irren Sie!*) Gewiß, weil es die Sprache des Staates ist. Wenn die deutsche Sprache Vermittlungssprache ist, ist sie auch Staatssprache. Den verschiedenen Nationen, Tschechen, Polen, Ruthenen und meinetwegen auch den russischen Ruthenen, kann dann nicht im geringsten Unrecht geschehen, wenn Sie die Selbständigkeit der Nationen auch für den Reichsrat auf Grund eines proportionalen, allgemeinen und gleichen und direkten Wahlrechtes einführen.

Und wenn Sie eine solche Verfassungsrevision vornehmen, eine Art Konstituante aller Völker Österreich-Ungarns einberufen, kann man zu dem Resultate kommen, daß in Österreich in großzügiger Reformarbeit Großartiges geleistet werden kann. (*Zustimmung.*)

Und nun zum Schlusse. Vergessen Sie nicht Ihren Waffenstillstand, den Sie uns angekündigt haben, einzuhalten, weil das Volk ohne Unterschied des Berufes, der Nationalität und Partei schulicht hofft, daß wenigstens teilweise wirtschaftliche Fragen hier werden erledigt werden. In diesem Sinne können Sie aus Österreich einen Staat der Zukunft machen. (*Beifall.*)

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung erteile ich dem Herrn Abgeordneten Edler v. Stransky das Wort.

Abgeordneter Edler v. **Stransky:** Es hat einem Abgeordneten zur roten Linken hier, und zwar dem sozialdemokratischen Abgeordneten Cerný, der, wie ich erfahre, identisch ist mit jenem Cerný, bezüglich dessen ich an Seine Exzellenz den Minister des Innern eine Interpellation gerichtet habe und der Vorstandsmitglied der Arbeiterunfallversicherungsanstalt für das Königreich Böhmen in Prag ist, einer Anstalt, welche zu 90 Prozent von dem Gelde der Industriellen und Gewerbetreibenden erhalten wird, beliebt, in seinen Ausführungen folgendes zu sagen (*liest*):

„Die Herren wissen ja, daß die Baugewerbetreibenden nicht gezwungen sind, Lohnaufschreibungen zu führen, so daß es ihnen möglich gemacht wird“ — er hat gesagt, die Baugewerbetreibenden, nicht vielleicht einzelne Baugewerbetreibende — „die Anstalt zu“ — jetzt kommt ein Zwischenruf des Abgeordneten Löw zu betrogen — hier steht „zu schädigen“. Ich war Zeuge, wie er das Wort aufgenommen und gesagt hat: Ja zu betrogen. Es ist alles eins, ob er gesagt hat, beschädigen oder betrogen. Er hat die gesamten Baugewerbetreibenden schwer beleidigt und nicht nur in meiner Eigenschaft als Abgeordneter des 15. Bezirkes, in welchem zahlreiche, zum großen Teile mit schweren Existenzkämpfen ihren Beruf ausübende Baugewerbetreibende ansässig sind, spreche ich, sondern ich glaube im Sinne aller Baugewerbetreibenden ohne Unterschied der politischen Stellung und der Nationalität zu sprechen, wenn ich gegen diese Pauschalverdächtigung zahlreicher Tausender ehrlicher Handwerker entschiedene Verwahrung einlege und berichte, es ist nicht wahr, daß die Baugewerbetreibenden absichtlich die Anstalt schädigen; mit Absicht schädigen, das heißt doch betrogen. Da muß ich doch die Absicht haben, zu schädigen, ich muß wissentlich schädigen. Richtig ist vielmehr, daß in den Kreisen der Gewerbetreibenden infolge der Lückenhaftigkeit des Arbeiterunfallversicherungsgesetzes und wegen der sich xmal widersprechenden Entscheidungspraxis vollständige Unklarheit darüber herrscht, ob sie versicherungspflichtig sind oder nicht. Sehen Sie einmal die Erkenntnisse des Verwaltungsgerichtshofes an, wie oft hier im Laufe der Jahre die Entscheidungspraxis sich geändert hat; wenn Sie den Generalindex ansehen, der herausgegeben wurde . . .

Präsident: Ich bitte, sich im Rahmen einer tatsächlichen Berichtigung zu halten.

Abgeordneter Edler v. **Stransky** (*fortfahrend*): . . . werden Sie sehen, daß es der Fall ist. Ich wollte

tatsächlich berichtigen, daß das darauf zurückzuführen ist, daß eine Unklarheit der Gesetzgebung vorhanden ist.

Ich berichtige ferner zweitens — es ist nämlich gesagt worden, daß die Anstalten diese falsche Auslegung bezüglich des Umfanges der Versicherungspflicht der Baugewerbetreibenden durch viele Jahre beobachtet haben — daß das nicht der Fall ist. Ich berichtige tatsächlich, daß im Jahre 1894 der Verwaltungsgerichtshof eine Entscheidung gefällt hat, worin gesagt wird, daß die Baugewerbetreibenden nur dann versicherungspflichtig sind, wenn sie auf Bauten arbeiten, und nur für die Zeit, während welcher die Arbeiter dort beschäftigt sind.

Heuer erst hat der Verwaltungsgerichtshof nach einem Referat des Baron Syd erklärt, daß alle versicherungspflichtig sind. Sie sehen, daß, wenn in den obersten richterlichen Kreisen solche Verschiedenheit der Anschauung herrscht, dann um so mehr eine solche in den Kreisen der Kleingewerbetreibenden herrschen muß, die gewiß nicht die Absicht haben, die Versicherungsanstalten zu schädigen. Nur wenn das Gesetz reformiert wird, werden derlei Dinge unmöglich sein. *(Beifall.)*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich weiters der Herr Abgeordnete Malik zum Worte gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Malik:** Hohes Haus! Gegenüber den Vorkommissionen, welche sich gestern während der Rede des Herrn Abgeordneten Beer ereignet haben, berichte ich tatsächlich, daß die sozialdemokratische Partei sich bei dieser Gelegenheit gegen mich sehr unanständig und nicht als eine ernste politische Partei benommen hat. Ich bin fertig. *(Zwischenrufe.)*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Myslivec das Wort.

Abgeordneter Dr. **Myslivec:** Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Redakteur Nè m e c hat in seiner heute vormittags gehaltenen Rede eine Stelle des agrarischen Blattes „Venkov“ zitiert, wonach ich bei der Abhaltung des am vorigen Sonntag bei Luzle im Hohenmauther Bezirk stattgefundenen Meetings zu dem agrarischen Abgeordneten Padour gesagt haben soll, ich werde als Mitglied des Legitimationsausschusses mich bemühen, daß seine protestierte Wahl annulliert werde.

Ich erkläre die Behauptung des Herrn Abgeordneten Redakteur Nè m e c sowie die Stelle, welche er aus dem „Venkov“ zitiert hat, für eine perfide Lüge.

Präsident: Zur Geschäftsordnung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Adler zum Worte gemeldet; ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dr. **Adler:** Meine Herren! Es hat dem Herrn Abgeordneten Malik hier beliebt, in einer Berichtigung oder vielmehr in der Form einer Berichtigung das Verhalten der sozialdemokratischen Partei hier im Parlamente für unanständig zu erklären, wenn ich ihn recht verstanden habe. *(Abgeordneter Malik: Jawohl! Sehr richtig! — Zwischenrufe.)* Ich bitte sehr, meine Herren! Wir sind hier im Parlamente nicht verwöhnt und ich weiß, daß gegenseitig mitunter harte Worte gebraucht werden, aber es erscheint mir durchaus unangänglich, daß man eine ganze Partei ungestraft und ungerügt beschimpfen darf *(Sehr richtig!)*, und ich erlaube mir, den Herrn Präsidenten zu ersuchen, in diesem Falle den Ordnungsruf eintreten zu lassen. *(Beifall. — Abgeordneter Malik: Mißbilligungsausschuß!)* Nein!

Präsident: Ich habe bei der im Hause herrschenden Unruhe die Äußerungen des Herrn Abgeordneten Malik nicht vernommen. Ich nehme aber keinen Anstand, dem Herrn Abgeordneten Malik gegenüber diesen Ausdruck zu bedauern und ich möchte mir allgemein an alle Herren Abgeordneten die Bitte richten, jene guten Sitten im Hause zu beobachten, welche der Würde des Parlamentes entsprechen. *(Beifall.)*

Nach abgeführter Debatte weise ich die Regierungsvorlage, betreffend die Forthebung der Steuern und Abgaben sowie die Bestreitung des Staatsaufwandes in der Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1907 *(10 der Beilagen)* dem Budgetausschusse zu.

Ich breche nunmehr die Verhandlung ab.

Es wurde das Ersuchen gestellt, folgende Regierungsvorlage ohne erste Lesung dem Budgetausschusse zuzuweisen, und zwar: Regierungsvorlage eines Gesetzes, betreffend die tauschweise Veräußerung eines umzuliegenden Teiles der Fianona-Reichsstraße zwischen Abbazia und Lovrano.

Wenn gegen diese Zuweisung keine Einwendung erhoben wird, werde ich dem Ersuchen nachkommen. *(Nach einer Pause:)* Es ist keine Einwendung erhoben, ich werde also die Zuweisung veranlassen.

Es sind zwei Zuschriften des Herrn Finanzministers eingelangt, um deren Verlesung ich ersuche.

Schriftführer Dr. **Bugatto** *(liest):*

„Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung beehre ich mich, dem löblichen Präsidium in der Anlage einen Gesekentwurf, betreffend die Veräußerung der agrarischen Realität Katastralnummer 293 in Prag Altstadt *(202 der Beilagen)*, mit dem

Ersuchen zu übermitteln, denselben der verfassungsmäßigen Behandlung zuführen zu wollen.

Wien, 5. Juli 1907.

Der k. k. Finanzminister:
Korytowski."

„Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung beehre ich mich, dem üblichen Präsidium in der Anlage einen Gesetzesentwurf, betreffend die Veräußerung der ärarischen Schanzgründe nächst Siebenhirten (203 der Beilagen), mit dem Ersuchen zu übermitteln, denselben der verfassungsmäßigen Behandlung zuführen zu wollen.

Wien, 10. Juli 1907.

Der k. k. Finanzminister:
Korytowski."

Präsident: Ich werde diese Regierungsvorlage in Druck legen und verteilen und sodann der geschäftsmäßigen Behandlung zuführen lassen.

Es sind Dringlichkeitsanträge in Notstandssachen überreicht worden, um deren Verlesung ich bitte.

Schriefführer Dr. Bugatto (liest):

„Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Anton Dufaszewicz und Genossen in Angelegenheit der Gewährung einer Notstandsunterstützung für die durch Elementarereignisse geschädigten Inassen der Gemeinde Okna.

Am 7. September 1906 wurde die Gemeinde Okna, Bezirk Zastawna (Bukowina), von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, der die Wirtschaften der Inassen Iwan Djadec, Stefan Kost Arnaut, Wasyl Blohcka, Wasyl Buzkedra, Wasyl Holec, Hora Kasiricz, Pentely Szewczyk, Petrasch Katrin, Iwan Burdyga, Nikolaj Babin, Iwan Babin, Dumitrasch Puzniak, Iwan Balan, Iwan Panczyk, Wiktor Komarnickij, Wasyllyna Puzniak, Prokip Dorholis, Hrycho Januszewskij, Iwan Sadkowskij, Iw. Ello Szames, Boruch Brumberg, Wasyl Gelmycz, Danylo Dutka, Mastej Sadkowskij, Nikolaj Stefni, Iwan Wloszko, Semen Arnaut, Stefan Puzniak, Semen Djadec, Maria Hlezuk, Hora Stefni, Stefan Rahirnyj, Wasyl Djadec, Andrej Stefni, Todor Burdyga, Marija Kolba, Simeon Hlezuk, Nikolaj Djadec, Iwan Gelmycz zum Opfer fielen.

Das Feuer griff, vom Winde begünstigt, derart rasch um sich, daß es sämtliche Häuser samt innerer Einrichtung, alle Wirtschaftsgebäude, den Viehstand und die gesamten eingeführten Feldfrüchte der Ge-

nannten einäscherte und die meisten Besitzer nur das nackte Leben retten konnten.

Der Schaden beträgt 200.000 K und war beinahe keiner von den Abbrändlern gegen Feuerzgefahr versichert.

Im verstorbenen Jahre hat die k. k. Regierung über Antrag des Abgeordneten Nikolaj Ritter v. Wassilkó den Abbrändlern eine Unterstützung im Betrage von 5000 K gewährt.

Eine ähnliche Unterstützung gewährte denselben auch das Land Bukowina.

Diese Beträge sowie die infolge der über Initiative des Abgeordneten v. Wassilkó im Lande Bukowina eingeleiteten Aktion eingesammelten Beträge erwiesen sich aber nicht im mindesten als hinreichend, um den dringendsten Bedürfnissen Rechnung zu tragen, dies um so mehr, als ein großer Teil der Abbrändler noch vor Ausbruch des Feuers stark verschuldet war und infolge der Feuersbrunst weitere Schulden kontrahieren mußte, die den völligen Ruin zur Folge haben müssen, wenn nicht rasche Hilfe zu teil wird.

Hiezu kommt noch der Umstand, daß die Gemeinde Okna im laufenden Jahre infolge der anhaltenden Dürre von einer Mißernte heimgesucht wurde und ist in diesem Jahre zu befürchten, daß die Abbrändler nicht einmal die nötigen Lebensmittel aufbringen werden. Hunger und Elend droht den Abbrändlern.

In Anbetracht dessen stellen die Gefertigten den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die k. k. Regierung wird dringend aufgefordert:

1. Den Abbrändlern in Okna die landesfürstlichen Steuern für die Jahre 1906 und 1907 abzuschreiben, beziehungsweise nachzusehen;

2. den durch das Feuer so schwer Betroffenen eine weitere ausgiebige Notstandsaushilfe aus Staatsmitteln zu gewähren.“

In formeller Beziehung wird die Behandlung nach § 42 G. O. und die Zuweisung des Antrages an den Notstandsausschuß beantragt.

Wien, 12. Juli 1907.

Dr. Eugen Lewickij.	Dufaszewicz.
Dr. Stachura.	Kurylowycz.
Romanczuk.	Dnyzkowycz.
Olesnickij.	G. Ceglinski.
Stand.	Staruch.
Dnistriański.	Dr. Gabel.
Semafa.	Wassilkó.
Dr. Lahodynskij.	Dr. Baczynskij.

Dr. Straucher.
Dr. Kost' Dewyžkyj.
Petručnyj.

Dr. Mahler.
Epenul.
Bihuljak."

"Dringlichkeitsantrag der Abgeordneten Habermann, Remes und Genossen, betreffend einer Unterstützung aus den Staatsmitteln den durch Elementarereignisse Beschädigten.

In vielen Orten in Böhmen brach ein starkes Gewitter am 8. Juli d. J. aus, welches großen Schaden anrichtete in den Fluren und Feldern, wodurch viele Landleute um die ganze Ernte gebracht wurden. Dies geschah auch hauptsächlich im Orte Malemie, Bezirk Volyn, wo ein großer Schaden angerichtet wurde, welcher die Summe von 11.670 K übersteigen wird. Dasselbe geschah am 8. Juli d. J. im Orte Lhota nad Rohanovem im Bezirke Volyn, wo auch großer Schaden durch Elementarereignisse angerichtet wurde.

Da die Betroffenen meistens kleine Landleute, Kleinbauern und Häusler sind und ohne ihr Verschulden in große Notlage gestürzt wurden, ist es nötig, ihnen eine Unterstützung zu gewähren. Aus diesem Grunde stellen die Unterzeichneten folgenden Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

"Die k. k. Regierung wird aufgefordert, unverzüglich diesbezügliche Erhebungen anzuordnen und auf Grundlage der Verhältnisse ohne Verzug ergiebige staatliche Hilfe den Betroffenen zu gewähren."

In formeller Beziehung wird beantragt, nach allen in der Geschäftsordnung zulässigen Bestimmungen diesen Antrag dem Notstandsausschusse zur Behandlung zuzuwiesen.

Wien, 14. Juli 1907.

Smítka.	Habermann.
Svoboda.	Remes.
Nemec.	Johanis.
Tomásek.	Pik.
Viňovec.	Svěcený Ant.
Josef Tomščík.	Elderšch.
Filipínšky.	Dr. Winter.
Klíčka.	Prokeš.
Pospíšil.	Hýbeš.
Aust.	Hornof.
Tuller.	Cingr."

"Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Dr. Otakar Freiherrn v. Pražák und Genossen, betreffend die Gewährung einer ausgiebigen Notstandsunterstützung an die durch Elementarschäden und hauptsächlich durch

Hagelschläge heimgesuchten Gemeinden der Gerichtsbezirke Gaya, Goding und Steinitz.

Am 24. Mai l. J., um 5 Uhr abends, entlud sich ein schweres Gewitter mit furchtbarem Hagelschläge über die folgenden Gemeinden: Milotice, Mistrin, Sardice, Stavešice, Stražovice, Svatoborice, Vacenovice des Bezirkes Gaya, Dubňany und Matiškovice des Bezirkes Goding und Damborice, Nasedlovice, Rentovice, Uhřice und Zeletice des Bezirkes Steinitz.

In vielen Gemeinden wurde die ganze Ernte vernichtet, nachdem große Hagelkörner ganze Felder bedeckten, so daß Korn, Weizen, Gerste, Kartoffeln, Rübe, Runkelrübe und Klee vollkommen vernichtet sind; auch die Weingärten sind in manchen Gemeinden ganz zu Grunde gerichtet, so zum Beispiel in Damborice, Stavešice, Stražovice etc.

Der Schaden ist noch größer dadurch, daß in allen Gemeinden dieser Bezirke die Felder durch vielen Schnee und große Kälte im Winter stark gelitten haben, wozu dann noch Dürre und Feldmäuse im Frühjahr hinzugekommen sind, so daß dieser Schade 50 bis 80 Prozent der Ernte ausmacht.

Was den Hagelschlag anbelangt, beträgt der Schaden über eine Million Kronen, von welchen auf Damborice zirka 150.000 K, auf Stavešice 140.000 K, auf Stražovice 20.000 K, auf Milotice 60.000 K, Svatoborice 60.000 K etc. entfallen.

Es ist Gefahr vorhanden, daß in den betroffenen Gemeinden ein fühlbarer Notstand entsteht, wenn denselben eine ausgiebige Notstandsunterstützung aus Landes- und Staatsmitteln nicht gewährt wird.

Es ersuchen daher die Befertigten, daß nicht nur die Schäden infolge des Hagelschläges in den oben angeführten Gemeinden, sondern auch diejenigen durch Schnee und Kälte, dann Dürre und Feldmäuse in den Gemeinden der Bezirke Gaya, Goding und Steinitz schleunigst erhoben werden und daß den Gemeinden eine ausgiebige Notstandsunterstützung gewährt wird.

Es beantragen daher die Befertigten:

Das hohe Haus wolle beschließen:

"Die k. k. Regierung wird aufgefordert, die in den Bezirken Gaya, Goding und Steinitz auf den Feldern und in den Weingärten infolge Schnee und großer Kälte im Winter, dann wieder Dürre und durch Feldmäuse im Frühjahr und hauptsächlich in den Gemeinden Milotice, Mistrin, Sardice, Stavešice, Stražovice, Svatoborice, Vacenovice des Bezirkes Gaya, Dubňany und Matiškovice des Bezirkes Goding und Damborice, Nasedlovice, Rentovice, Uhřice und Zeletice des Bezirkes Steinitz durch den am 24. Mai 1907 niedergegangenen furchtbaren Hagel-

schlag entstandenen Schaden und hiedurch bedingten Notstand schleunigst erheben zu lassen und jöhin diesen Bezirken, beziehungsweise Gemeinden eine ausgiebige Notstandsunterstützung aus Staatsmitteln zu gewähren.““

Dieser Antrag wolle ohne erste Lesung mit allen in dem § 42 G. D. angeführten Abfürzungen einem zu wählenden Notstandsausschusse zugewiesen werden.

Wien, 25. Juni 1907.

Dr. Žáček.
Ing. Neumann.
Dr. J. Graf Thun.
Radlčák.
Joz. Profop.
Dr. Myslivec.
Sillinger.
Fr. Šabata.
Kuchynka.
Kratochvíl.
C. J. Vih.
Holý.

Dr. Pražák.
Smrček.
Dr. Alois Břtal.
Dr. Stojan.
Pillich.
Ant. Šachl.
Žáruba.
Zemlička.
Šrámek.
Tvarůžek.
Dr. Vaza.
Fr. R. Reichstädter.
Dr. Srb.“

„Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Dr. Horšký und Genossen.

Am 13. Juni 1907 wurde die Landgemeinde Krivice, Bezirkshauptmannschaft Neustadt an der Mettau im Königreiche Böhmen, von einem fürchterlichen Hagelschlag und Wolkenbruch betroffen, wodurch Feld- und Gartenfrüchte fast gänzlich vernichtet wurden.

Schon seit den letzten drei Jahren wurde der Ernteertrag derselben Gemeinde Krivice infolge der andauernden Dürre bis auf ein Minimum reduziert und es ist keine Hoffnung vorhanden, daß in den nächstfolgenden Jahren eine Besserung eintreten wird, weil der fruchtbringende Humus von der Flut weggetragen und dagegen die Ackerbaufläche mit unfruchtbarem Sand und Steinen überschwemmt worden ist, und es wird mehrere Jahre dauern, bis die Felder wieder restauriert und in den früheren Zustand gebracht werden können.

Weil außerdem einzelne Besitzstücke noch dazu meistens stark verschuldet sind, so ist die heurige Katastrophe für die Gemeinde Krivice um so mehr peinlich fühlbar, so daß hier eine ausgiebige Staatshilfe unumgänglich notwendig erscheint.

Zu diesem Zwecke bringen die Unterfertigten folgenden Dringlichkeitsantrag ein:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, der Gemeinde Krivice, Bezirkshauptmannschaft

Neustadt an der Mettau im Königreiche Böhmen, welche von einem Hagelschlag und Wolkenbruch am 13. Juni 1907 betroffen wurde, eine ausgiebige Staatshilfe zukommen zu lassen.““

Zu formeller Hinsicht beantragen wir, diesen Antrag mit allen die Geschäftsbehandlung zulässigen Abfürzungen zu verhandeln.

Wien, 25. Juni 1907.

Joh. Profop.
Sternberg.
Dr. Hruban.
Šrámek.
Fr. Šabata.
Ant. Šachl.
Žitník.
Dr. Korošec.
Dr. Kref.
Sillinger.

Dr. Rud. Horšký.
Žáruba.
Baloušek.
B. Myslivec.
Radlčák.
Dr. Stojan.
Tvarůžek.
Kuchynka.
Pillich.
Dr. Josef Myslivec.“

„Dringlichkeitsantrag in Notstandssachen des Abgeordneten Dr. Kost' Lewyžkyj und Genossen, betreffend die Gemeinden Kunyeci und Junaszkiw, Bezirk Rohatyn in Galizien.

Hohes Haus! Infolge großer Schneefälle im östlichen Teile Galiziens wurden die Wintersaaten derart vernichtet, daß sie im Frühjahr 1907 umgeackert und die Roggen- und Weizenfelder mit anderen Getreidesaaten besät werden mußten. Von diesem Unglück wurden am meisten die Gemeinden Kunyeci und Junaszkiw (des politischen Bezirkes Rohatyn) heimgesucht. Beide Gemeinden wandten sich seinerzeit mit einem Bericht an das Steuerinspektorat, forderten eine kommissionelle Feststellung des verursachten Schadens und auf Grund dessen die Befreiung von der Grundsteuer, die von den obigen Parzellen zu entrichten war, aber die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Rohatyn hat bisnun in dieser Beziehung keine Verfügung getroffen.

Unterdessen brach am 2. Juli 1907 ein neues Unglück über diese Gemeinden herein, da an diesem Tage sich ein Hagelwetter entlud und alle Feld- und Gartenkulturen, Saaten und Gemüse total vernichtete.

In Anbetracht dessen, daß die Einwohner beider Gemeinden infolge dieser Elementarereignisse nicht nur keine Saaten haben werden, womit sie ihre Acker in Zukunft besäen könnten, sondern auch aller Nahrungsmittel entbehren werden, stellen die Gefertigten folgenden Dringlichkeitsantrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, den von diesem doppelten Elementarereignis

heimgesuchten Einwohnern von Romyzi und Zumaszkiv eine ausgiebige Unterstützung aus den verfügbaren Mitteln zu gewähren.““

In formeller Beziehung ist dieser Antrag unter Anwendung aller zulässigen Abkürzungen der Notstandskommission zuzurufen.

Wien, 11. Juli 1907.

Romanczuk.	Dr. Kost' Lewytskij.
Staruch.	Petryckij.
Gregor Ceglynskij.	Titus Wojnarowski.
Spenul.	Korol.
Dr. Mahler.	Stand.
Lufaszewicz.	E. Breiter.
	Dniestzanskijskij.“

(Die übrigen Unterschriften unleserlich.)

Präsident: Diese Dringlichkeitsanträge sind gehörig gezeichnet und werden dem Notstandsausschusse zugewiesen werden.

Ich schreite zum Schlusse der Sitzung und beantrage die nächste Sitzung für Dienstag, den 16. Juli 1907, 12 Uhr mittags, mit der folgenden Tagesordnung:

1. Erste Lesung des Antrages des Abgeordneten Dr. Lueger und Genossen, betreffend

die Einsetzung eines 26gliedrigen Ausschusses zur Vorberathung der Feier zu Ehren und zur ewigen Erinnerung an das 60jährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. (112 der Beilagen).

2. Erste Lesung der Regierungsvorlage eines Gesetzes, betreffend die Ausprägung von Hundertkronenstücken und die weitere Ausprägung von Fünfkronenstücken (3 der Beilagen).

3. Erste Lesung der Regierungsvorlage eines Gesetzes, betreffend die fruchtbringende Anlegung der Barschaften der zivilgerichtlichen Depositenkassen (191 der Beilagen).

Wird gegen meinen Vorschlag eine Einwendung erhoben? (Niemand meldet sich.) Es ist nicht der Fall, es bleibt sonach bei meinem Vorschlage.

Ich erlaube mir, die geehrten Herren darauf aufmerksam zu machen, daß die Eintragung in die Rednerlisten zu den Punkten 1, 2 und 3 der Tagesordnung nächsten Dienstag, eine halbe Stunde vor Beginn der Hausitzung, in Abteilung I stattfinden wird.

Der Budgetauschuß hält Montag, den 15 d. M., um 3 Uhr nachmittags, in Abteilung II Sitzung.

Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

Schluß der Sitzung: 6 Uhr 50 Minuten abends.